

Biogr.

820

Biogr. 820.

<36630999870015

<36630999870015

Bayer. Staatsbibliothek

S

Ueber das
Leben und die Verdienste
des verewigten
Sam. Fried. Nath. Morus.

Allen
Seinen Verehrern und Freunden
besonders
angehenden Theologen gewidmet

von
M. Joh. George Christian Höpfner
in Eisleben

vormaligem Professor der Philosophie auf der
Universität Leipzig.

Biblioth. Oberaltac.

gedruckt bey Sommer in Leipzig.

1793.

mk

Unter dem

Leben und die Verdienste

des verewigten

Sam. Fried. N. M. Moras.

Allen

Seinen Verehrern und Freunden

besonders

angehenden Theologen gewidmet

von

M. Joh. Georg. Dörflinger

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verordneter Professor der Philosophie und der
Universität Leipzig.

Leipzig

gedruckt bey Sommer in Leipzig.

1793

m.

Seiner Gnaden

dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn

Hanns Ernst von Teubern

Churfürstlich - Sächsischen Hof - und Iustitienrath,

auch geheimen Referendarius

ehrerbietigst gewidmet

vom

Verfasser.

Seiner Gnade

dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn

Hanns Ernst von Teubern

Christliche Saltschen Hof- und Justizrat

und Reichs-Physicus

ehrerlohnig gewidmet

von

Verfasser

Unerwartet war mir die traurige Nachricht, die ich von meinen gelehrten Freunden in Leipzig erhielt, daß Morus hart darnieder liege, und daß man an seinem Aufkommen zweifle; denn acht Tage vorher erhielt ich von dem Verewigten den Hea-
the, *) den ich bey einem philologischen Werke, das ich jetzt bearbeite, brauchte, unter sehr freundschaftlichen Wünschen, und der Versicherung von seinem Wohlbe-
finden. Aber noch unerwarteter und trau-
riger war mir die Nachricht, daß jene ban-
ge Ahndung wirklich bestätigt, und der
treffliche Mann ein Raub der Nervenkrank-
heit geworden wäre. Da dachte ich mit
der innigsten Freude an das Gute zurück,
das ich mit so vielen tausend Jünglingen
dem Verewigten verdankte, und schaute
mit thränendem Auge hin auf die guten
Jünglinge, die seinen Unterricht noch ge-
niessen wollten, aber nicht mehr können.

*) Notae s. Lectiones in Tragicorum — — dramata.
Oxonii MDCCLXII. 4.

Ich übersahe die Summe der Verdienste, die Morus als Lehrer und Schriftsteller um seine Zeitgenossen gehabt hat; und wenn ich gleich nie den großen Mann verkannte, immer seine Verdienste dankbar bewunderte, so war doch diese Vorstellung jetzt weit lebhafter als sonst in meiner Seele, ein Fall, der sehr gewöhnlich ist; ja oft werden, wie die Erfahrung lehrt, ganz verkannte, und sogar verachtete Männer erst nach ihrem Tode erkannt und geschätzt. Da mein Herz wieder ruhig geworden war, schrieb ich das, was ich vom Leben, Lehre, und Schriften dieses Mannes wufste, auf, und las es meinen Schülern in einer der Geschichte geweihten Stunde vor, die ich nach meines verehrungswürdigen Lehrers Herrn Professor Becks Anleitung — halte, und in welcher ich eben vom Kaiser August in der Römischen Geschichte sprach. Ich wollte dadurch nicht bloß einen Beweis meiner Dankbarkeit und Liebe gegen den Entschlafenen darlegen, und so sein Andenken feyern, wollte nicht bloß meine Schüler mit den Verdiensten dieses großen Mannes bekannt machen, sondern auch durch die beständige Anwendung dessen, was ich an Morus fand, meine Jünglinge auf viele Wahrheiten aufmerksam machen, die sie jetzt, und in Zukunft, auf Akademien beherzigen sollten.

Meine hiesigen gelehrten Freunde, die davon gehört hatten, baten mich, diese Vorlesung durch den Druck bekannt zu machen. Ich bot sie daher einem Buchhändler in Leipzig an, der sie recht gern annehmen wollte, wenn ich meinen Namen vorsetzen würde. Das wollte ich aber nicht gern thun, weil ich besorgte, daß ich bey dieser Arbeit für meine redliche Absicht, meinem verewigten Lehrer einen Beweis der Dankbarkeit öffentlich darzulegen, der, wenn er auch noch so gering war, auf keinen Fall Tadel verdiente, da ich nichts niedergeschrieben hatte, was falsch, oder für den Mann nachtheilig seyn, und werden könnte, — bittern Tadel erfahren möchte. Ich wurde nachher wieder von vielen Verehrern des Entschlafenen aufgemuntert, eine ausführliche Schrift herauszugeben, die die Verdienste des Verewigten, und seine wichtigsten Lebensumstände darstellte, und auch für manche andre, die Morussen nicht kannten, einigermassen nützlich werden könnte. Ich arbeitete also meine Vorlesung mit grösserm Fleisse ganz um, führte alles, was ich da gesagt hatte, umständlicher aus, und übergab sie einigen vertrauten Verehrern des verewigten Mannes zur Durchsicht. Dies ist die Ursache, warum sie später erscheint; denn schon in der

Mitte des letzten Monats im verflossenen Jahre hatte ich sie vollendet. Ich hatte noch mehr zur Ausführung meiner Absicht niedergeschrieben, aber ich besorgte, die zu grosse Bogenzahl, und der daher entstehende höhere Preis, möchte viele Käufer abschrecken, diese Schrift sich anzuschaffen. Noch ehe ich diese kleine Arbeit vollendet hatte, erhielt ich eine Schrift, die gewiss ein herrliches Denkmal für den Verewigten ist, ich meyne die Vorlesung, welche Herr Prof. Beck in Leipzig zum Andenken jenes grossen Mannes, den Tag nach Morus Tode, in einer der Geschichte der Dogmen gewidmeten Stunde gehalten, und zur Freude aller Verehrer des Seligen herausgegeben hat *); und ich empfand kein geringes Vergnügen, dass ich eben das als Schulmann, was Herr Professor Beck als akademischer Lehrer, zum Andenken des Verewigten gethan hatte. Diese Schrift welcher ich manche Berichtigung in meinem Aufsätze verdanke, zeigt kurz die Art, wie Morus sich um die Akademie verdient

*) Recitatio de D. Sam. Fried. Nathan. Moro, summo Theologo. A. D. XI. Nou. defuncto, postridie inter scholas historico-dogmaticas habita a Christiano Daniele Beckio. Lips. 1792. 8. Sie ist 36 Seiten stark.

machte, und welcher eignen Methode er sich bey seinen Vorlesungen bediente, mit eingestreuten wichtigen Bemerkungen und Erinnerungen. Ueberall sucht der gelehrte Herr Verfasser seine Zuhörer auf die Vorzüge des Verewigten, seine Verdienste, und die Gröfse des Verlustes dieses Lehrers aufmerksam zu machen. Zuletzt folgt das Leben des Entschlafnen, wie er es selbst, in dem von Körner herausgegebenen Programm *), aufgesetzt hatte, und ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften, in welchem auch erwähnt wird, daß er an der neuen Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, und den Leipziger gelehrten Anzeigen Antheil gehabt, und zuletzt Herrn D. Zieglers (in Rostock) Einleitung in den Brief an die Ebräer — beurtheilt hat. **) Ihm folgte ein warmer Freund und Schüler des Verewigten, der im Geschmack der alten Elegiker ein Gedicht (Zwickau) unter dem Titel drucken liefs:

*) De allegorica interpretandi ratione 1782.

**) Diese vom Herrn Prof. Beck herausgegebne Schrift hat Dyck verlegt und kostet auf Druckp. 3 gr. und auf holländ. 4 gr. Sie soll weder ein Elogium, das wir vermuthlich noch vom Herrn Prof. Ernesti dem ältern zu erwarten haben, noch eine eigentliche Biographie des Verewigten seyn.

Elegi ad Manes S. F. N. Mori. Scripsit Joh. Aloys. Martyni-Laguna. A. D. XVI. Kal. Dec. a. c1716ccxcii. (2. Bogen Fol. 8 gr.) Dann erschien eine Schrift von Morus Schüler, dem Herrn M. Voigt, bey Sommern, unter der Aufschrift: Morus. Ein Beitrag zur Charakterzeichnung des unsterblichen Mannes, mit dem Motto: Quis desiderio sit pudor aut modus Tam cari capitis? (34 Seiten 8. 3 gr.) Es ist keine eigentliche Lebensbeschreibung, sondern eine allgemeine Erzählung seiner Verdienste als akademischer Lehrer, und der vorzüglichsten Züge in seinem trefflichen Charakter. Auch Herr D. Rosenmüller hat seine Predigt, welche er den Sonntag nach dem Tode des Entschlafnen hielt, mit einem Vorbericht über einige, ihm genau bekannt gewordene, Charakterzüge des seligen Morus herausgegeben, (bey Barth in Leipzig 30 Seiten 8. 2 gr.) Sie ist über das am 24. Sonnt. n. Trinitat. gewöhnliche Evangelium (Matth. 9, 18 — 26.) gehalten, und handelt vom Tode des Christen, unter dem trostreichen Bilde des Schlafs. Im Vorbericht hat der würdige Mann, dem Gott die spätesten Jahre verleihe, von der Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit und Fried-

fertigkeit des seligen Morus gesprochen
 Ich freue mich sehr, daß das, was ich von
 der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe des
 Verewigten gesagt habe, durch das Urtheil
 eines so großen Mannes, der hier compe-
 tenter Richter ist, bestätigt wird. — Es
 ist überdies noch ein Gedicht auf den
 Verewigten in Leipzig erschienen, das 705
 seiner Verehrer haben drucken lassen, und
 dessen Verfasser Herr M. Hahn ist. Dieses
 ist mit des Seligen wohl getroffenem Bild-
 niss, versehen. Endlich hat Herr Candidat
 Göbel in Leipzig eine Schrift von einem Bo-
 gen bey Sommern unter dem Titel drucken
 lassen, Morus Todenfeyer, wo sich
 ein Wanderer und ein Jüngling mit einander
 unterreden, dieser dem erstern seinen tie-
 fen Schmerz über den unersetzlichen Ver-
 lust des großen Lehrers klagt, und jener
 mitfühlt, aber zuletzt mit dem trostvollen
 Ausspruche jenes Weisen schließt:

Sey ruhig, sey standhaft als Christ!

Was dir ein grausames Schicksal hier
 raubt,

Hebt eine höhere Hand dir auf

Zum ewigen Wiedersehn! —

So eben erhalte ich auch die Nach-
 richt, daß eine Schilderung von Morus

sich in dem beliebten Schlichtegrollischen Nekrolog, der in Gotha herauströmmet, befinde, den ich aber noch nicht gelesen habe. So übergebe ich Euch, Theure Leser, Verehrer und Freunde des vollendeten Morus, diese Schrift, die freylich kein Denkmal für den Verewigten für die späteste Zeit, sondern nur eine nochmalige dankbare und frohe Erinnerung an den verdienstvollen Lehrer seyn soll. Ich weiß auch ganz gewiss, daß viele, die den Mann nicht so genau kannten wie wir, die wir seinen Umgang und Unterricht zu geniessen das Glück hatten, sehr gern eine umständlichere Erzählung von denjenigen Verdiensten zu lesen wünschen werden, von denen sie sich nicht bloß aus seinen Schriften belehren konnten, und denen wird hoffentlich diese Schrift ebenfalls nicht unangenehm seyn. Ein bleibenderes Denkmal hat ihm Herr Professor Beck in seiner obenangeführten Vorlesung gesetzt. Aber auch ich habe diesen Aufsatz mit eben dem Herzen voll Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit geschrieben, mit welchem mein großer Lehrer seine Vorlesung dem Entschlafnen weihte; von jeder andern Nebenabsicht bin ich ganz frey. Uebrigens können andre immer vieles an dem großen Manne aus einem andern Gesichtspunkte anse-

hen, und anders beurtheilen, als ich gethan habe; nun denen lasse ich gern ihre Meinung; aber das, was ich hier niederschrieb, ist meine Ueberzeugung, und heucheln kann und werde ich nie.

Sollte ich ja etwas verschwiegen und zurückbehalten haben, so mache man mir keine Vorwürfe, sondern beurtheile mich nach den unten vorgetragenen Grundsätzen, denen ich treu bleiben werde, und nach der Pflicht, die ich dem Verewigten als meinem Lehrer schuldig bin. Uebrigens erwäge man wohl, dafs es nichts leichtes ist, über den Charakter und die Verdienste eines grossen Mannes zu schreiben, und wo etwa noch manches bey Kleinigkeiten zu verbessern oder zu feilen wäre, da entschuldige man mich damit, dafs ich diesen Aufsatz binnen einer kurzen Zeit ausarbeiten konnte, weil ich ihn sobald als möglich dem Buchhändler, aus bekannten Ursachen, geben mußte. Deswegenglaube ich mich aber dennoch nicht einer Ueber-eilung die bey dergleichen Umständen leicht statt findet, schuldig gemacht zu haben, da ich ja die Materialien zu einer solchen Schrift schon lange durch eine zehnjährige aufmerksame Beobachtung dieses grossen Mannes eingesammelt hatte, freylich aber nicht in der Absicht, um einmal

in einer solchen Schrift Gebrauch davon zu machen, da ich so herzlich gern dem Manne die spätesten Jahre gewünscht hätte, und ich weder glaubte, ihn zu überleben, noch auch gedachte ihm ein solches schriftliches Denkmal meiner Liebe, Dankbarkeit, und Hochachtung zu weihen —

Endlich habe ich noch besonders Rücksicht theils auf angehende Theologen genommen, und diesen manche Winke gegeben, die ihnen hoffentlich nicht unnütz seyn werden, theils auch auf andre Leser, die keine Gelehrten von Profession, aber Verehrer und Freunde des Verewigten sind. Daher habe ich auch alles deutsch übersetzt, was ich hie oder da aus Morus Schriften oder Vorlesungen anführte, damit es jeder verstehen könne, und einen populären Vortrag gewählt, der sich ohnehin für eine solche Schrift schickt, wie diese ist. Schließlich empfehle ich mich der Nachsicht und Billigkeit meiner Leser und Recensenten, und bitte, wenn sich kleine Fehler eingeschlichen haben sollten, wegen Entfernung des Druckorts, mich gütigst zu entschuldigen.

Eisleben den 9ten Januar 1793.

und Fleiß durch den Vortrag, der bisweilen an-
dern unverschiedentlich ertheilt wird, und durch die Ver-
achtung, beständigen Fleiß, den er ertheilt,
gänzlich verhindert und erstirkt, oder dieselbe
Folge durch die schlechte oder minder frucht-
baren Sachen, die ihm vorgesetzt, und durch

Lauban in der Oberlausiz sey stolz darauf, daß
in ihr der Verewigte Samuel Friedrich Na-
thanael Morus, — wer nennt diesen Na-
men ohne tiefe Ehrfurcht und Dankbarkeit! —
den dreysigsten November 1736 diese Welt
betrat.

Sein Vater, dessen Namen sein würdiger
Sohn unsterblich gemacht hat, war Nicolaus
Christoph Morus, Lehrer und Kantor am
Lyceum zu Lauban, seine Mutter Johanna
geborne Weissin. Ausser dem Privatunter-
richte Hills und Göbels, genoß er auch den öf-
fentlichen Unterricht Seidels, Taubners, Grego-
rius, Trautmanns, Krigels, und seines würdigen
Vaters.

Wenn es nicht Verläumdung übelgesinnter
Menschen ist, so schienen seine Talente und
Kenntnisse auf der Schule nicht so ausserordent-
lich zu seyn, daß man sich von ihnen den gros-
sen Mann versprechen konnte, der er wirklich
wurde. Allein ich glaube, daß man von den
Schuljahren eines Gelehrten nicht immer zuverlässig
schliesen kann; oft wird der beste Kopf aus Pri-
vatabsichten mancher Lehrer zurückgesezt, und Lust

und Fleis durch den Vorzug, der bisweilen andern unverdient ertheilt wird, und durch die Verachtung, beständigen Tadel, den er erfährt — gänzlich verhindert und erstikt, oder dieselbe Folge durch die schlechten oder minder brauchbaren Sachen, die ihm vorgetragen, und durch die schlechte Methode, wie sie ihm vorgetragen werden, bewirkt, wovon ich sehr viele Beyspiele anführen könnte, wenn nicht meine Leser davon hinlänglich überzeugt wären.

Im Jahre 1754 kam unser Morus nach Leipzig, und wurde unter dem damaligen Rektor Kapp, unter die Zahl der akademischen Mitbürger aufgenommen. Heil ihm, er konnte seine akademische Laufbahn so anfangen und vollenden, daß er nicht nöthig hatte durch andre Beschäftigungen sich kümmerlich, wie tausende seiner Mitbrüder, seinen Unterhalt zu verschaffen. Diese Wohlthat nennt der Verewigte selbst, mit Recht, die größte, die ihm seine entschlafenen Eltern ertheilten.

Wie traurig ist's, wenn studirende Jünglinge ihr Brod kümmerlich suchen müssen, zu der Zeit, wo ihre Seele frey von Kummer und Sorge, aufgeweckt und heiter, und ihr Körper, der ohnehin durch die gewissenhafte Anwendung der akademischen Jahre leicht geschwächt, und durch manche Unpäßlichkeit unterbrochen wird, gesund seyn, und ordentliche Speise und Schlaf genießen sollte! Hier liegt oft der erste Keim

zu künftigen Krankheiten und frühem Tode, hier liegt der Grund, warum jetzt so wenige Jünglinge ihrem Endzwek recht eigentlich gemäs leben, so wenige, alle dem Gottesgelehrten, Sprachgelehrten, Rechtsgelehrten, künftigen Arzt nöthige Wissenschaften, gründlich, und in der gehörigen Ordnung erlernen. Muß nicht der Jüngling froh seyn, wenn er nur das nöthigste lernt, wenn er nur einige Stunden des Tages studiren, und seine Laufbahn in zwey oder höchstens drey Jahren vollenden kann? Muß er nicht muthlos und niedergeschlagen werden, wenn er andere seiner Mitbürger froh und Sorgenlos ihre akademischen Jahre verleben, und an allen möglichen Ergötzlichkeiten Antheil nehmen sieht! Es ist wahr, auch der Druck, unter dem arme Jünglinge studiren, hat viele Vorthteile für Kopf und Herz, mancher wird aufgefordert, alle seine Fähigkeiten und Kräfte zu regen und zu bilden, unermüdet auf vielerley Art zu arbeiten, sich an ruhige Ertragung mancherley Beschwerden zu gewöhnen, die ihm für die Zukunft höchst nützlich seyn können, wird aufgefordert, sich an Gott zu halten, und seinem Herzen die Tröstungen der Religion tief einzuprägen, es für die Zukunft zur Theilnahme am Elend seiner leidenden Brüder zu bilden, und auf die beschwerlichsten Aemter sich trefflich vorzubereiten; viele müssen Verzicht auf Ausschweifungen thun, und lernen hart und mässig leben; aber ob auch

diese Vortheile wirklich bewirkt werden, die unter ebengenannten Umständen statt finden können, das ist eine andre Frage, und ob auf der Wagschaale Vortheil oder Nachtheil überwiegend ist müßte eine sorgfältige Erfahrung lehren. Das letztre gilt auch von den Beschäftigungen, durch die sich arme Jünglinge ihr Brod erwerben müssen, diese sind Unterricht der Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte, Religion, Musik, Zeichnen, Mahlen, oder Abschreiben und Nachschreiben der gehaltenen Predigten oder Vorlesungen, musikalischer Noten, Leichen- und Kirchenzettel, Hinaustragen der Leichen, Antheil am Konzert, Besorgung der Correkturen, Famulaturen u. s. w. Ob und in wiefern diese Beschäftigungen nützlich sind, ob und wieviel Zeit, Gelegenheit zur Bildung des Verstandes und Herzens versäumt wird, das wäre noch zu untersuchen. Ob ich gleich nicht läugnen will, daßs für viele es nützlich überhaupt ist, daßs sie beschäftigt, und auf diese oder jene Art beschäftigt sind, ich nehme das Hinaustragen der Leichen, die Leichen- und Kirchenzettel, und vielleicht, wegen mancher oft schädlicher Folgen den Antheil am Konzert aus. Auch werden durch diese eben erwähnten Umstände Jünglinge aufgefordert, ihr gutes sittliches Betragen noch mehr zu verfeinern, oder, wenn sie noch roh wären, sich zu bilden. Möchten doch akademische Lehrer die strengste mög-

lichgewissenhafte Auswahl bey Vertheilung der Stipendien und Empfehlungen der Stellen im Convictorio und dergl. treffen!! Es wäre aber wirklich recht sehr zu wünschen, worauf jezt vorzüglich seit einiger Zeit in den Preussischen Staaten gesehen wird, daß schon auf Schulen auf die mehr oder weniger fähigen Köpfe, ihre Neigung, Fleis, und Kenntnise, genaue Rücksicht genommen, und keiner als tüchtig zum Studiren empfohlen würde, der nicht in ebengenannter Hinsicht sich auszeichnete, zumal wenn sie etwa mehr Kräfte des Körpers besäßen und daher zu einem andern nützlichen Geschäfte weit besser oder allein brauchbar wären, und wenn sie gar kein Vermögen haben, denn da kann man doch mit Sicherheit voraussehen, daß sie als Gelehrte dem Publikum keinen Nuzzen schaffen können und werden.

Freylich das kann denn wohl kein Lehrer verhindern, daß ein Vater oder eine Mutter, die nun einmal schlechterdings ihren Sohn zum Gelehrten gebildet wissen will, diesen Zweck wirklich ausführen, wenn die Eltern einiges Vermögen haben; aber ganz entblösten unfähigen, trägen oder ausschweifenden Jünglingen sollte und könnte das durchaus verhindert werden, wenn unsre Vorgesetzten darauf dringen wollten. Da sollte denn freylich das Zeugnis nicht bloß von dem ersten Lehrer, sondern auch den übrigen, die er ehemals oder jezt gehabt hat, gegeben, ge-

prüft oder unterschrieben werden, wie das der Fall auf vielen mir bekannten Schulen ist. Dadurch würde so mancher Taugenichts gebessert, und ein brauchbares Mitglied in der menschlichen Gesellschaft, manches Menschenelend auf Akademien verhindert, mancher Schade für das Publikum aufgehoben, mancher bessere und nützlichere Mensch, der, weil er minder Empfehlung hat, u. s. w. dem schlechtern nachgesetzt wird, versorgt, zu größerm Fleis aufgemuntert, im Vertrauen auf Gott den Weltregierer gestärkt, vor Verzweiflung bewahrt, und ein dem Staate nützlicher Bürger geschenkt werden; denn wie traurig ist's, wenn ein solcher einsichtsvoller und geschikter Mann, der unter minder günstigen Umständen lebt, weil nicht alle, oder bald versorgt werden können, zusieht, wie ein unwissender — — als Prediger bey einer Gemeinde, als Lehrer auf einer Akademie oder Schule, als Arzt, als Sachwalter u. s. w. angestellt wird, der nicht einmal richtige Begriffe vom Umfange seines Amts, oft kaum gesunden Menschenverstand, noch weniger die erforderlichen Kenntnisse hat, die man von ihm zu fordern berechtigt ist, indeß daß der Geschiktere in der Dunkelheit darbt, seufzt, seine Kenntnisse vergraben, und auf immer unversorgt seyn oder nothgedrungen einen Posten annehmen muß, für den er gar nicht past und zu dem er nicht die geringste Lust und Neigung hat, oder dann erst zum Ziel seiner Wünsche ge-

langt, wenn er bald am Rande des Grabes steht!!!

Morus hörte vors erste Vorlesungen über die Philosophie bey Winkler, Müller und Hentsch, in der Mathematik Rudolph, in der Philologie Christ, Ernesti, Bauer und Hentsch, dann über die Theologie Wolle, Hebenstreit und Crusius, in der Exegese des neuen Testaments Ernesti und Thalemann, in der Hebräischen Sprache Hebenstreit und Fischer, und in der Geschichte Ernesti und Böhme.

Bey der Gelegenheit will ich angehende studirende Jünglinge bitten, wo möglich die Auswahl und Ordnung der zu hörenden Vorlesungen zu beobachten, und sich nach der Zahl der Jahre die sie etwa auf der Akademie zubringen können, zu richten. *) Fragen Sie daher einen einsichtsvollen Mann um Rath, entdekken Sie ihm die Absicht Ihrer Studien, Ihre Bedürfnisse u. s. w. und ists einigermassen möglich, wenns auch noch so spärlich wäre, so warten Sie ohne weitere Geschäfte zu besorgen, die Anhörung der Vorlesungen Ihrer Lehrer, und die Wiederholung des Vorgetragenen pünktlich und genau ab. Was Sie auf der Akademie, in Ihren Universitätsjahren

*) Ich empfehle hier vorzüglich die schöne Schrift des H. D. Nösselts zur Bildung für angehende Theologen, und Heuns Briefe an edelgesinnte Jünglinge.

einsammeln, ist die kostbarste und oft letzte Periode Ihres Lebens, wovon für die Zukunft alles abhängt; was Sie hier und auf der Schule versäumten läßt sich nie völlig ersetzen, selten wieder gut machen.

Vorausgesetzt daß Sie auf der Schule guten Grund in Sprachen gelegt, auch die Anfangsgründe der Mathematik, Geschichte, Religionslehre u. s. w. gefaßt, und es darinne so weit gebracht haben, als Sie es in diesen Fächern bringen konnten und sollten, hören Sie wo möglich immer noch abwechselnd einen griechischen oder römischen Schriftsteller erklären, besuchen Sie ein Stilisticum, um nichts zu vergessen, und sich noch mehr festzusetzen, hören Sie Geschichte der Philosophie, dann Logik, Metaphysik, Aesthetik, philosophische Moral, wo möglich Naturrecht, vor allen Dingen aber noch einmal Mathematik und Geschichte. Morus pflegte das Studium der Philosophie oft, besonders der Mathematik und Geschichte gar sehr zu empfehlen. Dann, wenn Sie Gelegenheit haben, außer der Geschichte der Kirche, besonders die Geschichte der Dogmen, eine Einleitung ins alte und neue Testament, über die Interpretation des N. T. (nach Ernesti), einen Evangelisten (Lucas oder Johannes) den Brief an die Römer, Corinther, Hebräer, ein historisches und ein prophetisches Buch des alten Testaments, analytisch und cursorisch, dann erst Symbolik, Dogmatik, Moral, und zu-

lezt Homiletik und Kirchenrecht. Haben Sie Gelegenheit, so hören Sie noch einmal die Anfangsgründe der hebräischen Sprache und einiger verwandter morgenländischer Dialekte.

Wenig von dem, was ich angegeben habe, darf ich ausnehmen, wenn Zeit, Gelegenheit, und andre Umstände nicht erlauben sollten, alles zu hören. Wohl aber würde ich noch manches hinzusetzen, was einem künftigen Theologen von Profession nothwendig wäre. Leider lernen wenige das, und gründlich, was ich erwähnt habe; Mathematik und Geschichte halten manche für ganz überflüssig; Griechisch und Lateinisch lernen selten Theologen noch fort auf Akademien. Wenige verstehen viel Hebräisch, und haben auch keine Lust es zu lernen, wovon der Grund freylich meist am schlechten Vortrage dieser Sprache auf Schulen liegt, und oft werden keine Vorlesungen auf Akademien über die Anfangsgründe der hebräischen Sprache gehalten, wenn sie auch manche hören wollten, weil sie entweder gar keine oder schlechte Gelegenheit dazu auf Schulen hatten, oder der akademische Lehrer, der ja solche Vorlesungen hält, berührt nur das wichtigste, weil er mit Recht voraussetzen kann, daß seine Zuhörer die Anfangsgründe schon gefaßt haben, und sie jezt bloß wiederholen wollen. Der selige Morus klagte einmal gegen mich sehr darüber, daß die studirenden Theologen nicht einmal die wichtigsten Beweisstellen in der Dogmatik aus

dem A. T. erklären könnten, und wünschte, daß Vorlesungen über diese gehalten werden möchten, dies that ich denn auch seinem Winke zu Folge mehreremal, und freue mich noch diese Stunde der zahlreichen und aufmerksamen Zuhörer die mich besuchten.

Nach drey Jahren wollte unser Morus seinen rechtschaffenen Eltern nicht mehr zumuthen, daß sie ihn ferner unterstützten, aber die Vorsehung sorgte für den braven Sohn. Das churfürstliche Stipendium, das er bisher genossen hatte, hörte bald auf, und es war jetzt keine weitere Aussicht für ihn offen, als die, die jeder hat, der dem Weltregierer fest vertraut, und den Weg der Pflicht ruhig fortgeht. Da machte sich ein rechtschaffener Bürger Austel (Dank sey's dem Manne noch im Grabe, der Theil an Morus frohen Stunden und zufriednem Herzen hatte,) um ihn verdient, der ihn zum Gefährten seines Sohnes annahm, welcher jetzt als treuverdienter Diaconus bei der Gemeinde zu Pegau geliebt und geehrt wird. Dieser Umgang mit diesem Manne, und die damit verbundene Unterstützung verschafften dem Verewigten viele Freude, so daß Morus noch drey Jahre ohne Hinderniß und Sorge leben konnte. Ich erinnere mich lebhaft an das Vergnügen, mit welchem dieser würdige Mann mir von den Stunden erzählte, die er im Umgange eines so trefflichen Gefellschafters verlebte. Jetzt kam unser Morus in das Haus des berühmten D. Lud-

wigs, dessen beyde Söhne er unterrichtete, von denen der ältere als Doctor der Medicin und Philosophie, noch in seinen besten Jahren am dritten Februar 1784 der Welt entrissen wurde, der jüngere aber noch lebende auf der Universität Leipzig als ordentl. Professor der Medicin, mit Beifall lehrt.

Morus versichert selbst, daß er dem Umgang, Empfehlung, und Unterstützung der trefflichen Eltern jener beyden Söhne überaus viel verdankt. Besonders schätzt er das Glück, daß er den Unterricht und den vertrauten Umgang des seligen Ernesti genoß, dessen Verdienste um Leipzig und ganz Deutschland unsterblich sind.

Wie glücklich sind Jünglinge, die Gelegenheit haben den vertrauten Umgang solcher großer Männer zu genießen! Das ist oft nicht mit Geld zu ersetzen. Mit dem innigsten Dank denke ich auch an das Glück zurück, daß ich freien Zutritt zu den größten Lehrern der Akademie Leipzig hatte, besonders erinnere ich mich froh an des verewigten Reizens Liebe, und Lösners Freundschaft. Jünglinge, wenn Sie je solche Gelegenheit haben, schätzen Sie das Glück, aber misbrauchen Sie es nicht!! Es kann Ihnen nicht nur für Ihren Verstand und Herz nützlich seyn, sondern auch zur Verbesserung Ihrer äussern Umstände dienen. Uebrigens halte ich's allerdings für nützlich und nothwendig, daß man, wenn man drey Jahre studirt hat,

dann das Geschäft, Kinder zu unterrichten oder zu erziehen, bis zu anderweitiger Versorgung übernimmt, weil das vielfache Vorthelle, in Rücksicht auf Bekanntschaft mit Familien, die oft Unterstützung und Empfehlung verschaffen können, und in Rücksicht auf eigne Bildung hat, zur feinen Lebensart beyträgt, und mit Kindern, Kindererziehung, und den Erfordernissen des Unterrichts bekannt macht.

Im Jahre 1760 ward Morus Magister, schrieb auch in dem Jahre eine Rede darüber, daß diejenigen, welche das Studium der Philosophie verlassen, undankbar gegen dieselbe sind, 4. und 1761 Magister legens, d. h. er erwarb sich das Recht, als Privatlehrer Vorlesungen zu halten, durch die öffentlich vertheidigte geschmackvolle Schrift:

Von der Verwandschaft der Geschichte und Beredsamkeit mit der Dichtkunst.

Seit der Zeit machte er sich als einen gründlichen und geschmackvollen Kenner und Erklärer der alten Römer und Griechen bekannt. 1763 ward er als Mitglied des grossen Fürstencollegiums aufgenommen, und zwar an die Stelle Mai's, des gewesenen Professors der Moral und Politik. Gewählt wurde er zwar schon 1762. — aber 1763. erst aufgenommen, welches er vorzüglich dem seeligen D. Ludwig und Ernesti verdankte. Dadurch wurden seine äussern Umstände schon ver-

bessert. 1765 schrieb er eine Rede *de dignitate fidelium, e futuro eorum in vitam reditu cognoscenda*, die ich aber nie gesehen habe. — 1768 ward ihm eine außerordentliche Professur der Philosophie, und 1771, die ordentliche Professur der Griechischen und Lateinischen Sprache, die vorher Woog bekleidet hatte, übertragen. Bey der erstern schrieb er ein Programm *De commendatione veri, subtilitatis accessione*, 4. Bey der letztern Veranlassung schrieb er die geschmackvolle Abhandlung über Euripides Phönissen. 4. Morus, froh über sein nunmehr erreichtes Ziel, das oft mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, und das er so leicht erlangte, verwaltete sein Amt mit der möglichsten Treue und Gewissenhaftigkeit, und mit dem größten Beyfall. So las er nun über Tacitus, Antonin, Euripides Hecuba, (wo ich den Verewigten selbst zu hören Gelegenheit hatte,) Sophocles Ajax, Plutarch über den Unterschied des Schmeichlers und Freundes, und andere Schriftsteller mehr. Dabey erklärte er alle Bücher des N. B. nur die Offenbarung Johannis, und so viel ich weiß, auch den Marcus ausgenommen, und hielt Examinirübungen über die Dogmatik. Da er 1775 Baccalaureus der Theologie wurde, setzte er diese fort, hielt auch besondere Vorlesungen über die Dogmatik, und übte Jünglinge in Vertheidigung lateinischer Abhandlungen über philologische und theologische

Gegenstände. Jetzt arbeitete er auch an Ausgaben verschiedener Schriftsteller, des Panegyricus vom Isocrates, (den auch Herr M. Findeisen nachher trefflich bearbeitete,) Longins vom Erhabenen, der Griechischen Geschichte vom Xenophon, Julius Cäsars, und der meisterhaften deutschen Uebersetzung des Briefs an die Hebräer. 1776 schrieb er ein Programm *De nexu significationum eiusdem verbi*. 4. und 1777 *De discrimine sensus & significationis in interpretando*. 4.

Morus hat als Akademischer Lehrer und als Schriftsteller um die Philologie grofse Verdienste. Er benützte trefflich die Grundsätze seines grofsen Lehrers Ernestis, den Deutschland mit Ehrfurcht nennt, und verbesserte die Methode bey seinen Vorlesungen. Er erläuterte gründlich die eigentlichen Bedeutungen der schwerern Worte, zeigte den Zusammenhang derselben, und machte dadurch, dafs sie im Gedächtnifs behalten werden konnten. Dann zeigte er, welche Bedeutung in seinem zu erklärenden Schriftsteller statt finden müsse, und erläuterte diese Bedeutung aus demselben, oder einem andern Schriftsteller, mit höchstens zwey Beyspielen, ohne die Köpfe seiner Zuhörer mit zu vielen gelehrten Citaten zu beschweren, die auf dem Lehrstuhl mehr verwirren als belehren. Bey Bestimmung der Lesarten prüfte er die wichtigsten, trug seine Meynung vor, setzte sein Urtheil hin-

zu, und führte seine Zuhörer unvermerkt dahin, wo er sie hin haben wollte. Er wählte Lesarten und Erklärungen, die sich durch ihre Leichtigkeit und Uebereinstimmung mit dem Zusammenhange am besten empfahlen. Vorzüglich schön entwickelte er die Absicht des Schriftstellers, den Zusammenhang, die einzelnen Schönheiten im Vortrage, so daß jeder, der ihn hörte, seinen Schriftsteller ganz sicher verstund, in den Geist desselben tiefer eindrang, und nicht leicht noch eine Schwierigkeit fand, zugleich aber auch Anleitung erhielt, selbst einen andern Schriftsteller zu verstehen. Er sprach vortreflich Latein, so leicht und fließend, daß es auch minder geübte leicht verstehen konnten, gerade so wie Cäsar schreibt, mit dem er sich recht vertraut gemacht zu haben schien. Etwas gesuchter, künstlicher und daher schwerer ist sein Stil in seinen Schriften, daher mir z. B. mehrere sonst geschickte Prediger oft versichert haben, daß sie seine kleinen Schriften nicht leicht verständen. Es ist deshalb wirklich nicht zu verwerfen, daß einige fleißige Männer, z. B. Herr Past. Petsche in Glösen, Herr Amtmann Just in Tennstedt, u. a. angefangen haben, diese Schriften deutsch zu übersezzen.

Auch als Schriftsteller hat er im Gebiete der Philologie viel, wenn auch nicht so viel als auf dem Lehrstuhl geleistet; wir verdanken ihm vortrefliche Handausgaben von den obengenannten Schriftstellern, wo er einen höchstmöglich cor-

rekten Text lieferte, einige wenige Anmerkungen bey den schwersten Stellen beybrachte, und ein Verzeichniß der wichtigsten Worte und Redensarten hinzufügte. Beym Panegyricus des Isokrates recensirte er den Text, und erläuterte mehrere Stellen durch Anmerkungen. Die erste Ausgabe kam heraus Leipzig 1766 in klein 8. Die zweyte sehr verbesserte 1786 in groß 8. Die Anmerkungen sind theils grammatisch, theils kritisch, theils historisch. In der erstern Ausgabe hatte der Verfasser den Mailändischen, in dieser aber auch den Bayerischen und Augerischen Codex benützt. In der letztern hat er auch bisweilen den Zusammenhang etwas anders bestimmt, und neue Anmerkungen hinzugefügt. Er hatte der gelehrten Welt die süsse Hofnung gemacht, daß er alle Isokratische Reden, — unter welchen der Panegyricus gewiß die schönste ist, nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller Kenner der Alten, — herausgeben wollte, aber seine neuen Aemter hielten ihn ab, und vielleicht ersetzt Herr M. Findeisen, mein geliebter Freund, diesen Verlust recht bald.

Eben so machte sich Morus sehr verdient um den Longin, vom Erhabenen, den er mit schönen Anmerkungen erläuterte, und lateinisch übersezte, (Leipzig 1769. 8.) welchem bald ein besonderer Band Anmerkungen über denselben Longin (Leipzig 1773 groß 8.) nachfolgte. Hier zeigte sich Morus als einen vorzüglich ge-

schmackvollen Philologen. Bey seiner nützlichen Handausgabe der Cyropaedie des Xenophons, nahm er den Hutchinsonischen Text, und einige Anmerkungen desselben, fügte auch noch ein Register hinzu. (Leipz. 1774 groß 8. und vermehrter 1783.) Dieselbe Einrichtung ist bey seiner Ausgabe des Feldzugs des jüngern Cyrus, vom Xenophon, an welcher noch dieses Schriftstellers Bücher von dem Staat der Lacedämonier und Athenienser befindlich sind. Leipz. 1775. 8. Bey diesen letztern hat der Verfasser auch die Aldinische, Leunclavische, und Stephanische Ausgabe, so wie Stobäus Eclogas und Camerarius Uebersetzung genützt. Xenophons Griechische Geschichte hat der Verewigte selbst recensirt, mit Anmerkungen und einem Register versehen, und die Leunclavische Uebersetzung beygefügt. Leipzig 1778. 8. Diesen Text hat neuerlich, so wie einen grossen Theil der Anmerkungen von Morus, Herr Prof. Schneider in seine Ausgabe aufgenommen, (Leipzig 1791. 8.) dessen Urtheil über Morus Arbeit man dort in der Vorrede nachlesen kann. Ferner verdanken wir dem Fleisse dieses vortrefflichen Mannes eine Handausgabe der schönen philosophischen Betrachtungen des Kaiser Antonins an sich selbst. Unter dem sehr correkten Text stehn einige kurze Anmerkungen, in welchen die wichtigsten verschiedenen Lesarten, ältere und neue Muthmassungen vorgetragen sind.

Leipzig 1774. 8. Endlich gab er auch Leipzig 1780. 8, den Julius Cäsar nach Oudendorps Recension heraus, und begleitete sie mit einigen Anmerkungen von Cellarius und seinen eigenen. Die geschmackvolle Abhandlung über Euripides Phoenissen ist schon oben angeführt worden, und ist ein Muster für dergleichen Gattungen von Arbeiten. Eben so haben wir einige in das Philologische Fach einschlagende Arbeiten schon oben erwähnt. Auch hatte Morus angefangen den Euripides von Barnes, abdrukken zu lassen, (Leipz. 1778. 4.) die Besorgung des zweyten Bandes übernahm Herr Prof. Beck, der noch einen dritten nachfolgen liefs, welcher die Anmerkungen beynahe aller Gelehrten, die über den Euripides etwas gesagt haben, enthält. Zum Gebrauch für Schulen hatte er einen Abdruck des Lucians über die Abfassung der Geschichte (Leipz. 1764.) Sophocles Oedipus den König, und Philo's Gesandtschaft an den Caius 1781 abdrukken lassen.

Ferner ist er Verfasser der kurzen Anmerkungen an der zu Halle 1770. erschienenen Ausgabe von Tzezes Ilischen Gedichten, die Herr von Schirach zuerst aus einem Codex bekannt machte. Auch hatte er eine Ausgabe der auserlesenen Reden des Chrysostomus versprochen, aber, ob er gleich nie die Schriften der Griechen und Römer aus den Händen legte, und noch oft in ihnen viel Erholung und Vergnügen fand, (wie dort Cicero pro Arch. P. 7, 16.) so hinderten ihn

doch seine vielfachen wichtigen und beschwerlichen Aemter daran, durch Vorlesungen und Schriften der Welt in diesem Fache noch ferner zu dienen, in welchem er sich den wärmsten Dank seiner Zeitgenossen und der spätesten Nachwelt ohnstreitig erworben hat. Noch fügen wir hinzu, daß er (Leipzig 1777. 8.) eine Schrift über Reiskes Leben herausgab. Soviel von Morus als Philologen.

Mit diesen ausgezeichneten Kenntnissen, so durch das fleißige Studium der alten Römer und Griechen gebildet und vorbereitet, betrat er die theologische Bahn, und folgte auch hierinne seinem unsterblichen Lehrer Ernesti nach. Diese Kenntnisse, diese treffliche Erklärungsart, diesen gebildeten Geschmack, diesen Scharfsinn benützte er nun bey der Erklärung der heiligen Schriftsteller, und ich weiß nicht, ob er nicht hier seinen Lehrer Ernesti noch übertraf. Ein Morus sahe freylich die heiligen Schriftsteller des N. B. nicht für Männer an, die schön und rein Griechisch geschrieben hatten, wie weiland manche Theologen behaupteten, er wendete aber dieselben Regeln der Erklärung, die er mit so herrlichem Erfolg bey Profanscribenten anwendete, auch hier an, nur mit einigen wenigen Ausnahmen. Seine ohnehin bekannte Bescheidenheit bey Erklärung römischer und griechischer Schriftsteller war hier noch gröfser, weil es die Urkunden unsrer Religionskenntnisse waren. Die

Erklärung der Bücher des N. T. war ohnstreitig sein Hauptfach, in welchem er am stärksten war, wenn man anders glauben darf, daß Morus in andern Theilen der Theologie minder stark war. Er hatte sich schon vorher um dieses Fach verdient gemacht — jetzt, da er nach seines Lehrers Ernesti's Tode als ordentlicher Lehrer der Theologie einrückte, *) erhielt er einen größern Wirkungskreis im theologischen Gebiete, und welche glänzende Verdienste erwarb sich hier Morus durch seine Vorlesungen, auf dem heiligen Lehrstuhl, und durch seine Schriften, als Erklärer, als Dogmatiker, als Moralist, und, da er an des mir ewig unvergeßlichen Böhmens, in dem ich meinen zweyten Vater ehrte, Stelle das Ephorat über die churfürstlichen Expectanten und Percipienten, und nachher auch nach dem Hinscheiden des verdienten D. Schwarz als Beysitzer im Consistorium 1786 eine Stelle erhielt, auch als Examiner!!

Aus dem was oben von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Philologie erwähnt wor-

*) 1782. In diesem Jahre schrieb er die gelehrte Abhandlung über 1 Cor. 15, 35 — 55. 4. De notionibus universis in Theologia. 4. und das Progr. De utilitate notionum vniuersarum in Theologia. 4. Noch das Jahr vorher schrieb er ein Programm, quibus causis allegoriarum interpretatio nitatur. 4.

den ist, läßt sich schon erwarten, was er als Exeget der heiligen Bücher wird geleistet haben. Ich habe das Glück und die Freude gehabt, ihn fast alle Bücher des N. B. erklären zu hören, und, wenn ich auch das Urtheil meiner zahlreichen und fleißigen Zuhörer, die meine Vorlesungen über das N. T. besuchten, für eine bloße Schmeicheley halten soll, so wie den Wunsch der meisten, der mir vor kurzem bezeigt wurde, wieder zu ihnen zurück zu kehren, so habe ich mirs doch recht angelegen seyn lassen, meinen trefflichen Lehrer nach meinen geringen Kräften nachzuahmen, das heißt aber nicht etwa, zu affectiren oder seine Hefte vorzulesen — — Es sey mir erlaubt einige Worte von Morus als Exegeten zu sprechen. Vors erste gehören hieher seine Vorlesungen über die Ernestische *Institutio Interpretis N. T.* (von welcher dem Publikum eine Ausgabe von Morus zu wünschen gewesen wäre, hoffentlich wird Herr D. Keil sein in einem Programm gegebenes Versprechen, uns mit einer völlig umgearbeiteten Ausgabe dieser beynahe ersten und einzigen Schrift in ihrer Art zu beschenken, recht bald erfüllen.) In diesen Vorlesungen, die er, soviel ich mich erinnere, binnen 10 Jahren zweymal hielt, trug er die wichtigsten Quellen, Regeln, und Hülfsmittel der Interpretation vor, die er nun bey der Erklärung des N. B. selbst auch anwandte. Zuerst schickte der Verf. eine kurze Einleitung voraus, vom Verfas-

ser, der Absicht und dem Inhalt der Schrift. Dann nannte er, und auch das selten, nur ein oder ein Paar Hülfsmittel, die man nachschlagen konnte. Erst übersezte er treu aber doch gut, dann erläuterte er nur die schwersten Worte, führte zum Beweis aus dem hebräischen oder griechischen eine Stelle an, und verweilte selten lange bey einem Worte, dies galt denn von den Worten, πνεῦμα, νόμος, πληρῆσθαι, σῶμα, u. s. w. Dann zeigte er den Zusammenhang recht deutlich, wo man ihn vorher gar nicht bemerkte, und wenn die Stellen etwas schwer waren, wiederholte er bisweilen die ganze angestellte Untersuchung, und übersezte die Stelle unschreibend, auch wohl deutsch, damit es seine Zuhörer ja recht faßten. Bisweilen ging er von der herrschenden Meynung der Theologen ab, bisweilen entschied er aber nichts, bisweilen konnte man wohl merken, was er von dieser oder jener Stelle denke. Unter den bekannten Hypothesen, Erklärungen einer Stelle, wählte er sicher allemal die, welche die natürlichste war, und sich durch Leichtigkeit empfahl. Ich kann mich nicht erinnern, eine gezwungene, weit mit Gewalt hergezogene Erklärung gehört zu haben. Das kann ich denn aber nicht läugnen, daß ich darinne von den Grundsätzen meines verewigten Lehrers abgehe, daß er mir manches doch hineinzutragen schien, was der Schriftsteller nicht gedacht hatte. Der Verewigte trug

alles auf unsre Zeit, auf unsre Denkart über, und mir kam es, ich verheeße es nicht, bisweilen vor, als ob der Schriftsteller modernisirt wäre. So kann ich z. B. die treffliche logische Ordnung, die an einander gekettete Reihe von Sätzen und Schlüssen im Briefe an die Römer nicht recht erkennen, wie sie der seelige Verfasser aufstellte, ich weiß nicht ob sich der Apostel eben so gedacht hat. So schien mir Morus mehrere Wahrheiten einzutragen, zu viel Philosophie noch hie und da einzumischen, woran der Evangelist und Apostel ganz sicher keinen Theil hatten. Freylich erkenne ich auf der andern Seite die großen Vorthelle, die der Verewigte dadurch erreichen wollte. Nimmt man mit mehrern unserer Theologen an, daß sich die Evangelisten und Apostel alles das wirklich so gedacht und vorgestellt haben, wenn es auch sogar nicht richtig, nicht übereinstimmend mit den Grundsätzen Jesu seyn sollte, daß sie das, was sie niederschrieben, nicht immer ordentlich, übereinstimmend niederschrieben, so muß das nothwendig der Lehre Eintrag thun, daß die Evangelisten und Apostel doch auf Eingebung des heiligen Geistes (von Gott geleitet, auf seine Veranstaltung,) das alles niederschrieben, und daß diese Bücher Erkenntnisquelle unsrer Religion sind. Worauf kömmt man dann zurück? welcher Misbrauch kann daraus entstehen? welche traurige Folgen das bewirken? Ich glaube aber, daß ohne das, die Götter

Erklärung der Bücher des N. T. war ohnstreitig sein Hauptfach, in welchem er am stärksten war, wenn man anders glauben darf, daß Morus in andern Theilen der Theologie minder stark war. Er hatte sich schon vorher um dieses Fach verdient gemacht jetzt, da er nach seines Lehrers Ernesti's Tode als ordentlicher Lehrer der Theologie einrückte, *) erhielt er einen größern Wirkungskreis im theologischen Gebiete, und welche glänzende Verdienste erwarb sich hier Morus durch seine Vorlesungen, auf dem heiligen Lehrstuhl, und durch seine Schriften, als Erklärer, als Dogmatiker, als Moralist, und, da er an des mir ewig unvergeßlichen Böhmens, in dem ich meinen zweyten Vater ehrte, Stelle das Ephorat über die churfürstlichen Expectanten und Percipienten, und nachher auch nach dem Hinscheiden des verdienten D. Schwarz als Beysizzer im Consistorium 1786 eine Stelle erhielt, auch als Examiner!!

Aus dem was oben von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Philologie erwähnt wor-

*) 1782. In diesem Jahre schrieb er die gelehrte Abhandlung über 1 Cor. 15, 35 — 55. 4. De notionibus universis in Theologia. 4. und das Progr. De utilitate notionum vniuersarum in Theologia. 4. Noch das Jahr vorher schrieb er ein Programm, quibus causis allegoriarum interpretatio nitatur. 4.

den ist, läßt sich schon erwarten, was er als Exeget der heiligen Bücher wird geleistet haben. Ich habe das Glück und die Freude gehabt, ihn fast alle Bücher des N. B. erklären zu hören, und, wenn ich auch das Urtheil meiner zahlreichen und fleißigen Zuhörer, die meine Vorlesungen über das N. T. besuchten, für eine bloße Schmeicheley halten soll, so wie den Wunsch der meisten, der mir vor kurzem bezeigt wurde, wieder zu ihnen zurück zu kehren, so habe ich mirs doch recht angelegen seyn lassen, meinen trefflichen Lehrer nach meinen geringen Kräften nachzuahmen, das heißt aber nicht etwa, zu affectiren oder seine Hefte vorzulesen — — Es sey mir erlaubt einige Worte von Morus als Exegeten zu sprechen. Vors erste gehören hieher seine Vorlesungen über die Ernestische *Institutio Interpretis N. T.* (von welcher dem Publikum eine Ausgabe von Morus zu wünschen gewesen wäre, hoffentlich wird Herr D. Keil sein in einem Programm gegebenes Versprechen, uns mit einer völlig umgearbeiteten Ausgabe dieser beynahe ersten und einzigen Schrift in ihrer Art zu beschenken, recht bald erfüllen) In diesen Vorlesungen, die er, soviel ich mich erinnere, binnen 10 Jahren zweymal hielt, trug er die wichtigsten Quellen, Regeln, und Hülfsmittel der Interpretation vor, die er nun bey der Erklärung des N. B. selbst auch anwandte. Zuerst schickte der Verf. eine kurze Einleitung voraus, vom Verfas-

ser, der Absicht und dem Inhalt der Schrift. Dann nannte er, und auch das selten, nur ein oder ein Paar Hülfsmittel, die man nachschlagen konnte. Erst übersezte er treu aber doch gut, dann erläuterte er nur die schwersten Worte, führte zum Beweis aus dem hebräischen oder griechischen eine Stelle an, und verweilte selten lange bey einem Worte, dies galt denn von den Worten, πνεῦμα, νόμος, πληρῆσθαι, σῶμα, u. s. w. Dann zeigte er den Zusammenhang recht deutlich, wo man ihn vorher gar nicht bemerkte, und wenn die Stellen etwas schwer waren, wiederholte er bisweilen die ganze angestellte Untersuchung, und übersezte die Stelle umschreibend, auch wohl deutsch, damit es seine Zuhörer ja recht faßten. Bisweilen ging er von der herrschenden Meynung der Theologen ab, bisweilen entschied er aber nichts, bisweilen konnte man wohl merken, was er von dieser oder jener Stelle denke. Unter den bekannten Hypothesen, Erklärungen einer Stelle, wählte er sicher allemal die, welche die natürlichste war, und sich durch Leichtigkeit empfahl. Ich kann mich nicht erinnern, eine gezwungene, weit mit Gewalt hergezogene Erklärung gehört zu haben. Das kann ich denn aber nicht läugnen, daß ich darinne von den Grundsätzen meines verewigten Lehrers abgehe, daß er mir manches doch hineinzutragen schien, was der Schriftsteller nicht gedacht hatte. Der Verewigte trug

alles auf unsre Zeit, auf unsre Denkart über, und mir kam es, ich verheelee es nicht, bisweilen vor, als ob der Schriftsteller modernisirt wäre. So kann ich z. B. die treffliche logische Ordnung, die an einander gekettete Reihe von Sätzen und Schlüssen im Briefe an die Römer nicht recht erkennen, wie sie der seelige Verfasser aufstellte, ich weiß nicht ob sichs der Apostel eben so gedacht hat. So schien mir Morus mehrere Wahrheiten einzutragen, zu viel Philosophie noch hie und da einzumischen, woran der Evangelist und Apostel ganz sicher keinen Theil hatten. Freylich erkenne ich auf der andern Seite die grossen Vortheile, die der Verewigte dadurch erreichen wollte. Nimmt man mit mehrern unserer Theologen an, daß sich die Evangelisten und Apostel alles das wirklich so gedacht und vorgestellt haben, wenn es auch sogar nicht richtig, nicht übereinstimmend mit den Grundsätzen Jesu seyn sollte, daß sie das, was sie niederschrieben, nicht immer ordentlich, übereinstimmend niederschrieben, so muß das nothwendig der Lehre Eintrag thun, daß die Evangelisten und Apostel doch auf Eingebung des heiligen Geistes (von Gott geleitet, auf seine Veranstaltung,) das alles niederschrieben, und daß diese Bücher Erkenntnisquelle unsrer Religion sind. Worauf kömmt man dann zurück? welcher Misbrauch kann daraus entstehen? welche traurige Folgen das bewirken? Ich glaube aber, daß ohne das, die Götter

lichkeit und das Ansehn unserer heiligen Bücher bestehen kann, wenn wir auch nicht überall die philosophischen Ideen hineintragen, und die logische Ordnung bemerken. Es war ja nur darum zu thun, daß wir die nackte Wahrheit ohne Schmuck und Kunst kennen lernten, die auf unsern Verstand und Herz, auf unsere Besserung und Beruhigung, auf unser Glück hienieden und jenseit des Grabes Einfluß hatte. Diese finden wir deutlich in den Büchern des N. B. Das schadet der Lehre von der Eingebung — nichts, denn darüber sind doch die meisten Gelehrten einig, daß keine Eingebung der Worte statt finde, und die Art und Weise der Eingebung läßt sich nicht aus unsern heiligen Büchern bestimmen. Ich spreche hier meinem verewigten Lehrer nach, Genung das ist so, wir verehren diese Bücher als göttliche Offenbarungen, die uns durch besondere Mitwirkung und vielfache Veranstaltung Gottes (*peculiari efficientia et procuracione Dei varia*, S. Morus *Epitome Theologiae Christianae* p. 27 sq.) ertheilt worden sind, das wie läßt sich nicht bestimmen.

Nur bey schweren Stellen z. B. von der Versuchung Christi, von dem Besessenen, der unter die Heerde Schweine stürzt, — führte Morus einige Erklärungsarten und Hypothesen an. Das Gewicht der Wahrheit allein, nicht der Nahme eines grossen Mannes entschied, oft wi-

derlegte er kräftig mit wenig Worten und der größten Bescheidenheit die gewagten Muthmassungen, zwang keinem seiner Zuhörer seine Meinung auf, sagte nur, wie er sich die Sache vorstellte, und überlies es der Prüfung seiner Schüler.

Beyspiele, wie er das N. T. erklärte findet das Publikum theils in seinen schönen akademischen Gelegenheitsschriften, theils in seinem Epitome Theologiae Christianae, theils in seiner meisterhaften Uebersetzung des Briefs an die Hebräer. Die erstern erstrecken sich blos über einige schwere Stellen aus dem Brief an die Römer, Corinther, Galater und Epheser. Nur zwey Stellen der Evangelisten aus dem Lucas und Johannes, erstere recht umständlich, hat der Verewigte in seinen Schriften erläutert. Ich will daher einige Beyspiele seiner Erklärungsart aus seinem mündlichen Vortrage wählen, und zwar über einige wichtige Stellen der ersten Hälfte des Evangelisten Matthaeus. Matth. 1, 21. ff. ist die angeführte Stelle ein Bild einer ähnlichen Begebenheit, dort aber im Propheten wird etwas voraus gesagt, was zu jener Zeit noch eintraf. Denn was wäre das für ein Trost für die Juden gewesen, „Ehe das Kind gros wird u. s. w. Matth. 2, 6. Die Stelle lautet bey dem Propheten Micha etwas anders, Matthaeus führt sie nur nach ihrem Sinne an, man sieht aber aus dieser Stelle, daß sie das Synedrium von Christo verstund. Ebendaf. v. 15. ist keine eigentliche Weissagung,

folglich hier bloss Accommodation. Ebendaf. v. 17. übersezt Morus, Hier traf das zu, was damals mit den Worten ausgedrückt wurde — — Es ist bloss Accommodation. Da die im 23. v. angeführte Stelle nirgends im A. T. gefunden wird, meinte Morus sie sey aus einem verlohren gegangenen Buch geschöpft, welches bisweilen der Fall im N. B. sey, oder die Tradition habe diese Stelle aufbehalten. Matth. 3, 11. ff. umschrieb Morus so: Indem ich mit Wasser taufe, so habe ich die Absicht, euch dadurch zur Besserung eures Sinnes zu verpflichten, der aber nach mir kömmt, (mein Nachfolger) ist erhabner, hat weit mehr Vorzüge — als ich, und ich bin nicht werth sein Diener zu seyn. Er wird euch die ordentlichen und ausserordentlichen Gaben des Geistes Gottes (bessere Religionskenntnis, und die dadurch zu erlangende künftige Glückseligkeit) ertheilen, und Feuer, d. i. er wird sich in Feuerflammen zeigen. (Das muß aus der Geschichte der Ausgiessung des Geistes Gottes, Apostelgesch. 2. erläutert werden.) Dieser Messias wird denn aber auch zugleich der strengste und gerechteste Richter seyn, wer seine Lehre annehmen wird, dem wirds wohl, wer sie nicht annehmen wird, dem wirds übel gehen. Ebendaf. v. 15. Es gehört zu meinen und deinen Begebenheiten (Geschäften) daß du mich taufst — und ich mich taufen lasse. Denn durch Johannes sollte der Messias den

Israeliten bekannt werden, das geschah nun durch diese öffentliche feyerliche Handlung. V. 16. Der Himmel that sich auf (wie wir auch vom Bliz sagen), und schnell wie eine Taube herabfliegt, sah man eine sichtbare Gestalt (Lichtstrahl, oder Wolke), als Symbol der Gegenwart (Wirkung) Gottes u. s. w. Der Sinn dieser Begebenheit ist: Nun ist dieser Messias mit allen göttlichen, zu seinem Lehramt erforderlichen Gaben ausgerüstet, was er lehrt, das lehrt er auf Befehl und mit Unterstützung Gottes, was er thut, das thut er, weils ihm Gott befohlen, und von Gott unterstützt. — Hier erkennt ihn — Menschen — als den von Gott ausgerüsteten und gesandten. Und so ging er auch, weil Gott es wollte, (Cap. 4. 1.) vom Geiste getrieben — (in die Einsamkeit) in eine wüste Gegend. Das wollte Morus auf keinen Fall zugeben, was einige neuere Gottesgelehrten behaupten, daß Jesus im Geist dahinging, daß er sich das alles nur so vorstellte, er behauptete mit Recht, es sey wirkliche Begebenheit. Man vergleiche nur diese Stellen der Evangelisten mit einander. Aber über den Teufel wagte er nichts zu entscheiden. Es ist alles so kurz erzählt, und dunkel. Da läßt sich nichts zuverlässiges bestimmen. Was man darüber sagt, ist blosser Muthmassung. Nun aber die Absicht dieser Begebenheit. Wir sehen hier offenbar Jesum als Menschen — auftreten. Er soll sein Lehramt anfangen, darauf soll er sich jetzt vor-

bereiten. Dazu war es nöthig, daß er sich in eine einsame Gegend begab, wo er allein, von den übrigen Geschäften des Lebens, und allem, was ihn stören konnte, getrennt war. Wir sehen ja, daß Jesus mehreremale sich in einsame Gegenden begab, und dort zu Gott betete. Dann sollte er hier (und das war eine zweyte Vorbereitung auf sein Lehramt), einen Beweis seiner Ertragung der vielfachen Beschwerden geben, mit denen einst sein Amt verknüpft seyn würde. Sahe nun Jesus hier, daß er alle Beschwerden durch Vertrauen auf Gott besiegte, so konnte er hoffen, daß er durch dasselbe Vertrauen, durch denselben Gedanken an Gott, alles überstehen, und sein Amt würde verwalten können. Fasten heist auch bisweilen, nicht die gewöhnliche Speise geniessen, sondern sich damit begnügen, was man findet. Jesus will also (v. 4.) sagen: wenn ich gleich meine gewöhnlichen Nahrungsmittel nicht habe, die Vorsehung kann mir auch andre Nahrungsmittel schenken, es müssen ja nicht die gewöhnlichen seyn, sie kann uns auch durch andre Speisen erhalten. Was aus dem Munde Gottes geht, das ist, was Gott spricht. Das muß man nicht von artikulirten Tönen verstehen, sondern es ist Beschreibung des Befehls, des Willens Gottes. Man vergl. 5. B. Mos. 8, 3. wo es heist: Gott gab euch ein neues, ungewohntes Nahrungsmittel, das Man, damit ihr einsehen möchtet, der Mensch lebe nicht blos von

den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, sondern Gott könne ihn noch auf vielerley Art ernähren u. s. w.

Bey den Stellen, wo von den Dämonen gesprochen wird, z. B. bey der bekannten Stelle im Matthäus c. 8. will M. auch nichts entscheiden, er führte vielerley Hypothesen an, die beste schien ihm denn aber doch die zu seyn, daß man es von wahnsinnigen Menschen verstehe. Dieser Wahnsinn konnte vielleicht auf keine bessere Art gehoben werden, als wenn er ihrer Bitte Gehör gab, und ihnen erlaubte, unter die Heerde Schweine zu stürzen. (Dergleichen Beyspiele von Heilung wahnsinniger Menschen haben wir mehrere in der Erfahrung.) Eben so im 12. Cap. wo das Bild von einem sogenannten dämonischen Menschen vorkömmt, dessen Uebel mit jedem Tage schlimmer wird. So wie ein solcher Mensch, will Jesus sagen, unheilbar wird, wenn das Uebel wächst und einwurzelt, so wird auch dieses Menschen-Alter unheilbar werden, wenn die Juden in ihrer Bosheit fortgehen. Wenn die convulsivischen Bewegungen des Kranken nachlassen, da, sagt der Jude, der Dämon geht von ihm fort, wenn sie aber zunehmen, wenn das Uebel schlimmer wird, spricht er, viele Dämonen kommen und kehren bey ihm ein. Es war auch Vorurtheil der Juden, daß diese Dämonen in Einöden wohnten. Christus richtet sich nach dieser Vorstellung, und

bedient sich derselben bey der Warnung, die er ihnen ertheilt, und macht ihnen die Sache deutlich, er schließt aus eingeräumten Sätzen. Uebrigens schadet das hier nicht, denn es werden hier keine Dogmen vorgetragen. — —

So viel einstweilen. Es wird gewiß manchen Lesern nicht unangenehm seyn, einige Beyspiele von seinen Grundsätzen bey der Erklärung der Bücher des N. B. hier zu finden, von denen der Verewigte in seinen Schriften nichts gesagt hatte. Und solche Beyspiele habe ich auch nur ausgehoben. Uebrigens versteht sich's von selbst, daß er, wie schon oben erinnert wurde, alles in lateinischer Sprache vortrug. Eben so trefflich erklärte er auch das A. T. wovon er freylich nur selten Beweise gab, und ob er gleich nicht für so stark in der Hebräischen Sprache angesehen seyn wollte, so hatte er doch auch darinne große Fortschritte gethan. Ich wünschte mit vielen meiner Universitätsfreunde, daß er auch Bücher des A. T. erklären möchte. Morus würde gewiß den meisten seiner Zuhörer das Studium derselben angenehm und leicht gemacht haben! —

Nun fasse man einmal alles zusammen, was sich in Morus als Exegeten vereinigte, und entscheide, ob er nicht einer der größten seiner Zeit war. Mit einer ausgebreiteten Sprachkunde, bekannt mit den Grundsätzen der alten Philosophen, bekannt mit dem Geist der heiligen Schrift.

steller, mit der Theorie einer wahren und gründlichen Schriftauslegung, las er zu wiederholten malen über alle Bücher des N. B. — Und dazu denke man die treffliche Methode, wie er alles vortrug, und man wird die Gröfse des Verlustes recht einsehen, den Leipzig erlitten hat.

Besonders in dreyerley Hinsichten hat er vorzügliche Verdienste um die Schrifterklärung durch mündlichen Vortrag und schriftliche Aufsätze, die noch sehr in diesem Gebiete zu beherzigen sind. Einmal, Morus suchte die allgemeinen Grundlinien der christlichen Lehre aus den verschieden scheinenden aber am Ende wirklich gleichbedeutenden Redensarten — heraus. Oft hat man die Redensarten, Vorstellungsarten in der Bibel, als von einander verschieden angenommen, und dadurch das System der Religion mit vielen Spitzfindigkeiten — — beschwert und verdunkelt. Man vergleiche Morus treffliche Abhandlung von Christo, der das doppelte ihm aufgetragene Geschäft ausführt, und in so fern seinem Vater gehorcht. Man lese die dahin besonders abzewekkende Schrift: Von der Bildung der Begriffe in der Theologie. Man vergleiche auch sein Epitome Theologiae Christianae. — Zweytens Morus sorgte für eine populäre und praktische Erklärungskunde. Es war ihm nicht nur darum zu thun, den

Sinn der erklärten Stelle seinen Zuhörern deutlich zu machen, sondern nun auch die Wahrheit, die in derselben enthalten war, darzulegen, sie von allen Seiten zu betrachten, ihre Wichtigkeit, Anwendbarkeit für die verschiedenen Verhältnisse, Lagen, Bedürfnisse zu zeigen, und durch sie Besserung, Aufmunterung, Beruhigung zu wirken. Dazu gab er freylich in den exegetischen Stunden nur bisweilen Winke, aber in andern dazu bestimmten Vorlesungen, und besonders in seinen schriftlichen Aufsätzen suchte er umständlicher darauf aufmerksam zu machen. Vorzüglich that er das bey speculativen Wahrheiten, die man bisher so wenig angewendet hat. Davon zeugt z. B. seine treffliche Abhandlung, wie man die Lehre vom Geiste Gottes nach der Fassungskraft des gemeinen Mannes vortragen könne, welche einmal Herr M. Goldammer in Pegau in einem öffentlichen Vortrag am ersten Pfingstfeiertage trefflich anwendete, da ich die Freude hatte diesen Mann predigen zu hören. Ueberhaupt aber verdient hier die Abhandlung nachgelesen zu werden, die der würdige Herr Kreisamtmann Just in Tennstedt, (eine Seltenheit in der juristischen Welt,) recht schön übersetzt hat, Von der Art und Weise den Religionsvortrag so einzurichten, daß dadurch die Erfahrung der Christen befördert werde. Drittens zeigt sich Morus in seiner

Exegese als einen vorsichtigen bescheidenen und gründlichen Critiker, gewiss ein wichtiges Erforderniß des Exegeten. Man vergleiche die meisterhafte Schrift über 1. Corinth, 15. seine Inaugural-Disputation, und das Programm über 2. Corinth. 10, 12 — 17. Mit welcher Bescheidenheit und Vorsicht sprach er von der bekannten Stelle im 1. Briefe Johannis am Fünften, ob er gleich zuletzt dafür sich nach allen geprüften Gründen zu bestimmen schien, daß diese Stelle unächt sey. Endlich zum Beweifs seines Geschmacks, den er schon durch das Lesen und die Erklärung der Griechen und Römer gebildet hatte, aber auch bey der Erklärung des N. T. anwendete, lese man seine Vertheidigung der Erzählungen des N. B. in Rücksicht auf ihren Vortrag. Ich will nun die Schriften welche in die Exegese einschlagen zusammenstellen, und mich dabey nicht nach den Jahren, sondern nach der Folge der biblischen Stellen richten. Ausser der eben angeführten Defensio narrationum N. T. quoad modum narrandi, 1766. 4. hat er in besondern Abhandlungen folgende Schriftstellen absichtlich erklärt.

Aus dem Evangelium des

Lucas Cap. 2, 34. 1783. 4.

Johannes Cap. 12, 36 — 50. 1789. 4.

wo er trefflich von den Urtheilen der

pragmatischen Geschichtschreiber handelt.

Aus den Briefen an die

Corinther I. Brief Cap. 15. 35. — 55. 1784. 4.

Corinther II. Brief Cap. 10, 12. — 17. 1782. 4.

Galater Cap. 6, 8. 1784. 4.

Epheser Cap. 4, 11 — 17. Die letzte wirklich herausgegebne Schrift des Verewigten, als Einladung zur Reformationsrede 1792. wovon der zweyte Theil schon fertig zum Druck bestimmt liegt, als Einladung zur Feyer des Weyhnachtsfestes. *) Eine andre Schrift, in welcher aus dem Br. an die Römer Cap. 14. erläutert wird, siehe unter den Schriften moralischen Inhalts.

Aber auch seine meisterhafte Uebersetzung des Briefes an die Hebräer ge-

*) Ich habe selbst vor ohngefähr 5 Jahren eine weitläufige Abhandlung über diese Stelle geschrieben, und zwar als Glückwünschungsschrift auf das Magisterjubiläum des Herrn Prof. Bosseks im Namen der Philobiblischen Gesellschaft zu Leipzig. 28 Seiten in Quarto und suchte da Gebrauch von dem Unterrichte meines ehemaligen Lehrers zu machen. Der Verewigte urtheilt von dieser Paulinischen Stelle in der oben erwähnten Schrift: *Obscuritas et durities quaedam Paulinae huius orationis excusabit etc.*

hört hieher. Mit einer Vorrede und Anmerkungen Leipzig 1776. 8. die zweyte Ausgabe vermehrt Leipzig 1781. und die dritte 1786. 8.

Mehr weiß ich nicht, das von ihm übersetzt worden wäre. Ach hätte es dem Verewigten gefallen das Publicum mit mehreren in dieses Fach schlagenden Schriften zu beschenken, hätte er doch wie Koppe die Bücher des N. B. erläutert herausgegeben, hätte er mehrere ins Deutsche übersetzt!! Hätte er nur ein einziges Buch des N. T. so durch den Druck bekannt gemacht, wie er Vorlesungen darüber hielt!!! als ein Muster des Vortrags, und der Erklärung der Bücher des N. B.!! Wenn ich wüßte, daß ich es wagen dürfte, und meine Zeit und Umstände erlaubten es mir, ich wollte wohl dem gelehrten Publicum einen Beweis darlegen. —

Endlich erinnere ich nur noch, daß die eben genannten Schriften zur Erklärung des N. B. so wie einige andere, die schon oben erwähnt worden sind, und deren noch unten Meldung geschehen wird, sich in den 1787 herausgegebenen theologischen und philologischen Abhandlungen des sel. Verfassers finden, deren fleißiges Lesen ich den jungen Theologen recht dringend empfehle. Nicht nur der nützliche Inhalt sondern auch die Form, in welcher sie geschrieben sind, macht sie überaus schätzbar.

Nun ein Wort von Morus als Dogmatiker. Was man hier von ihm erwarten kann, läßt sich leicht denken, wenn man voraussetzt, daß auf eine gründliche, wahre, richtige Exegese alles ankommt, wenn man auf der einen Seite manche Beweisgründe für diesen oder jenen Lehrsatz der Kirche als wichtig einsieht, aber auch auf der andern Seite manche verwerfen muß, wenn sie auch von vielen großen Männern als gültig angenommen worden sind, die das schlechterdings nicht beweisen, was sie beweisen sollen, oder durch deren Mißbrauch und falsche Erklärung mehrere Subtilitäten aufgenommen worden sind. Manches, was hier erörtert werden müßte, läßt sich leicht schon aus dem obigen abnehmen. Er diktirte in seinen Vorlesungen erst gewisse Paragraphe, die aber umständlicher waren, als die in seiner Epitome, — dann erläuterte er das, was er diktirt hatte, und fügte noch Corollarien hinzu. Er machte durch seinen Vortrag nicht nur, daß es jeder leicht fassen konnte, sondern daß diese Stunden auch, wie die übrigen, wo er über andere Fächer Vorlesungen hielt, angenehm wurden.

Ein wichtiger Umstand bey den Vorlesungen über die Dogmatik, die oft durch den schlechten Vortrag studierenden Jünglingen zum Ekel wird. Immer zeigte er zuvörderst, wie man die wirklichen Dogmen von ihrer kirchlichen Form unterscheiden müsse. Was sagt die Schrift davon,

und was sagt die Kirche? Er verwarf nicht alle Subtilitäten der Schule, wenn sie besonders dem Gedächtniß zu Hülfe kamen, die übrigen erwähnte er nicht, oder lächelte, wenn er einige Barbarismen anführte, z. B. *aseitas* u. s. w. Er berührte die Geschichte der Dogmen ganz kurz, gab aber doch zugleich ziemliche Winke für den, der's fassen und beherzigen wollte. Umständlicher zeigte er die Entstehung, Entwicklung, Ausbildung der Dogmen in einer, der Erläuterung der symbolischen Bücher, gewidmeten Stunde, wo ich ihn aber nicht mehr selbst hören konnte, denn zu der Zeit hielt ich selbst Vorlesungen über seine Epitome. Bey manchen Dogmen entschied er nichts, wo nemlich ein bescheidner Theolog nichts entscheiden kann. z. B. über die Inspiration, über den Fall der bösen Engel, die Dreyeinigkeit, über die Wirkungen des Teufels, über den Ursprung, die Ursachen, Art der Fortpflanzung der Erbsünde, über unsern künftigen Zustand jenseit des Grabes, die ewigen Höllenstrafen, die *Communicatio idiomatum*, das Verhältniß des Sohnes und h. Geistes zur Gottheit, das Geheimnis des Abendmahls. Bey diesen Lehren bat er recht sehr, nicht vorwizzig über das Wie zu grübeln, zeigte aber, wie man diese Wahrheit für sich und andre brauchen könne. Die Höllenfahrt Christi (die neuerlich doch noch Seiler hat erweisen wollen), schien er zu leugnen, wenigstens, sagte er, wären die Stellen

dunkel und ungewiß als Beweise dafür. Aus den obigen Gründen, deren schon Erwähnung geschehen ist, nahm er nicht alle Stellen des A. oder N. B. für beweisend an, weil er wohl sahe, daß man sonst mehr schaden als nützen würde, und weil es nicht auf die Menge, sondern das Gewicht der Beweise ankommt. Besonders nahm er auch Rücksicht auf unsre symbolischen Bücher, wenn er die Dogmen und ihre Beweisstellen vortrug. Wie viel Verdienste erwarb er sich nicht auch in dieser Hinsicht um die studirenden Jünglinge, durch die Prüfungen über die Dogmatik, die er mit ihnen privatim anstellte. Ich würde umständlicher bey diesem Gegenstand verweilen, aber jeder kann sich leicht davon überzeugen, wenn er mit Aufmerksamkeit den vom sel. Morus herausgegebenen Entwurf der christlichen Theologie lesen will. Ausserdem gehören hieher folgende kleine Schriften:

Dissertatio de notionibus vniversalibus in Theologia, 1782. 4.

Programma de vtilitate notionum vniversalium in Theologia. 1782. 4.

Progr. de Deo spiritu ad populum intelligentiam adcommodate describendo, 1783. 4.

Progr. de Christo demandatum sibi a patre duplex negotium exsequente cum virtute et hactenus patri obediante, 1785. 4.

Das Hauptwerk aber das hierher gehört ist seine schon erwähnte Epitome Theologiae Christianae futuris doctoribus religionis scripsit — Lips. 1789. wovon neuerlich eine zweyte etwas verbesserte Ausgabe erschienen ist. Eine treffliche Arbeit neben Döderleins Dogmatik. In dieser Morussischen Epitome vereint sich alles, was man sich wünschen kann, Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit, richtige Bestimmung der Worte, Begriffe, treffliche Erklärung und kluge Auswahl der sogenannten Beweisstellen, mit Zuziehung älterer und neuerer Theologen, Wahrheitsliebe, Achtung gegen die Religion und die höchste Bescheidenheit und Vorsicht, die bisweilen in zu grosse Aengstlichkeit überzugehen scheint. Sie ist gewis unter den neuern die einzige ächt biblische Dogmatik; nur etwa hie und da möchte eine kleine Ausnahme statt finden, wo noch etwas Philosophie hineingetragen zu seyn scheint. Dafs aber noch so viel Philosophie drinne sey, möchte ich doch nicht mit einem meiner gelehrten Freunde in Jena behaupten, der mir damals, als diese Epitome herauskam, sein Urtheil über dieselbe mittheilte.

Bey aller Kürze in dieser Schrift, ist doch alles genau bestimmt und vollständig, ja es hätte vielleicht manches noch wegbleiben können, und man würde nichts vermisst haben. Die Hypothesen unserer neuern Gottesgelehrten sind nicht

aufgenommen, desto mehr aber, welches das eigenthümliche dieser Schrift ist, die Schriften der ältern Gottesgelehrten gebraucht, die doch auch viele Verdienste haben, und sich oft mehr durch Gründlichkeit, (wenn auch nicht durch Geschmack), auszeichnen, als viele unserer Neuern. Diese sollten denn doch nicht so gänzlich undankbar vergessen oder verachtet werden, sollten nicht unbekannt und ungelesen bleiben. Wir verdanken ihnen doch vieles, und sie würden gewiß, wenn sie in unsrer Zeit lebten, eben so gedacht und geschrieben haben als Ernesti, Griesbach, Döderlein, Morus, Eichhorn, Koppe, und andre. Diese ältern Lehrer sind denn Melanthon, Martin Chemnitz, Johann Gerhard, George Calixt, Johann Musäus, Johann Huelsemann, welche der Verfasser selbst in der Vorrede zur Epitome nennt, wo er das fleißige Studium derselben dringend empfiehlt (S. XVIII. f.); wir setzen noch hinzu Hunne, Rumpaeus, Witsius, Carpzov, Fessel, Pfaff, besonders Buddeus, und andre. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob der selige Morus nicht vielleicht in dieser Epitome die Alten sichtbar zu sehr gebraucht, und die Neuern zu wenig genutzt hat. Darüber, so wie über andre Umstände, die, wie ich weiß, nicht überall den verdienten Beyfall erhalten haben, wage ichs nicht hier zu urtheilen. Aber wer so glücklich war, seine Vorlesungen über die Dogmatik zu hören, wird's ihm innig danken, und auch die

Nachwelt wird gewiß noch dankbar diesen Entwurf der christlichen Theologie nützen.

Endlich drang Morus immer auf das Praktische in den Wahrheiten, die er in seinen dogmatischen Vorlesungen erläutert hatte, und sorgte dadurch nicht nur für Besserung und Beruhigung der Zuhörer, sondern auch dafür, daß seine Zuhörer abmerkten, wie man nun diese Wahrheiten beym Unterricht, und auf dem heiligen Lehrstuhl nützen könnte, und warnte ernstlich vor Mißbrauch gewisser Wahrheiten, der leider noch täglich unter dem Volke herrscht, und bat recht dringend seine Zuhörer, künftig recht sehr dahin zu sehen, daß dergleichen Mißbrauch beym Volke verhütet würde, z. B. bey der Lehre vom Verdienste Christi, von seinem Versöhnungstode, wo er immer hinzusezte: unter der Bedingung — u. s. w.

Mit welcher Rührung sprach er von der Vorsehung, von Gott als dem Gott der Liebe! Oder wenn er von den Engeln redete, da schloß er endlich: „Nun wir können darüber nichts gewisses bestimmen, was eigentlich Engel sind, wie sie wirken, was sie für Geschäfte haben; genug die Schrift sagt, Gott bediene sich ihrer zu gewissen Geschäften, und so wie es Gotte nicht unwürdig ist, daß er durch Könige und Fürsten Staaten regiert, — so kann es Gotte auch nicht unwürdig seyn, wenn er Engel, gewisse höher vorzügliche Wesen, Antheil an der

Weltregierung nehmen, oder durch sie die Menschen schützen läßt. Daraus folgt denn, daß die göttliche Vorsehung nicht immer auf eine uns bekannte und sichtbare Weise unterstütze, sondern viele Mittel und Wege wähle, auch sogar höhere Wesen zu unserm Besten brauchen könne und zu gebrauchen pflege; wir wollen also im festen Vertrauen auf diese vielfache Wirkung der Vorsehung ruhig und ohne Kummer unsre Tage verleben, ruhig und getrost können wir sterben, unbesorgt um unsern künftigen Wohnplatz; genug die göttliche Vorsehung wird uns auch ohne diesen irdischen Körper, der im Grabe verwest, sicher und froh in die seligen Gefilde geleiten.“ (Nach der bildlichen Vorstellung vom Lazarus, der von den Engeln in Abrahams Schoos getragen wurde. Luc. 16, 22. Denn man sondre einmal das bildliche ab, was bleibt dann für eine Wahrheit zurück?) Oder, um nur noch ein einziges Beyspiel anzuführen, wenn er von der Lehre vom Abendmahle sprach. Hier war er besonders umständlich. Luther (sagte er,) und seine Amtsgenossen behaupteten im Anfange bloß, wie die meisten unter den Alten sich ausgedrückt hatten, der Leib und das Blut Christi ist da, und wird genossen; und dies war ihr öffentliches Bekenntnis. Da aber die katholische Kirche sagte, die Substanz des Brodes und Weines wird in die Substanz des Körpers und Blutes Christi — verwandelt, und da Zwingel behauptete,

das Brod und der Wein wären nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi, und nicht der Leib und das Blut Christi sey wirklich gegenwärtig, da bestimmte Luther das näher, und sagte: der Leib und das Blut Christi ist wirklich da, (substantialiter und realiter), wird mit dem Munde genossen, in, mit, und unter dem Brod und Wein. (*Vnio sacramentalis*, d. i. sie findet nur beym Sacramente statt.) So — verstehen und lehren wir's, die wir der Augspurgischen Confession zugethan sind, weil die Worte Christi — das ist mein Leib, das ist mein Blut — theils diesen Sinn haben können, theils weil sie Worte dessen sind, der etwas darbietet, und das, was er darbietet, erklärt, und dann auch verspricht, (was die, welche in Zukunft noch diese heilige von Christo eingesezte Handlung fortfeyern werden, für Wohlthaten zu erwarten haben.) Bey einer solchen — Lehre kann man nichts bestimmen, nicht behaupten, daß man allein richtig davon denke, kann man nicht anders denkende deswegen der Gottlosigkeit beschuldigen, sie lästern, hassen, (das wäre wahrlich auch nicht die Feyer des Abendmahls, das der einsezte, der herzliche, thätige, allgemeine Menschenliebe zum Grundgesetz seiner Lehre machte, und als das erhabenste Muster in der Ausübung derselben von uns gelehrt wird); zumal da die Hauptsache dieser heiligen Handlung ist, unsern Glauben zu stärken,

uns in der Tugend zu üben und zu befestigen, und um die grosse Absicht Jesu zu erreichen, die er bey der Einsezzung dieser heiligen Handlung hatte, seiner zu gedenken, namentlich seines schrecklichen Todes zu gedenken, den er für uns erduldetete. (Dieser Tod Jesu ist eine weltkundige Begebenheit; so gewiss als Jesus Christus geduldet hat und gestorben ist, so gewiss will Gott Sünde vergeben. (Diese That ist versinnlichte Vorstellung von jener Wahrheit.) Daran erinnere ich mich nun mit meinen Brüdern recht lebhaft, wenn ich das Abendmal genieße u. s. w. Das erinnert mich an die Abscheulichkeit der Sünde, das regt meine Entschliessung zur Besserung, und der Gedanke — Gott ist bereitwillig zu vergeben — stärkt mich in meinen guten Entschliessungen. — —

Keiner von den Zuhörern, der aufmerksam war, und den Vortrag des Verewigten faßte, ging aus seinen Vorlesungen, daß er nicht überzeugt, beruhigt, und von edeln Vorsätzen be-seelt worden wäre. —

Auch durch seine Vorlesungen über die Moral hat er sich ganz ausnehmend um seine Zuhörer verdient gemacht. Auch in diesen folgte er seinem eigenen Ideengang, verband die Gesezze der Vernunft und Schrift genau mit einander, und legte alles in einer solchen Ordnung, mit Gründlichkeit und Deutlichkeit dar, daß jeder überzeugt wurde von der Wahrheit, die er em-

pfahl und einprägte. Er ersetzte dadurch, was ein andrer durch einen blumichten Stil und gute Declamation oft nicht erreicht. Er wuste die Gründe für Pflicht und Tugend (selbst die allgemeinen und bekannten) von einer solchen Seite einzuprägen, ihr Gewicht so eindringend zu machen, daß jeder mit den edelsten Vorsätzen erfüllt seinen Vortrag verlies. Er sprach dabey, das sah und hörte man ihm an, mit einer solchen Ueberzeugung, daß es von Herzen wieder zu Herzen ging. Und wenn er dann seinen freundschaftlichen Rath, Warnung, Aufmunterung hinzufügte, mit einer Herzlichkeit, mit der ein Vater, ein Freund zu seinen Kindern, zu seinen Freunden redet, wenn ihn bisweilen die Thränen ins Auge traten, dann fühlten seine Schüler die ganze Kraft der Lehre, die er vortrug.

Er zeigte sich hier als einen großen Menschenkenner, und führte daher seine Zuhörer immer in alle Verhältnisse und Lagen der Menschen zurück, und zeigte die Anwendung dessen, was er vortrug, auf der Stelle. Er trug hier so wenig als in den Vorlesungen über die Dogmatik ein spizfündiges System vor, sondern drang immer auf die Anwendung der einzelnen Vorschriften der christlichen Religion, mit Weglassung des unnützen leeren Wortkrams, den auch hier die Schule weislich angebracht hat!!! Doch vergaß er nicht bisweilen Winke zu geben, die darauf Beziehung hatten. Er entwickelte den Be-

griff der Pflicht, die Beweggründe zur Ausübung derselben, die Folgen so deutlich und gründlich, daß man nicht mehr für sich und andere, denen man einst diesen Unterricht ertheilen sollte, wünschen durfte. Das Laster verfolgte er bis auf seine ersten Quellen, schilderte die Abscheulichkeit, Schändlichkeit und Schädlichkeit desselben, mit den lebhaftesten Farben; warnte vor Mißbrauch mancher Tugendübungen, und machte immer seine Zuhörer aufmerksam, was, wo, und wie sie zur Besserung der künftig ihnen anvertrauten Menschen beytragen sollten. Heil den Volkslehrern, die ihn hörten! Heil den Gemeinden, denen diese als Seelsorger vorgesetzt sind, wenn sie aufmerksame Schüler des unsterblichen Lehrers waren, alles richtig faßten und beherzigten, was er vortrug!! Dank Dir Verewigter für die Ueberzeugung, Besserung und Beruhigung, die Dir so viele deiner Schüler verdanken!!! Und wie wichtig wurden nicht manche Stellen der heiligen Bücher, aus welchen er die Begriffe von Pflicht, und die Beweggründe zur Ausübung derselben erhärtete! wie machte er seine Zuhörer aufmerksam auf Fehler, die die Menschen gemeinlich gar nicht, oder doch nicht für so wichtig erkennen! wie dekte er da den Menschen auf, und zeigte ihm die Nothwendigkeit der Besserung. Besonders stellte er auch minder erkannte und beherzigte Beweggründe in ihrer vollen Stärke dar, und führte immer seine Zuhörer besonders

auf den Grund zurück, der von der Liebe gegen den Gott, der uns Leben gab, erhielt, beglückt hat, und beglücken wird, hergeleitet ist, und zeigte immer die Folgen, die Tugend auf der Stelle nach sich zieht. Hätte Morus der gelehrten Welt seine Moral geschenkt, was verdankten wir ihm an des grossen Reinhards und Döderleins Seite, wenn dieser sein grössres Werk herausgeben wird!!! Denn Tittmanns und Döderleins treffliche Werke die wir schon besitzen sind nur Handbücher der Moral. Vielleicht ist es manchen nicht unangenehm, wenn ich hier einen Plan mittheile, nach welchem Morus sein System der christlichen Moral vortrug.

Einleitung.

§. I.

Was ist theologische Moral? Von dem Nutzen, wenn man das praktische in den theoretischen Lehren aufsucht. Auch das alte Testament hat Beweiskraft in der Moral. *) Vorzüglich aber das neue T. — Philosophische Moral ist mit der heil. Schrift verbunden worden. Was

*) Es gehört aber Vorsicht dazu, besonders bey den aufgestellten Beyspielen, worüber vor ein Paar Jahren Herr D. Wolf, mein theurer Lehrer, eine besondere treffliche Abhandlung geschrieben hat.

ist wissenschaftlicher Vortrag? — Was ist Gründlichkeit in der Behandlungsart? Kurzer Abriss der Moral als Wissenschaft bearbeitet.

§. 2.

Von der Anwendung und Ausübung der in der heil. Schrift enthaltenen Lehren, durch das ihr gemäße äußerliche Verhalten, und vorzüglich durch den ihr gemäßen Sinn. Welchen Sinn müssen wir annehmen? Wie heisst er in der Bibel? Wie und wodurch gelangt man durch diesen Sinn zur Pflicht?

- a) Durch die Erkenntnis des Werths der Pflicht.
- b) Durch die Erkenntnis der Möglichkeit der Pflicht, zu der wir Zuneigung in uns erwecken wollen.
- c) Wenn wir auf die Stärke der Gründe sehen, denen wir nicht widersprechen können,
- d) Wenn er zur Fertigkeit wird.

Warum ist nothwendig diesen dem äussern Verhalten gemäßen Sinn zu erlangen?

- a) Die Schrift befiehlt,
- b) Die Natur der Sache.

§. 3.

Warum muß unser Verhalten und unser Sinn dieser Lehre gemäß seyn, und wie haben wir die Lehre anzusehn, mit welcher Sinn und Verhalten übereinstimmen soll?

§. 4.

Die Lehre der heiligen Schrift ist, 1) Gottes Vorschrift und 2) Anweisung zur Glückseligkeit.

Die christliche Lehre zeigt uns auf beyde Arten unsre Verpflichtung, und so wird die Uebereinstimmung unsers Sinnes und äusserlichen Verhaltens mit dieser Lehre Gehorsam aus dankbarer Liebe seyn. Was ist Gehorsam gegen Gott?

§. 5.

Einige unentbehrliche Benennungen in der Wissenschaft. 1) Christliche Tugend oder Gottseligkeit. 2) Lasterhaftigkeit und Sünde.

§. 6.

Noch einige technische Wörter in dieser Wissenschaft. Christenpflicht, Antriebe, Bewegungsgrund. §. 7. Was ist moralisch? moralische Handlung? moralische Natur? Von der Freyheit im populären Sinne. Erfahrungssätze, nach denen wir uns im gemeinen Leben beurtheilen. Vom Gewissen. a) Das vorhergehende, b) nachfolgende, c) irrende. 1) in Absicht auf Bibel, 2) in Absicht auf's gemeine Leben. Dies beweist, dafs 1) es nicht der einzige Erkenntnis - und Verpflichtungsgrund bey unsern moralischen Handlungen sey, 2) wie wohlthätig Gott war, dafs er uns

außerdem ausdrückliche Belehrung gab; 3) daß uns das Gewissen nicht verbinde, weil es unser eignes Urtheil, sondern weil es mit andern erwiesenen Erkenntnis - und Verpflichtungsgründen übereinstimmt; 4) daß über das Gewissen und seinen Irrthum niemand als Gott urtheilen kann; 5) daß wir es keinem andern aufdringen können. Wie soll man handeln, wenn das Gewissen irrt? — d) Zweifelndes Gewissen. Es ist Sünde, ohne volle Ueberzeugung handeln. Worinne besteht Gewissenhaftigkeit?

§. 8.

Zurechnung, Schuld, Belohnung, und Strafe. Gibt es positive und willkührliche Strafe bey Gott?

Was heisst das, Gott vergiebt die Sünde?

Wie macht man sich von der Zurechnung, Strafe und Schuld frey. Von den Ursachen der Entschuldigung. Von politischen, physikalischen, und andern Folgen unserer Handlungen bey andern Menschen.

Wie gewöhnt man sich zur Gewissenhaftigkeit? Von den Graden der Zurechnung, und Vergeltung.

§. 9.

Ausser den pflichtmäfsigen und pflichtwidrigen, giebt es auch erlaubte Handlungen. Ursachen, warum uns Gott vieles frey liefs. Von

den Umständen, unter denen erlaubte Dinge erlaubt werden. Vorsichtsregeln, die daher nothwendig sind. Einige Erinnerungen für die Literatur. Vom Ausdruck *ἀδιαφορα*. Von der Eintheilung der Gesezze in a) absolute und hypothetische, b) in natürliche und positive.

Erster Theil.

Vom moralischen Verderben des Menschen.

§. 1. Worinne besteht es? §. 2. Von einigen moralischen Irrthümern, z. B. a) daß Tugend und Laster — — — — — bloß auf der Meinung der Menschen, auf keiner festen Regel beruhe; b) daß Tugend und Laster sey, was die äußerliche Ruhe und Sicherheit befördere oder hindere; c) daß keine Vorsehung, sondern alles Nothwendigkeit, oder ohngefährer Zufall sey. Schädliche Folgen dieses Irrthums; d) Vielgötterey; e) Aberglaube. Einfluß desselben auf die Sittlichkeit, *α.* physikalischer, *β.* religiöser, f) Irrthum in Absicht auf Unsterblichkeit.

§. 3.

Von der Lasterhaftigkeit, ihren Quellen, Beförderungsmitteln. Lasterhaftigkeit ist der gesammte Schriftwidrige Zustand und — Verhalten. Die Ursachen sind Sinnlichkeit, unordentliche Selbstliebe, (d. i. die nicht mit Gottes Absichten übereinstimmt). Welche sind die? Wie wird Selbstliebe — Ursache der Lasterhaftigkeit?

§. 4.

Von andern Ursachen derselben, in und ausser uns. In uns a) Verbindung der Sinnlichkeit und unordentlichen Selbstliebe. b) Moralische Vorurtheile. Welche sind diese? Wie haben sie Einfluss auf die Sittlichkeit? c) Wenn man der Einbildung nachgiebt. Was ist Einbildung? Wie hat sie Einfluss in die Lasterhaftigkeit? a) Sie stört die Aufmerksamkeit, b) macht abgeneigt vom Ernst und Denken, c) und wird zur Leidenschaft. Von den Leidenschaften. Einfluss derselben auf die Sittlichkeit.

Ursachen der Lasterhaftigkeit ausser uns.

Herrschender Ton des Orts wo wir leben. —

§. 5.

Von den verschiedenen, aus dem verschiedenen Verhalten gegen die Ursachen der Lasterhaftigkeit entstehenden Charakteren. Sichre Menschen. Verstockter Charakter. Aengstlichkeit. Heucheley.

Zweyter Theil.

Von der moralischen Besserung.

§. 1.

Worinne besteht sie? Richtige Erkenntniß. Principien, die zur Besserung führen, welche sind sie?

§. 2.

Bedächtige Anwendung der Erkenntniß auf uns ist nöthig, um seinen fehlerhaften Zustand

einzusehn, und zur Reue und wirksamen Abneigung vor dem Laster geleitet zu werden. Man merke nicht blos auf seine Vergehungen, sondern man gebe auch auf die Gemüthsbeschaffenheit Achtung, warum man das that, was man für Empfindungen dabey hatte, man beobachte sich im Umgange mit andern, bey seinen Arbeiten, Vergnügungen, Religionsbeschäftigungen — u. s. w. Man merke auf den Ursprung und Fortgang der in uns herrschend gewordenen Neigung, auf das Vorsätzliche dabey, auf das Widersprechende in unserm Charakter, das sich bisweilen äussert. Man sehe auf die Grösse der Sündlichkeit, durch die man sich an seiner eigenen Person sehr verschuldet: a) wie schändlich, weil sie uns entehrt, weil wir durch sie allen den Verhältnissen zuwider handeln, in denen man gegen Gott als Schöpfer, Erhalter, Weltregierer, den Vollkommenen, den Stifter der neuen Religion durch Christum steht; b) wie schädlich für Körper und Geist. Folgen des leztern schon a) jetzt sind 1) beständiges mühsames Aufstreben ohne vernünftigen festen bleibenden Endzweck. 2) verdorbener moralischer Geschmack. b) für die Zukunft. 1) sie bleiben, wenn man auch gebessert ist; 2) ist späterer Fortgang im Guten. Bemerkungen: was heisst, die Belehrung der Schrift über Schädlichkeit und Schändlichkeit der Sünde auf sich anwenden? Was heisst, die Erkenntniß der Sünde auf sich anwenden? Wor-

inne besteht Reue und Leid über die Sünde? Erläuterung dieses Begriffs aus der heil. Schrift. Kennzeichen der ächten Reue. [Gott verlangt die Reue nicht als Endzweck sondern als Mittel, und verlangt sie nicht, dafs durch sie ihm etwas genug gethan oder gebüßt werde.]

Ueber das Wort Buse. —

§. 3.

So verschieden die Erkenntnis ist, so verschieden ist die Empfindung und Gesinnung, so verschieden ist auch der Begriff von Schändlichkeit und Schädlichkeit der Sünde. Folglich kann nicht von allen einerley Aeusserung und Grad des Gefühls gefordert werden. Erwägung und Prüfung der Gründe, durch die man die Anforderung auf einen Buskampf unterstützt. Rechtes Kennzeichen der wirklichen Sinnesänderung.

§. 4.

Die Anwendung der Erkenntnis — zur Prüfung und Besserung hat viele Hindernisse.

1) Furcht vor dem Aufwachen unsers Gewissens. 2) Treiben bey unsern Geschäften. 3) Man will nichts von seiner Pflicht hören. 4. Wohlstand und Glück. 5. Die Meinung von der Zulänglichkeit der äusserlichen Handlungen, besonders des äusserlichen Gottesdienstes. 6. Man denkt oft eine an sich grossen Werth habende Tugend zu eingeschränkt.

Hindernisse, die da machen, dafs die Besserung doch nicht folgt.

7. Mangel am ernstesten Nachdenken. 8. Schwankende Ueberzeugung von evident moralischen Wahrheiten.

Hindernisse unsrer selbst an der Prüfung unsers Zustandes.

1) Folglich kann diese Untersuchung unsrer selbst nicht auf kurze und bestimmte Zeit eingeschränkt werden. Von der sogenannten schnellen Bekehrung. Von der schnellen Bekehrung in den letzten Stnnden des Lebens. Ueble Anwendung der Langmuth Gottes und — — des Verdienstes Christi und dessen Zurechnung. Falsche Vorstellung dabey von Reue. 2) Folglich kann das nicht nach einer alleinigen festgesetzten Methode, das einmal wie das andere, bey einem gerade wie bey dem andern geschehen.

§. 5.

Vom Decalogus.

Damit auf diese Prüfung und den Anfang zur Besserung, auch Beruhigung und thätige Besserung erfolge, so trägt die göttliche Lehre die Gnade Gottes gegen Sünder — und seine Leitung durch dieselbe zur Besserung, nebst Glaube und Liebe als Bedingungen vor, unter denen Gott gnädig ist. — Wirkungen der Selbstprüfung sind bisweilen Verzweiflung, Reue und bloßer Wunsch, — Muthlosigkeit zum Guten. Gnädige

Gesinnungen Gottes gegen Sünder, welche sich gründen 1) auf seinen Willen. Begriff davon. α . Dieser Wille ist ewig, β . dieser Wille ist unveränderlich. 2) auf sein Werk. α) Bekanntmachung desselben (durch Jesum) und β) Thatsache — (Tod Jesu) welche die Schrift α) als öffentlichen Beweis der Bereitwilligkeit Gottes zu vergeben, β) und als Erduldung grossen Elends zum Besten aller vorstellt. 3) auf seine Verheissungen, nemlich, den Menschen zu vergeben: sie nicht zu verderben, sondern ewig glückselig zu machen. Glaube ist willige Annahme der Lehre von dem allen; Vertrauen, Beruhigung durch die Belehrung von dem allen.

I. Glauben

ist: die Lehre annehmen, und ihr Beyfall geben, (wenn nemlich die Lehre Wahrheiten oder Lehren enthält,) ist: dieser Verheissung trauen, (wenn sie mit Verheissung verbunden ist.) Was ist Beruhigung? wenn man sich jetzt nicht für unglücklich hält, wenn man sich vor der Zukunft nicht fürchtet. Willigkeit der Annahme. Was ist sie? Mittel sie zu befördern. 2. Liebe oder thätige Besserung wird 1) als Bedingung der Gnade Gottes, — als ein Stück des ewigen Rathschlusses vorgestellt. — Der Glaube an die Lehre von

der Gnade Gottes und dem Heile in Christo ist ein Stück des Glaubens an die ganze göttliche Lehre, — die Schuldigkeit des Menschen, tugendhaft zu seyn, bleibt unverändert, wenn ihm auch Gnade Gottes zu Theil wird. — Sünde ist allemal Gottes Zweck entgegen. — Sünde macht elend. — 2) Als ein Grund der Beruhigung; α . ist sie das Kennzeichen, daß sich jemand mit Grund beruhigen kann; β . diese Besserung ist Grund, in Ansehung der größern Hoffnungen auf die Zukunft. Einfluß der Beruhigung auf die Besserung.

Dritter Theil.

Von den einzelnen Pflichten, durch welche sich der gebesserte Gemüths-
zustand und die thätige Bes-
serung äußert.

Einleitung. Was ist unter den einzelnen Pflichten zu verstehen? NB. Einwendungen wider die Eintheilung der Pflichten gegen Gott — uns — und unsern Nächsten.

Erste Abtheilung. Von den Pflichten, die wir in Absicht auf Gott unmittelbar zu beobachten haben.

§. I.

Von der Liebe zu Gott. 1) Was ist sie?

2) Zwey Eigenschaften derselben. Gott über alles lieben. Vollkommene Lie-

be Gottes. 3) Zwey Bewegungsgründe zu derselben. Wohlthätigkeit Gottes, und Nuzzen der Liebe. 4) Mittel zu derselben zu gelangen. 1) Nachdenken über Gottes Wohlthätigkeit. 2) Aufmerksamkeit auf die Hindernisse derselben (Liebe.) α . Unzufriedenheit mit Gottes Regierung. β . Hang zu beständigen Klagen. γ . Hang zu sinnlichen Dingen. Jede herrschende Leidenschaft. NB. Folglich muß Liebe zu Gott nicht bloße Rührung seyn. Was ist die reine Liebe? (der Mystiker.)

§. 2.

Von der Ehrerbietung gegen Gott.

Sie ist anhaltende Gesinnung, die aus der Erkenntniß und Bewunderung Gottes, als des Höchsten, entsteht. Von der Demuth. Von der Achtsamkeit. Vom Ernst bey dem Gedanken an Gott.

§. 3.

Furcht vor Gott — sensu strictiori — traurige Erwartung der schädlichen Folgen der wirklichen Sünde. Diese Furcht schränkt das Christenthum ein, und bestimmt sie in Beziehung auf wirkliche Christen: 1) es mindert und benimmt diese Furcht, 2) es setzt an die Stelle derselben bey unsern Handlungen Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen Gott. 3) es

hebt die jüdischgesetzliche Furcht vor Gott ganz auf, d. i. α . Entfernung von Gott, β . Pünktlichkeit, γ . und Erwartung plötzlicher äußerlicher Strafen. — Gründe, durch die das Christenthum die theils im Mosaischen Gesetze gegründete, theils — erweiterte Opinion, als ob alle Art von Elend Folgen für Vergehungen wären, widerlegt. 4) Es hebt die abergläubische Furcht vor Gott auf.

§. 4. Da äußerliche Zeichen — bey der thätigen Ausübung des Guten nicht in der Natur Gottes und dem Begriffe von Ehrerbietung gegründet sind, erhellt ihr geringer Werth und Entbehrlichkeit. — Solche Aeußerungen sind nirgends ausdrücklich geboten, haben keinen Grund in Gottes Natur, Eigenschaften und Werken, sind von menschlichen Dingen auf Gott übergetragen. Vom Fasten und Gelübden. Man bezieht sich auf dies, als gebotene Pflicht, a. bey den Juden, im alten Testament; aber das ist nicht Verpflichtung, eben so wenig, b. das Beyspiel Christi, c. auch nicht der Apostel und ältesten Christen. Die Natur der Sache lehrt: 1) Gottseligkeit kann Statt haben ohne Fasten — so die Mäßigkeit, 2) Fasten kann andern Pflichten nachtheilig werden, kann Aufmerksamkeit eher hindern als befördern. 3) Die Sache selbst hat keine Beziehung auf Gott, kei-

nen Grund in seinen Eigenschaften und Natur. Von den Gelübden. Einige Folgen daraus, von dem Willkührlichen in der Sache, von dem mindern Werthe der Gelübde.

§. 5.

Vertrauen auf Gott — Sinn — wahres Gut von Gott zu erwarten. Was ist wahres Glück? Ruhigen Erwartung desselben. Gründe dafür. Das Wohlthätige in diesen Gründen. Mittel dazu zu gelangen. Nützlicher Einfluss des Vertrauens auf Gott in unsre Tugend.

§. 6.

Wo Liebe zu Gott — u. s. w. — wird auch Dank gegen ihn erfolgen — Lob — Fürbitte — Gebet etc.

Zweyte Abtheilung.

Von den Pflichten gegen uns selbst.

§. 1.

Welche sind diese? Was heißt Pflichten gegen sich selbst beobachten? (Die Glückseligkeit, nach der Gott einen natürlichen Hang uns gab, auf die von ihm bestimmte Art suchen.) Was ist Glückseligkeit? Welches ist die von Gott bestimmte Art? —

§. 2.

Kenntniß seiner selbst ist Mittel zu jener zu gelangen. Kenntniß seiner Gaben und Ver

hältnisse — im Zusammenhange mit Gottes Absichten betrachtet. Welches sind die Absichten Gottes? — Die Folge davon ist, sich selbst schätzen, und seine Mängel einsehen lernen.

§. 3.

Man suche seinen Verstand überhaupt, und auch in Absicht auf Erkenntniß der Religion anzuwenden und zu bessern.

§. 4.

Man suche seinen Willen überhaupt, als auch in Absicht auf das Christenthum zu bessern.

§. 5.

Man suche sich deshalb zur Mäßigung der Leidenschaften, und des starken Hanges zum Vergnügen im voraus zu gewöhnen, in dem Falle selbst aber gebrauche man Ernst und Strenge gegen sich selbst.

§. 6.

Man Sorge in der rechten Absicht für seinen Leib und Leben, — oder setze sie andern wichtigern Pflichten mit Bedachtsamkeit und ohne Leichtsinne nach. Selbstmord ist ohne Ausnahme pflichtwidrig.

§. 7.

Die Sorgfalt für Leib und Leben erfordert besonders Mäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel, und die Keuschheit.

§. 8.

Man begreife eine bestimmte unstündliche Lebensart, beharre dabey standhaft, treibe sie christlich, und erweise besonders Arbeitsamkeit.

§. 9.

Das was wir durch Gottes Beystand und Segen bey unserer Lebensart redlich erwerben, oder sonst als rechtmässiges Eigenthum besitzen, verlangt von uns die Pflichten der Sparsamkeit und Genügsamkeit, um die Verschwendung und den Geiz zu vermeiden.

§. 10.

Von unserm Verhalten gegen die Ehre, und dem ihr ähnlichen Vergnügen. — Demuth, Bescheidenheit, Eitelkeit, Ehrgeiz.

§. 11.

Bey den Beschwerden dieses Lebens muß man die an sich unsträfliche Abneigung davon, und das Mißvergnügen darüber so einschränken, daß die christliche Fassung nicht verhindert werde.

Dritte Abtheilung.

Von den Pflichten gegen unsre Nebenmenschen.

I. §. 1.

Christliche Liebe — ist Grund und Ursache aller übrigen Pflichten gegen unsre Nebenmenschen. §. 2. Von der Lieblosigkeit ge-

gen unsre Beleidiger und den ihr entgegengesetzten Tugenden. Haß, Zorn, Schadenfreude, Versöhnlichkeit, Sanftmuth, zänkische Gemüthsart, verträglicher Sinn. §. 3. Von andern Arten der Lieblosigkeit gegen andre, die nicht unsere Beleidiger sind. Neid, verdrüßliches Wesen, Härte, Unbarmherzigkeit im Rich-ten über andre, gegen Arme, Nothleidende, und überhaupt Hülfbedürftige. Pflicht, jedem das Seine zu gönnen, Billigkeit im Urtheil, Wohlthätigkeit, Leutseligkeit, Theilnahme. §. 4. Aufrichtigkeit, und die damit verbundene Be-hutsamkeit. §. 5. Vom Eidschwur. §. 6. Ge-rechtigkeit, Wiedererstattung, Billigkeit. §. 7. Sorge für das Wohl der Seele andrer Menschen. §. 8. Sorge für die Gesundheit und das Leben andrer.

II.

Von der Anwendung der bestimmten Pflich-ten auf die häußliche Gesellschaft. §. 1. Vom Ehestande. §. 2. Von Erziehung der Kin-der, Leitung des ganzen Hauswesens, Dankbar-keit und Gehorsam der Kinder gegen die Eltern. Von den Pflichten der Dienstboten; von der Keuschheit, Liebe und Eintracht der Geschwi-ster. §. 3. 4. Ehescheidung. §. 5. Verbotne Ehe. §. 6. Polygamie.

III.

Von der Anwendung der bestimmten Pflich-ten auf die bürgerliche Gesellschaft. §. 1.

Von der Obrigkeit. §. 2. ihren Pflichten. §. 3. Von den Pflichten der Unterthanen. §. 4. Förderung des Rechts von der Obrigkeit. Von der Nothwehr. §. 5. Von dem Rechte der Obrigkeit Krieg zu führen.

IV.

Von der Anwendung der Pflichten auf die kirchliche Gesellschaft. §. 1. Von den Pflichten der Lehrer. §. 2. Von den Pflichten der Zuhörer. Vom öffentlichen Unterricht. Von der Sonntagsfeyer. Von den Symbolischen Büchern.

V. §. 1.

Von einigen allgemeinen Uebungsmitteln im Christenthum. §. 2. Praktischer Gebrauch der Bibel. §. 3. Gebet. §. 4. Abendmahl. §. 5. Hochschätzung der Religion und Treue im Bekenntniß derselben.

VI.

Von den sogenannten Collisionspflichten.

Dies ist ohngefähr der Plan, nach welchem der selige Morus seine Vorlesungen über die theologische Moral hielt. Vielleicht ist es nicht überflüssig und unangenehm, wenn ich hier noch eine wörtlich gehaltene Vorlesung des Verewigten einrücke; ich wähle die erste, die ich aufschlage, über die Aufrichtigkeit. Ich halte sie für eine der de-

likatesten Materien in der Moral; und da es vielleicht nicht zweckwidrig ist, dieses Mannes eigne Grundsätze in dieser Rücksicht zu lesen, wodurch sich manches Licht über sein Betragen verbreitet, wovon ich weiter unten noch reden werde: so scheint mir die Wahl dieser Materie zufällig gut getroffen zu seyn.

Von der Tugend der Aufrichtigkeit.

Die Liebe zum Nächsten verlangt auch Aufrichtigkeit, oder die tugendhafte Bereitwilligkeit so zu reden und zu handeln, wie man denkt, um dadurch zu nützen; verbindet aber auch damit, aus eben dieser Absicht, die Behutsamkeit.

So also reden und handeln, wie man denkt, Uebereinstimmung unsrer Worte und Handlungen mit unsern Gedanken und Gesinnungen, ist, wie bekannt, das unterscheidende Kennzeichen der Aufrichtigkeit; doch geht sie nicht bloß auf die Wahrhaftigkeit im engsten Sinn des Worts, sondern faßt in sich alle Arten der Redlichkeit, der Ehrlichkeit im Rathen und Widerrathen, der Treue und des Glaubens im Handel und Wandel, in Verträgen und dem ganzen gesellschaftlichen Umgange; dann aber die Aufrichtigkeit in dem zu leistenden und geleisteten Eide. Was von dem allen das Gegentheil sei, sieht man

von sich selbst: nicht nur die Lüge, sondern auch jede Art des Betrugs und der Täuscherey, jede Art der vorsezlichen Falschheit, der vielen und so üblen Verstellung und Heucheley; dann auch des Meineids. Dies werden die Materialien seyn, von denen jezt zu reden ist. Zu dem angegebenen Begriff der Aufrichtigkeit, daß man bereitwillig sey, so zu reden und zu handeln, wie man denkt, habe ich hinzugesetzt: um zu nützen; weil hierinne der eigentliche wahre Grund liegt von aller mit dieser Aufrichtigkeit zu verbindenden, so nöthigen Klugheit und Behutsamkeit. Ist es nicht wahr, daß wir alle so oft sagen: es ist erlaubt, das nicht zu sagen, was man denkt, oder zu schweigen? Hier stimmen freylich nicht Worte und Handlungen mit den Gedanken überein. Wir sagen alle: es ist erlaubt, zuweilen das Gegentheil von dem zu sagen, was man weiß, oder denkt. Geradezu alles heraus sagen, was man denkt, nie anders als man denkt, geredet und gehandelt, würde uns in tausend Verlegenheiten bringen, würde oft seyn, sich nicht selbst lieben. Sind nun diese Fälle so bekannt, so verdient es immer eine Frage: was ist nun der Grund, warum Worte und Werke mit den Gedanken übereinstimmen sollen, und warum sie zuweilen nicht übereinstimmen und übereinstimmen können? Der Grund, denke ich, liegt in dem, um zu nützen. So wie nun hernach Betrügerey, Falschheit sich dadurch bestimmen

würde: anders reden und handeln, als man denkt, um zu schaden. Daher mußte also in dem Begriff der Aufrichtigkeit dies ausdrücklich erwähnt werden, um dadurch zu nützen, so wie auch im Begriff des Betrugs und der Falschheit, auf die Absicht, dadurch zu schaden, gesehen wird, und nur erst da die Namen des Betrügers, des Lügners, des Tükkischen statt finden, wo der Widerspruch zwischen seinen Gedanken, Worten und Werken die erweisliche Absicht, zu schaden, zum Grunde hat. Ueber dieses: um nicht zu schaden, um zu nützen, läßt sich auf folgende Art nachdenken, wenn man die Erfahrungen sammelt, welche eine Behutsamkeit in diesem Stück nothwendig machen.

Diese Erfahrungen sind nun: daß viele Menschen nicht aufrichtig sind, und in Ansehung unsrer Reden im Umgang uns nur aushorchen wollen, diesen also alles zu sagen, was man weiß, was man denkt, würde uns oft in die größte Verlegenheit versetzen, es würde unausbleiblichen Schaden nach sich ziehn. Jeder also, überzeugt von der Pflicht, sich auch selbst zu lieben, sich nicht selbst in Schaden zu bringen, jeder also hält es dann für seine Pflicht, die Menschen, mit denen er umgeht, erst kennen zu lernen, und ehe er sie kennen lernt, behutsam zu seyn und zurückzuhalten, da es unter ihnen viele giebt, die nicht aufrichtig sind, und die man also von dem andern Theile unterschei-

den muß. Ja es kann auch die Religion keine Pflicht von uns, oder keine Sache von uns als Pflicht verlangen, bey der wir alle Augenblicke uns den offenbarsten Gefahren aussetzen würden. Und von dieser Art würde die Anforderung seyn: ohne alle Ausnahme zu reden und zu handeln, wie man denkt, ohne erst Menschen, mit denen man umgeht, kennen zu lernen, ob sie nicht unter die Klasse derer, die nur hören wollen, gehören, und nun, wenn sie uns ausgehört, ausgehorcht haben, nichts als lauter Schaden dadurch anrichten. Sehr bekannt ist, daß, da Christus seine Jünger zum erstenmale von sich entliefs, daß sie unter Menschen gehn und seine Lehre verbreiten sollten, da er die Gefahren, die ihnen auch im Umgange bevorstünden, voraussah, da er sie als Schaafte unter die Wölfe schickte, ihnen die Regel mit gab, daß sie mit der Redlichkeit auch Klugheit verbinden sollten, ein Wort, das schon an sich hinreichend ist, in Erwägung dieser Sache, daß durch die Pflicht der Aufrichtigkeit, nicht Klugheit und Behutsamkeit überflüssig gemacht werde, oder gemacht werden könne. Andre hingegen sind so unverständlich, so eigensinnig, so ungestüm, daß man in seinen Zusagen namentlich nicht behutsam genug mit ihnen verfahren kann; so unverständlich, daß sie jedes Wort als Zusage, jedes bedingte Versprechen als ein bestimmtes ansehen und nun, wenn dieses Wort, das kein Verspre-

ehen war, dieses nur bedingte Versprechen nicht in Erfüllung geht, über uns als Falsche, Verstellte, Betrüger klagen; wie kann man nun gegen solche Unverständige behutsam genug in Reden seyn, und nicht zuweilen gedrungen werden, ihnen lieber gar abzuschlagen, weil das Wort, das blos bedingte Versprechen, doch so fort als Zusage, als ein bestimmtes Versprechen angenommen wird? Um also sich durch Anderer Unverstand nicht selbst für einen Falschen, Betrüger, oder Lügner verschreien zu lassen, wird da nicht die Pflicht der Behutsamkeit nothwendig, da in diesem Falle nicht die Absicht ist, ihnen zu schaden, da aber in diesem Falle ihnen nicht genutzt, sondern nur auf ihren Unverstand Rücksicht genommen wird, der Worte und bedingte Zusagen, nicht so, wie sie sind, und wie sie lauten, ansieht, sondern sie als gewisse Versprechungen betrachtet; die hingegen, welche so eigensinnig, ungestüm sind, wollen gar keine bedingten Versprechungen annehmen, wollen, daß man ihnen geradezu etwas zusagen soll, und sobald dies nicht geschieht, sind sie beleidigt, und sobald auch nur etwas bedingtes versprochen wird, nehmen sie es ihres Eigensinnes, ihres ungestümen Wesens wegen, als gewisse Zusage an. Und auch diese pflegen uns alsdenn als Falsche desto lauter zu verrufen, je heftiger ihr Eigensinn und Ungestüm in den Anforderungen an unser Versprechen sind. Wie soll

man wohl mit solchen Menschen anders handeln? Und es ist fast besser, ihnen abzuschlagen, als ihnen zuzusagen, durch Abschlagen ihren gegenwärtigen Unwillen zu erdulden, und nicht, wenn man kann, auch dann zu dienen, als zu sagen, auch nur bedingt, nur als möglich zu sagen, und dann sich von ihrem ungestümen Eigensinne in üble Nachrede zu bringen. Andre sind geschwätzig, bald aus guten, bald aus bösen Absichten, bald wenigstens nicht aus bösen Absichten, sondern aus Leichtsinn, setzen hinzu, vergrössern, und dergleichen. Das Unheil, das schwazhafte Menschen anrichten, ist zu bekannt, als daß man erst viel davon reden dürfte; und jeder sieht leicht den Grund, warum man gegen sie nicht gerade zu in Gedanken und Worten übereinstimmend seyn könne, und wie dringend nothwendig, in Ansehung solcher Personen, dieses zurückhaltende Wesen, diese Behutsamkeit wird. Uebrigens wird dem, den man als Schwätzer kennt, dadurch nicht geschadet, daß er das nicht weiß, denn er will's nur weiter tragen; es wird ihm dadurch aber nicht genützt, daß er's weiß, denn er erzählt's bloß wieder, und Schaden wird offenbar dadurch verhütet, weil es noch nicht Zeit ist, es ändern zu offenbaren, weil es von ihm vergrößert und entstellt wird. So glaubt man im Grunde sich's selbst schuldig zu seyn, auch auf sein eignes Wohl zu sehen, und diese Rücksicht auf sein eignes Wohl macht es moralisch un-

möglich, alsdann geradezu zu sagen, was man denkt. Moralisch, gerade zu zu sagen, wie, und was man denkt, weil andre erweisliche Pflichten dadurch von uns würden mit der größten Unklugheit verletzt werden.

Eben sowohl ist es aber, in Rücksicht auf das Wohl des Ganzen betrachtet. Und der Zutritt zu obrigkeitlichen Aemtern, zu gewissen Ständen, ist ja selbst mit der Verpflichtung zum Stillschweigen, zur Verschwiegenheit verbunden, aus dem ganz natürlichen Grunde, daß in Angelegenheiten des Ganzen, in Verwaltung des gemeinen Wesens, oft alles auf Verschwiegenheit ankommt, und daß das unzeitige Ausplaudern solcher in öffentliche Geschäfte verwickelter Personen oft den unbeschreiblichsten Schaden gestiftet hat. Wird nun auf irgend einen Fall Verschwiegenheit einer obrigkeitlichen Person, Verschwiegenheit in Rücksicht auf das Wohl des Ganzen, den mindesten Tadel verdienen können? und ist es nicht auffallend deutlich, daß der Entscheidungsgrund liegt in dem Nutzen, der dadurch befördert wird, in dem Verhüten des Schadens, der aus dem Gegentheil entstehen würde?

Ist das nun aber so nöthig, so muß uns doch dies zur Bestimmung des Begriffs führen, in der Anwendung davon den Hauptsatz, um zu nützen, bemerken lernen, bey dem Betrüge, das Hauptzeichen, um zu schaden; da ein jeder, ohne Zergliederung des Begriffs, bloß nach dem

gesunden Menschenverstand, tagtäglich nach diesem Grunde zu handeln pflegt. Dann werden aber manche, wenn man geradezu gegen sie redet, wie man denkt, muthlos, andere stöckisch, mürrisch, andere leichtsinnig. Man erinnre sich an die Fälle, wo man mit Eltern, deren Kinder man unterrichtet, nicht allemal geradezu über ihre Kinder reden kann, weil die deutliche Entdekkung der Fehler, dann einen Vater verleitet im ganzen Hause zu toben und zu stürmen, den andern, die Kinder ungestüm und grausam zu behandeln, wieder einen andern uns darum zum Feinde machet, und also alle unsre guten Absichten, Anstalten und Bemühungen hindert. Der, der bey allem Mangel an Geschicklichkeit, nun doch schon zu weit in der angefangenen Lebensart gegangen ist, und immer geradezu hört, dafs er dazu untauglich sey, dem manchmal geradezu gesagt wird, dafs man sein Verderben, oder seine Unbrauchbarkeit voraussehe, würde muthlos werden, und nun vollends alles Bestreben aufgeben. Ein anderer würde leichtsinnig werden, da er hörte, dafs er doch nicht zum rechten Ziel gelangen könne, nun alles liegen lassen, weil alles, wie man ihm gesagt, schiene verdorben zu seyn. Man setze noch das zu dem hinzu, so weifs man aber auch, wie man dann zu verfahren hat, um das Muthlose, das Harte, das Störrige, das Feindselige zu vermeiden, das daraus entsteht. Trau-

rig ist es immer und traurig überhaupt, daß man nicht auf allen Fall geradezu reden kann, wie man denkt; aber was soll und kann man thun, um zu nützen, und Schaden zu verhüten? Bey der Unmöglichkeit zu reden, gebe man wenigstens den Vorsatz nicht auf, dennoch zu thun, was man thun kann.

Soviel zur Rechtfertigung des Gedankens: um zu nützen, in Verbindung mit dem Begriffe der Aufrichtigkeit. Das bisher gesagte schränkt sich blos ein auf Uebereinstimmung zwischen den Worten und Gedanken im Umgange, im Reden; im Gegentheil, in andern Fällen, wo Ehrlichkeit erfordert wird, im Handel und Wandel, bey Verträgen, Eidschwüren, Zusagen, gilt das alles nicht; denn da würde sich der Fall ja gar nicht denken lassen, den Vertrag einmal zu brechen, um zu nützen, den Schwur zu brechen, um zu nützen, wie es in den vorigen Fällen ist; es würde sich nicht einmal denken lassen, den Vertrag zu brechen, der andere hat aber keinen Schaden davon, wie in dem Falle, nicht zu sagen, was man weiß, damit der andere, der es hört, geschwind es wieder forttrage, das hilft mir nichts. Das läßt sich ganz und gar darauf nicht anwenden, wo von Handel und Wandel, Kauf und Verkauf die Rede ist.

Daher man nun schon von sich selbst das Vorige alles auf die Gattung einschränken muß, Uebereinstimmung zwischen Reden und Gedan-

ken, nicht aber zwischen Handel, wie hier, Verträgen u. s. w. wo die Einschränkung nicht statt findet. In der folgenden Betrachtung, über die Verpflichtungsgründe zu der Aufrichtigkeit, wird nun aber alles das dazu gehören, alle Arten der Uebereinstimmung zwischen Reden, Worten und Gedanken zusammen gefasst. Die große Anzahl biblischer Stellen, die dazu ermahnen, sind bekannt; und man weiß, daß bald im allgemeinen davon die Rede ist, wenn unter vielen Tugenden, als der Sanftmuth, Freundlichkeit, Versöhnlichkeit, auch *πίστις* erfordert wird, welches denn doch Treue und Glauben im Umgange bedeutet, daß so oft auch die einzelnen Exempel davon, dem redlich zu zahlenden Lohne, richtige Wage und Gewicht, in so vielen Stellen der Schrift angegeben werden. Nächst dem also, daß es eine so oft wiederholte Lehre ist, daß es Pflicht ist, könnte man über den Nutzen dieser Aufrichtigkeit für die ganze menschliche Gesellschaft nachdenken, wenn man erwägt, wie auf Verträgen so viel Sicherheit der menschlichen Gesellschaft beruht; wenn man aber auch erwägt, wie weit umfassend die Verträge zu seyn pflegen. Nicht nur die niedergeschriebnen, die besiegelten, die feyerlich geschlossenen, die gerichtlich bestätigten Verträge sind Verträge; jedes Engagement, das wir in der Welt übernehmen, jede Verbindung, auch nur freundschaftliche Verbindung, in die wir treten, ist auch ein Vertrag; jede kleine Dienstleistung, je-

der Auftrag, den wir übernehmen, ist ja eine Art des Vertrags, indem nun der andere sich auf uns verläßt, da wir ihm das versprochen hatten. Wer also seiner Amtspflicht nicht treu ist, bricht den Vertrag; wer in seinem Stande und Berufe als Handwerksmann nicht die Arbeit liefert, die man von ihm fodert, bricht auch den Vertrag; der mir etwas zu thun verspricht, und es nicht thut, es sey so klein, als es wolle, bricht auch den Vertrag. Dazu kömmt noch, daß es nicht möglich ist, geradezu einander allemal das zu leisten, was zu leisten ist; wie z. B. in der Handlung der eine die Waare liefert, der andere aber nicht die Zahlung sofort liefern kann, und da, wie bekannt, Handel und Wandel auf Credit beruht. Da nun Verträge eine Stütze der Sicherheit des allgemeinen Wohls sind; da sie sich so weit erstrecken; da sie seyn müssen, weil nicht allemal die Sache gleich geleistet werden kann, sondern weil vieles aufs Wort geleistet werden muß: so zeigt sich, wie höchlich jeder Mensch, dem das Wohl seiner Nebenmenschen am Herzen läge, zur Aufrichtigkeit verbunden ist, und wie oft sich mancher würde zu sagen haben, daß er den Vertrag gebrochen habe, wo er auch nicht ein förmlich feyerlicher Vertrag gewesen wäre.

Nun von dem Zusammenhange der Aufrichtigkeit mit der Menschenliebe.

Gönnt die Menschenliebe jedem andern seinen Wohlstand, und freut sich dessen; trägt sie, wie

und wo sie kann, dazu bey: so wird ja durch Falschheit und Betrügerey von irgend einer Art, die Menschenliebe geradezu aufgehoben; wie kann ich da noch liebevoll denken, dem andern seinen Wohlstand gönnen, dazu beytragen? Und wem gönnt man nun nicht, zu wessen Wohlstand trägt man nicht bey? Etwa zu dessen, der uns beleidigt hat? Nein! sondern zu dessen Wohlstand trägt man nicht bey, und gönnt ihm denselben nicht, der uns nicht beleidigt hat. Und das ist dann doch abscheulich, und kann kein besser Wort gefunden werden, als unmenschlich.

So wenig der Haß gegen andere entschuldigt werden kann, so scheint doch noch ein dunkel gedachter Grund da zu seyn: er hatte mich beleidigt; dieser fällt aber hier ganz weg. Dieses schärfe man den Leuten recht oft ein, in Rücksicht auf Handel und Wandel. Wenn man nun zum Kaufmann kömmt, dem man in Gotteswelt nichts zuwider gethan, zu dem man auch Zutrauen hatte, wenn man sich von einem was arbeiten läst, den man einmal hat, zu dem man geht, dem man also dadurch was zuwenden will: und nun macht er uns falsche Waare, und übertheuert uns, und nimmt uns einige Groschen von unserm Vermögen mit, ist das wohl ein Funken von Liebe zu andern Menschen? Kann ich ein ander Wort, als unmenschlich, gebrauchen? Man urgire das recht fehr, der dich nicht beleidigt hatte, da auch nicht einmal ein Schein übrig

bleibt!!! So auch in Rücksicht auf die, denen wir das unsrige anvertrauen, Dienstboten, oder was sie für Nahmen haben, denen vielleicht Liebe und Güte erwiesen wurde, zu denen man das Zutrauen hat, und die nun doch auf alle mögliche Art uns berücken. Es ist wahr, daß das Undank ist, aber es ist noch viel mehr, als Undank. Man füge zu diesem Begriff die Ursachen hinzu, wie sich nach und nach ein solcher betrügerischer Charakter zu bilden, und zu entwickeln pflegt. Da ist es bey manchen Leichtsinn, der es mit meinen Aufträgen nicht so genau nimmt, und also durch Versäumniss erstaunenden Schaden stiftet, indem man sich auf ihn verließ. Dann ist es wieder von Kindheit an angewöhnte Lüge, um seine Fehler zu verdecken, die falsche Verstellung, Erzählungen zu machen, die nur verstellte und betrügerische Menschen macht. Da ist es das Großsprechen und Prahlen, das sich selbst für so wichtig ausgiebt, und alles andere neben sich herabsetzt, und nun dann, wenn er sich empfohlen hat, viel zu leisten, nichts leisten kann, sondern eine ganze Reihe von Menschen durchs Großsprechen, durch Windbeuteley betrügt. Da ist es Gleisnerey, die aus Habsucht oder interessirtem Wesen entsteht: wie bey dem Handel das Vorschwätzen und Empfehlen seiner Waare mit den glattesten Worten und dem stärksten Scheine, aus Habsucht und interessirtem Wesen, nicht so, wie man verdient hat, Lohn zu nehmen. Da ist es der ver-

schlossene Charakter, daß mancher alle seine Nebenmenschen als Betrüger ansieht, so daß man aus ihm kein Wort bringen kann, so daß es ist, als wenn alles um ihn herumstände, um ihn zu betrügen; das verschlossene Wesen, das manchmal so lächerlich wird, daß man das Ansehn des Unbedeutenden dabey annehmen will, wenn man verschlossen ist, aus Mistrauen gegen alle andere Menschen. Auch das verschlossene Wesen aus Mangel an Menschenkenntniß, daß man nicht lernte Unterschiede machen: wo ist Behutsamkeit nöthig, und wo nicht? wo ist charakteristisch wahres und wo nicht?

Nun wollen wir das zusammenfassen:

- 1) kein Zusammenhang mit der Liebe zu dem Nebenmenschen,
- 2) Widerspruch gegen die Liebe zu dem Nächsten,
- 3) Widerspruch dagegen, entstanden aus solchen Ursachen.

Das ist also Grund gegen Betrug und Falschheit, und für die Redlichkeit. Die Erwägung also dieser Sachen ist das in unsrer Gewalt stehende Mittel, uns im Voraus zu dieser Tugend der Aufrichtigkeit zu bilden.

Auch wird das genug Materie an die Hand geben, die Liebe zu dem Nächsten als Verpflichtungsgrund zur Aufrichtigkeit und Redlichkeit vorzustellen, wenn man nun auf diesen Punkt hauptsächlich sehen wollte.

Und nun wird auch dieses Ursache der Pflicht der Aufrichtigkeit seyn, daß sie mit unserm eigenen Wohle in Verbindung steht, besonders in Rücksicht auf den guten Namen und das Zutrauen unsrer Nebenmenschen zu uns; denn der gute Name ist doch überhaupt das günstige Urtheil unsrer Nebenmenschen von unsern gesellschaftlichen Tugenden, von unsrer Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, Friedfertigkeit, und dann hauptsächlich von unsrer Ehrlichkeit, und Aufrichtigkeit, ohne welche dann das, was guter Name heißt, nicht in der Gesellschaft statt haben kann. Es ist auch das Urtheil über die Nothwendigkeit der Sache so allgemein, daß man andere Schwächen und Fehler auch schon deswegen übersieht, weil sie doch ehrliche Leute sind, daß man mit ihren wenigern Einsichten, Fähigkeiten und Fertigkeiten Geduld trägt, weil sie sich allemal von der Seite der Ehrlichkeit zeigen und empfehlen.

Ja auch Fehler des Leichtsinnes, der Angewöhnung, die jemand wohl ablegen sollte, entschuldigt man damit, daß sie doch ehrliche Leute wären, und man ihnen in dieser Rücksicht jenes allenfalls zu Gute halten müßte. Diese Art uns unter einander zu dulden, setzt voraus, wie überzeugt man von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieses guten Namens, und der Ehrlichkeit ist, da man ihrentwegen Schwächen des Verstandes, auch Fehler des Willens und der Angewöhnung wohl zu entschuldigen pflegt. Und nun

in Beziehung auf das Zutrauen anderer zu uns, so wird es durch diesen guten Namen und Ehrlichkeit ungemein erhöht. Zwar gründet sich anderer Zutrauen zu uns darauf, daß sie von unsrer Tüchtigkeit und Geschicklichkeit überzeugt sind, und diese Ueberzeugung fließt aus Beweisen, die wir davon abgelegt haben; das wirkt also, daß andere glauben, wir können dieses für sie, ihnen zum Besten thun; sie trauen uns das Vermögen, die Kräfte, die Geschicklichkeit dazu; aber dieses Zutrauen nun zu uns, daß wir können, wird nun durch die Ehrlichkeit und Redlichkeit erhöht, weil unsre Nebenmenschen daraus folgern, daß wir wollen, und dieses erhöht ihr Zutrauen nun zu uns, daß wir nicht nur können, wegen der abgelegten Beweise unsrer Geschicklichkeit, sondern auch wollen, da wir ehrlich und redlich gegen sie sind, daß wir also wollen unsre Geschicklichkeit für sie anwenden, so viel in unsern Kräften steht, so wie es ihnen wirklich nützlich seyn wird, und auch um ihrentwillen, um ihnen zu nützen, und nicht bloß um unsertwillen, etwa um unsers Vortheils willen ihnen zu nützen. Wenn sie uns nun den guten Willen bey vorhandener Tüchtigkeit und Geschicklichkeit zutrauen, daß wir alles für sie thun werden, nach Kräften, wie es ihnen nützlich sey, um ihrer selbst und nicht bloß um unsertwillen: so gründet sich das darauf, daß der Geschickte, an sich tüchtige und brauchbare, auch ein ehrlicher und redlicher Mann

sey, der nun dienstfertig wird, nach Kräften, wie er es werde für brauchbar und nützlich halten, und wirklich auch um Anderer willen; so wird sich von sich selbst schliessen lassen, daß man also um seines guten Namens willen, und um das Zutrauen Anderer gegen sich zu erhöhen, sich selbst seines eigenen Bestens wegen schuldig sey, nach Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zu trachten; und so ist dies Bewegungsgrund zu dieser Tugend, von unserm eigenen Wohle hergenommen. Was etwa noch von den Mitteln, Angewohnungsmitteln dazu könnte gesagt werden, würde sich auf die Pflicht der Erinnerung an seine eigene Erfahrung beziehen, welche diese seyn können: in welche Verlegenheit man sich durch Mangel an Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gesetzt hatte, wenn denn nun Betrug, oder Verstellung, oder offenbare Lügen endlich an den Tag gekommen waren, und uns der empfindlichsten Beschämung ausgesetzt hatte. Um also durch die an uns gemachte unangenehme Erfahrung, als durch ein Mittel, sich selbst dahin zu bringen, in Zukunft das Gegentheil von dem allen zu thun, wobey man überall diese Freudigkeit behält, jedem ungescheut unter die Augen zu treten, ohne sich ferner solche eigene Beschämung zuzuziehen. Man kann sich auch an die Fälle erinnern, wo man mußte mit der Wahrheit umgehen, oder geradezu aufrichtig und ehrlich seyn; wo man mußte, weil es der Stand oder das Amt

schlechterdings erforderte; wo es der offenbare Verlust, der offenbarste Schade, den man sonst zu befürchten hatte, verlangt. Man erwäge, wie man da Amtes, Standeswegen, um nicht Verlust und Schaden zu haben, auf alles Verzicht thun konnte, um der Wahrheit, Ehrlichkeit getreu zu bleiben; man lerne sich an die Folgen erinnern, was es sey, sich überwinden müssen, alle Rücksicht bey Seite sezen müssen, um ehrlich, redlich, wahrhaftig zu seyn; und nehme also von dieser Erfahrung ab, daß nicht dann, wenn man muß, Tugend geübt werde, sondern es auch freywillig thut; nehme also davon ab, daß man sich gewöhnen müsse, auch freywillig gerade so auf alles Verzicht zu thun; der Ehrlichkeit wegen, wie man sich erinnert, daß man es thun konnte, wenn man durch solche Mittel gedrungen wurde, damit auch dadurch diese Tugend der Wahrhaftigkeit immer mehr freywillige Uebung werde. In dem Falle des Handels und Wandels könnte noch als Mittel zur Ehrlichkeit diese Betrachtung angewendet werden: daß ja einen Vortheil, einen Profit zu nehmen, eine erlaubte Sache ist, und, da dies erlaubt ist, den Schluss daraus ziehen, nicht unter dem Namen des erlaubten Vortheils zu betrügen und andere zu übertheuern, und um ihr Eigenthum zu bringen. Das Erlaubte des Profits aber wird theils aus dem Begriff der Arbeit und Mühe, theils auch aus dem Begriff des nöthigen Wagens

und des Ungewissen bey Arbeit und Mühe fliessen. Aus dem Begriff der Arbeit und Mühe; — gesetzt nun, daß man nicht genau messen könnte, wieviel Profit der Arbeit gleichen würde, so daß also nach dem strengen Maafs der Gerechtigkeit für die Mühe gerade der gerechte Lohn gegeben würde: so bleibt doch noch immer dieses dabey übrig, daß nicht ein jeder im Stande ist, die Mühe und Arbeit zu belohnen und zu bezahlen; ich meine die Dürftigen, und wieviel muß nicht unentgeltlich für die Dürftigen gearbeitet werden! Da nun immer eine große Anzahl Menschen übrig bleibt, die entweder die Mühe und Arbeit der Andern nicht belohnen, oder doch nur zum Theil belohnen, in dem strengsten Maafse belohnen: so muß es ja dem Arbeiter erlaubt seyn, auch einen Vortheil zu nehmen, und in dem Maafse über Arbeit und Lohn nicht so nach der höchsten Strenge zu verfahren; und wir, die wir dem Arbeiter seinen Lohn geben, müssen uns auch bescheiden, daß wir auch einen Theil unserer Nebenmenschen übertragen müssen, die die Arbeit aus Dürftigkeit gar nicht, oder nicht ganz belohnen können. Zu dem allen kommt nun noch daß dem Arbeiter das Saure und Mühsame bey seiner Arbeit, und, wie wir sagen, der Schweiß doch nicht mit belohnt werden kann, und also da nicht so müsse auf das strengste Maafs und Verhältniß zwischen Arbeit und Lohn gesehen, sondern ihm auch

für das Saure und Mühsame dabey ein Vorthail oder Profit gegönnt werden. Das ist übrigens bey dem Begriff Mühe und Arbeit sehr leicht einzusehen, daß nun der gegönnte Vorthail für ihn auch Ermunterung zur Fortsezzung seiner Arbeit wird, welche doch wegfallen muß, wenn überall soll nach dem allerstrengsten Maasse des Verrichteten, und dem Verhältniß zwischen Arbeit und Lohn geurtheilt werden. Und diese Ermunterung zur Fortsezzung seiner Arbeit wird desto nöthiger in Beziehung auf Schweiß und Mühe, die immer nicht nebst dem eigentlichen Lohne vergolten werden kann. Das andre, der Begriff des Wagens, ist ja bekannt genug, wie diese Verhältnisse des Menschen nicht ohne Wagen stattfinden können; und das Sprüchwort ist ja bekannt, daß bey dem Wagen viel verlohren werde, und was noch für unzählige Fälle eintreten, wo dem handelnden Menschen mancher Verlust unausbleiblich bleibt. Nächst dem wagt er nun auch in Rücksicht auf die Gesellschaft und das gemeine Beste, die ohne solche Menschen, welche für sie im Handel wagen, nicht bestehen kann. Hat er nun dabey so vielfachen unausbleiblichen Verlust zu befürchten, wird es ungerecht oder unerlaubt seyn, wenn er nun in diesem oder jenem Artikel seiner Waare mehr nimmt, als sie ihm kostet? als zu seiner Ermunterung gereicht? wird es unerlaubt seyn, wenn er auch zur Entschädigung seines unvermeidlichen Verlustes einigen Vorthail sucht?

Dies sind Sachen der täglichen Erfahrung; aber so kann man sich das Erlaubte und Unerlaubte beym Profit, in Absicht auf Mühe, Arbeit, und Wagen erläutern. Ist aber dem nun so, so wird es desto mehr Sache des Gewissens für die, denen beym Handel der Profit gegönnt und erlaubt wird, daß diese Erlaubnis nicht, wie es leider gar oft geschieht, zur Betrügerey und Uebervorthellung Anderer gebraucht werde. Und so würde diese Vorstellung, diese Betrachtung darüber, für sie ein Angewöhnungsmittel zur Ehrlichkeit werden, um das dabey erlaubte zu nehmen, sich dabey zu beruhigen, nicht aber den Namen davon zum Schein so vieler Uebervorthellung Anderer zu gebrauchen. —

Auch durch seine Schriften hat Morus für das Gebiet der Moral genützt. Das bezieht sich denn auf die meisten schon oben erwähnten, in denen man hie und da zerstreut manche nützliche Winke oder ausführliche Belehrung finden wird. Besonders aber müssen wir folgende nennen: Das Programm über Röm. 14. aus welchem der Verewigte ein Beyspiel entlehnt hat, wie man über Religion, namentlich über Pflichten denken müsse. 1784. 4.

Die obengenannte Anleitung für künftige Religionslehrer, den Vortrag so einzurichten, daß die geistliche Erfahrung der Christen dadurch befördert werde. 1785. 8.

Die fünf Programmen darüber: dafs Erfahrung und Thatsachen immer die Mittel gewesen sind, die Menschen auf Religionskenntnisse zu führen. Leipzig. 1786. 1787. 4. Besonders aber die Vom Menschen, der sich Gotte unterwirft 1788. und 1789. 4. *) Ferner von Christo, der das ihm vom Vater aufgetragne Geschäft besorgte und so seinem Vater gehorchte. 1785. 4. Dafs auch seine Predigten vorzüglich hieher gehören, versteht sich von selbst.

*) In den biblischen Stellen, wo Unterwerfung des Menschen gegen Gott vorkommt, heisst Unterwerfung 1. thätige Anerkennung der Ohnmacht des Menschen in der Regierung des Ganzen unserer Schicksale, verbunden mit der Pflicht der ruhigen Erwartung dessen, was der Weltregierer uns ertheilt. 2. Verbesserung unserer Neigungen und Begierden nach dem moralischen Guten, dem Willen Gottes. (I. Progr.) 3. Verhältniß des moralisch unvollkommenen Menschen gegen Gott. (Progr. II.) In dem Anhang zu dieser angezeigten Schrift, trägt der Verf. eine nähere Bestimmung der Begriffe Erkenntniss und Bekenntniss der Sünden vor. Dieses ist der kurze Inhalt dieser Abhandlung, welche zugleich die wahre Abbildung der ausgezeichneten Bescheidenheit des verewigten Morus ist.

Auch als Prediger machte er sich nicht nur um die Lehrer der Akademie, die ihn so gern hörten, sondern auch um die studirenden Jünglinge, und den größern denkenden Theil des Publikums verdient. Seine Stimme drang freylich nicht in der grossen Universitätskirche durch, ob er sich gleich ungewöhnlich stark angriff. Auch war sein Vortrag selbst nicht so beschaffen, daß ihn gemeine Leute gehörig verstehen und fassen konnten. Ich leugne deswegen nicht den Vorträgen des Verewigten die Popularität ab; es kommen sehr viele Stellen vor, die der gemeinste Mann fassen und verstehen kann; aber der eigne Ideengang, und das feine Gefühl, das man in seinen Predigten durchgängig bemerkt, war gewiß nicht dem größern Theile der Zuhörer angemessen. Daher ich auch oft von solchen das Urtheil hörte, zum Theil könne man ihn nicht recht verstehen, zum Theil sey er etwas zu hoch. Demohngeachtet weiß ich, daß viele gemeine Leute ihn gern hörten, sich nach und nach an ihn gewöhnten, und ihn schätzten, wenn sie auch nicht alles fassen konnten. Oft sah man die Thränen in den Augen der versammelten Menge; denn man sah und hörte es ihm an, daß er mit Ueberzeugung sprach, daß es aus seinem Herzen kam. Welchen Eindruck machte nicht die treffliche Predigt über das Them, Gott, der Gott über alles, belehrt uns von unsrer Unsterblichkeit, (die letzte Predigt, welche der ver-

ewigte Körner mit anhörte, und über welche er im Herausgehen seine innige Freude bezeugte; ein Paar Tage darauf starb er), oder Von der Ehrerbietung gegen Gott, als einem Mittel, ruhig zu sterben, oder die, Von der Verschlimmerung des Gemüths durch den Leichtsinn. Wie schön ist der Vortrag über einige Mittel, zum getrosteten Muth bey Erfüllung seiner Pflichten zu gelangen, oder Ueber die Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen. Aber am rührendsten und für alle verständlich ist die Rede an seines verewigten Lehrers Ernesti's Grabe. Diese alle, und folgende, die wir noch anführen wollen, sind in der von ihm 1786 herausgegebenen Predigtsammlung. Sünde ist Abweichung von Gottes Willen. — Die aufmerksame Erinnerung an die christliche Lehre beuget dem Widerspruche zwischen Bekenntnis und Verhalten vor. — Bey dem Guten, was unsere Nebenmenschen stiften, hat man sein Gemüth auf Gott zu richten. — Vom Rückfall eines Arbeitsamen in den irdischen Sinn. — Unsre jedesmaligen Umstände sollen uns jedesmal insbesondere im Guten üben. — Von der Festigkeit des Christen in dem Urtheile über Wahrheit und Ir-

thum, Tugend und Laster. Man sieht, daß hier meist bekannte Wahrheiten vorgetragen sind. Aber die Behandlung derselben ist vorzüglich schön und oft neu; denn Morus betrachtet diese Wahrheiten von solchen Seiten, von denen man sie gewöhnlich nicht zu betrachten pflegt; und von einem solchen Manne liest man begierig auch bekannte Wahrheiten bearbeitet. Auch hier bemerkt man die strengste logische Ordnung, die Gründlichkeit, die gewissenhafte Auswahl im Ausdruck, die Benutzung alles dessen, was auf Ueberzeugung, Besserung und Beruhigung der Menschen nur immer wirken kann. Auch hier vermißt man nicht die tiefste Menschenkenntnis, die sorgfältigste Beobachtung des Herzens, der Neigungen, Bedürfnisse, aller und jeder Verhältnisse und Lagen, in denen der Mensch sich befinden kann, der Quellen, Beschaffenheit, aller möglichen Folgen des Lasters und der Tugend. Er deklamirte nicht, sein Stil war nicht blühend; aber auch durch seinen sanften, gefälligen, herablassenden, vertraulichen, ruhigen Lehrton zog er aller Augen und Herzen an sich, und eben deswegen, weil er langsam sprach, konnte ihm auch der gemeine Mann desto besser mit seinen Gedanken folgen, und ihn besser fassen. Sobald er aber die Anwendung von seinem Vortrage machte, sobald er die Zuhörer nun ermahnen, warnen, oder trösten wollte, dann erhob er Stimme und Ausdruck; und dies wirkte nun desto

kräftiger auf das Herz. Er vereinte auf dem heiligen Lehrstuhl, wie in seinen Vorlesungen, Ernst und Würde mit einer ausnehmenden Menschenfreundlichkeit, durch die er jeden, der ihn hörte, sogleich einnahm, sich Zutrauen erwarb, aber auch Achtung und Ehrfurcht einflöste. *) Seit der Zeit, da er die eben erwähnte Sammlung Predigten herausgab, hat er gewiß, soviel ich ohngefähr berechnen kann, fünf und zwanzigmal geprediget; und hoffentlich wird die allgemein geschätzte und würdige Gattin des Verewigten diese, so wie andre schriftlich hinterlassene Arbeiten des unsterblichen Mannes, den sein Andenken dankbar ehrenden Zeitgenossen und der Nachwelt nicht entziehen. **) So viel von Morus als Lehrer und Schriftsteller. — —

*) Manche nützliche Winke für Prediger sind hie und da in seinen Schriften zerstreut, z. B. in der Anleitung, den Religionsunterricht so einzurichten u. s. w. in der Abhandlung von der Unterwerfung des Menschen gegen Gott. (Progr. I.) Von der Art, wie man vom Geiste Gottes populär reden könne. —

**) Leider vernehme ich jetzt, daß das Publikum nichts von Morus hinterlassenen Papieren erhalten wird, weil der Verewigte seiner Gattin ernstlich und nachdrücklich befohlen hat, daß sie seine Papiere nach seinem Tode vernichten soll, und daß dies besonders die Ausarbeitung seiner vortreflichen Moral angeht. Wenn

Wenn der Gelehrte auch noch so viel Kenntnisse und Einsichten hat, wenn er in allen Fächern gewachsen ist, überall die trefflichsten Regeln geben, die herrlichsten Wahrheiten noch so schön vortragen kann; wenn er sie nicht selbst ausübt und befolgt, wenn sie nicht in sein Leben übergehen: so kann er nicht auf den Beyfall Gottes und des Weisen gegründete Ansprüche machen. Seine Zeitgenossen werden seine Kräfte und Fähigkeiten bewundern, werden sich über seine Kenntnisse und Einsichten freuen, werden seine Lehren dankbar nützen; aber seine Verdienste haben nicht den Werth den sie haben könnten; ja sie werden durch den Mangel der erwähnten Anwendung sehr verdunkelt und verkleinert. Es ist traurig und lächerlich, wenn der treffliche Theoretiker seine Theorie nicht ausübt; er entzieht sich die Vortheile, von denen er doch gewiß weiß, daß sie unter den Umständen eintreten oder wegbleiben müssen; bewirkt sich den

wir doch nur einen Entwurf derselben erhielten, da er ja selbst oft in seinen Vorlesungen die Paragraphe so viel hunderten seiner Zuhörer in die Feder diktiert, und dadurch diese Arbeit schon gewissermassen allgemein bekannt gemacht hat. Das gilt denn auch von seinen öffentlich gehaltenen, und noch ungedruckten Predigten, wo, wie ich glaube, die würdige Gattin sich auf keinen Fall gegen den Willen ihres verstorbenen Gatten versündigen kann.

Schaden, von dem er doch überzeugt ist, daß er unter den Umständen erfolgt, zeigt sich seinen Brüdern als einen Widersinnigen, ungereimten Menschen, raubt seiner vorgetragenen Wahrheit ihre Kraft und Ansehen bey vielen seiner schwachen Mitmenschen, vernichtet den großen Segen den er stiften konnte und sollte, macht die Wahrheit, die er vortrug, lächerlich, und schadet durch sein schlechtes Beyspiel ungemein. Natürlich muß alle Liebe und Zutrauen aus dem Herzen seiner Brüder schwinden, Haß, Verachtung und Abscheu an die Stelle treten, und das Gewicht der heiligsten Wahrheit geschwächt werden. Ach wenn doch immer bey Predigern und akademischen Lehrern der Religion, ausser den erforderlichen Einsichten und Kenntnissen — die müssen allerdings da seyn, das blosse gute Herz des guten Menschen und des guten Christen hilft da nichts — auch auf einen guten Charakter, und ein der vorzutragenden Lehre gemässes Leben gesehen würde, das nützt und schadet ungemein!!! Oft wirkt gutes Beyspiel mehr als Lehre, und wenn beydes sich vereint, welche Wirkungen entstehen daraus!!

Sehn Sie, Theure Jünglinge — das vereinte sich bey Morus, er war ein ausgezeichnet guter Mensch und Christ. Kehren Sie noch einmal mit mir in sein musterhaftes edles Leben zurück, verweilen Sie noch mit mir einige Augenblicke bey dem unsterblichen Manne,

der wahrlich unsrer Thränen und unsers Andenkens werth ist. — Morus war also ein guter Mensch und ein guter Christ. — Hier ist die glänzendste Rolle des Verewigten, hier zeigt er sich erst in seiner ganzen Gröfse. Als Gelehrter verdiente er schon unsre Bewunderung, aber als guter Mensch und als ein guter Christ noch weit mehr. Was er Ihnen vortrug, das übte er gewissenhaft, unter allen Umständen, in allen Lagen und Verhältnissen aus, wie er es von Ihnen ausgeübt wissen wollte, und mit seiner Lehre stimmten sein äufferliches Verhalten und seine Gesinnungen völlig überein. Betrachten Sie ihn als Gatten, als Vorgesetzten, als Lehrer, in allen den wichtigen Geschäften, die er besorgte, unter allen den mannigfaltigen Verhältnissen, in die ihn sein Amt setzte, im Zirkel seiner Vertrauten, in den frohen und trüben Stunden seines Lebens: er wird zwar immer Mensch bleiben, nie fehlerfrey seyn auch bey dem besten Streben nach Vollkommenheit; aber immer ein solcher Mensch, der durch die trefflichen Einsichten, die er hatte, und durch Christi Lehre gebildet worden ist. Wie pünktlich und fleissig besuchte er die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, auch wenn er unpäfslich, die Witterung noch so unangenehm, und seine Geschäfte noch so dringend waren. Selbst in dem Nachmittagsgottesdienste, der in unserer Universitätskirche für die meisten zur Unzeit angeht, fand er sich meistentheils trotz

der Kälte auch im Winter ein, und gab mir und meinen damaligen Collegen dadurch noch grössere Aufmunterung, unsre Vorträge noch sorgfältiger auszuarbeiten. So feyerte er auch oft das Gedächtnißmal der Leiden und des Todes Jesu mit der größten Andacht mit seinen Brüdern. Dieses äußerliche Bekenntniß gieng aber auch in sein Leben über.

Wie zärtlich liebte er seine Gattin, wie theuer und süß war ihm ihr Umgang nach seinen vollendeten Geschäften, wie glücklich schätzte er sich in ihrem Besitz, nennt er diese Verbindung nicht selbst das größte Glück seines Lebens? wie freute er sich, daß die sanfte, stille, eingezogene, ganz seinem Sinn und Geschmack entsprechende Gattin so innig an seinen Freuden und Leiden Theil nahm, jene ihm zu erhöhen, diese ihm zu erleichtern und aufzuheben suchte!!!

Wie nachsichtsvoll und freundlich war er gegen seine Untergebene, wie billig und menschlich in seinen Forderungen; nie ließ er es diese empfinden, daß er ihr Vorgesetzter war, nie empfinden, daß er unter den heftigsten Schmerzen und der Nervenschwäche litt! Sein Befehl war Bitte, sein Ton freundlich, und nie muthete er ihnen etwas unbilliges zu, suchte ihnen vielmehr soviel nur möglich, alles zu erleichtern.

Wie gewissenhaft und treu war er in seinem Amte, wie pünktlich in allem, was dieses von ihm forderte. Wie sorgfältig bereitete er

sich auf alle seine Vorlesungen vor, wenn er es gleich gewiß nicht nöthig hatte, da er schon oft über dieselben Gegenstände gelesen, und ohnehin so viele Kenntnisse eingesammelt hatte. Ich glaube nicht, daß er je unvorbereitet den Lehrstuhl bestieg. Er setzte ohne die höchste dringende Noth nie aus, ließ nie seine Zuhörer ohne Belehrung nach Hause gehen, oder über die gewöhnliche Zeit warten, wenn er auch mit der größten Schwäche und Schmerzen kämpfte, bis die mächtigere Natur ihm gebot, oder sein Arzt ihn dringend darum bat, wegen der Folgen, sich zu schonen. Er hielt aus, wenn gleich im Sommer und Winter oft die Ausdünstung von so vielen Jünglingen, die dicht gedrängt ihn umringten, überaus beschwerlich war, und (besonders in der öffentlichen Stunde, um elf Uhr,) Muth und Lust und Kräfte bey dem fleißigsten und eifrigsten Zuhörer schwächte. Selbst dann, wenn andre Lehrer feyerten, und es ihm gewiß nicht angerechnet worden wäre, feyerte er nur nicht. Es war ihm wahre Wonne, wenn er aufmerksame, fleißige Zuhörer um sich sahe, die alles, was er vortrug, begierig auffaßten; und er vergaß sich dann oft selbst, und sprach lauter, als es seine schwache Brust ihm zu erlauben schien. Er arbeitete nicht um des Gewinnes oder der Ehre willen, das war nie sein Endzweck, sondern um zu nützen, soviel er konnte.

In den öffentlichen und Privatprüfungen zeigte er sich auch als einen vortreflichen Examiner. Er war nicht unbillig und streng, er forderte nicht zuviel von dem, den er prüfte, wie manche wohl glauben wollten; freylich verlangte er, daß der Kandidat in seinem Fache bewandert war, aber was er fragte, das konnte er von jedem mit Recht verlangen. Wenn er nicht gleich die Antwort, die er wünschte, erhielt, ward er nicht etwa aufgebracht, sondern er suchte den Kandidaten von der Unrichtigkeit seiner Antwort zu überführen, und ihn davon auf eine richtige Antwort zu leiten. Er erleichterte es, so viel als möglich; und wer nur auf seinen Gang merkte, und ihm folgte, der mußte endlich sicher eine richtige Antwort ertheilen. Das ist wohl möglich, daß er, wenn er offenbare Unwissenheit sahe, wenn er bemerkte, daß es gar sehr an den erforderlichen Kenntnissen fehlte, wenn sein Kandidat nicht so viel gesunden Menschenverstand und Beurtheilungskraft hatte, daß er seinem Examiner folgen, oder ihn fassen konnte: dann, sage ich, ist es wohl möglich, daß er seine höchste Unzufriedenheit durch Mine und Worte zu erkennen gab. Ich bin zwölfmal als Percipient des churfürstlichen Stipendiums, einmal als Prediger in Gohlis, und einmal da ich als Conrektor hieher an's Gymnasium gieng, von ihm geprüft worden; aber ich gieng allemal, wie viele meiner Freunde, recht gern zu ihm. Viel-

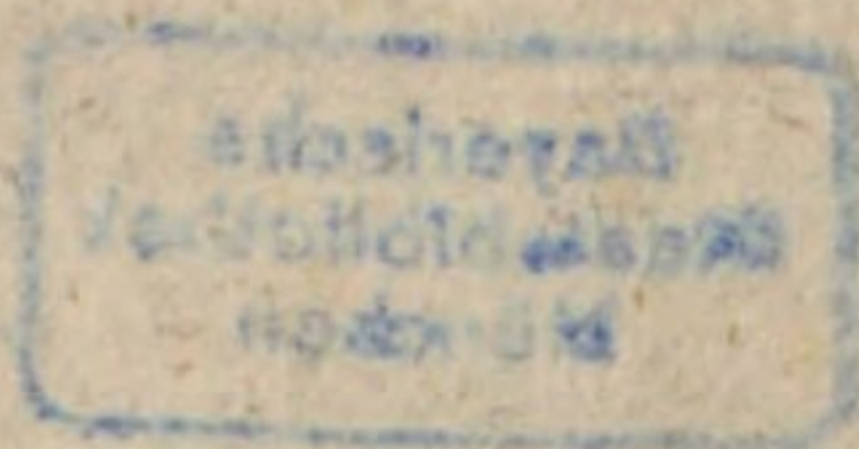
leicht ist es manchen nicht unangenehm ein Bey-
 spiel seiner Methode bey den öffentlichen Prüfungen
 hier zu lesen. Da ich bey meiner Beförderung
 als Prediger in Gohlis 1787. von ihm tentirt
 wurde, nahm er die Materie de lege et Evangelio
 nach folgendem zum Theil aus seinen Vorlesungen
 über Dogmatik und Moral bekannten Plane. Die
 moralische Besserung des Menschen wird durch die
 göttliche Lehre bewirkt. Diese betrachtet man in
 einer doppelten Rücksicht. Einmal: insofern sie zur
 Erkenntniß der Sünde und zur Reue führt (Gesetz.)
 Darunter versteht man die ganze Lehre des A. und N. B.
 von unsern Pflichten. Sie zeigt, was Sünde, und daß
 Sünde unerlaubt und schädlich sey, und daß wir
 sündigen. — So kann und soll das Gesetz uns zur
 Erkenntnis, Misbilligung der Sünde, und zur Reue —
 führen. (Röm. 3, 20.) Zweytens: insofern es uns zum
 Glauben, die Quelle der Beruhigung leitet, (Evangelium)
 — die gesammte Lehre des A. und N. B. von der in
 Christo verheissenen und erzeugten Gnade Gottes,
 oder die Versicherung der Vergebung der Sünde, und
 den Gründen davon. Insofern nun das Evangelium
 (weil diese Lehre höchst angenehm für den Menschen
 ist), dem Sünder Gnade Gottes und Vergebung der
 Sünde verheißt und anbietet, so muß das zum ruhigen
 Vertrauen auf diese verheißne und dargebotne
 Gnade Gottes (Glaube) leiten. Nun fragte M.

G



nach den verschiedenen Bedeutungen von νόμος und εὐαγγέλιον, lies die Stellen in den Briefen Pauli an die Corinther, Römer und Galater, und die dahin gehörigen Stellen in unsern Symbolischen Büchern erläutern, und führte mich in die Geschichte der Kirche zu Luthers Zeiten, auf Agricola, die Antinomen u. s. w. Sodann blieb er bey der wichtigen Materie stehen, daß uns Gott durch Christum Sünde vergebe, lies die Stelle aus Jesai 52. 53. und die dahin sich beziehenden Stellen des N. T. erläutern. Nach dieser vorhergegangenen Untersuchung gieng er zur praktischen Anwendung über, und fragte nach dem Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, und zwar in der Bedeutung, wo jenes das jüdische Gesetz, dieses die Lehre Jesu bezeichnet. Jenes erzeugte Furcht vor Gott, von welchem es durch die Einrichtung des äußerlichen Gottesdienstes entfernte. Das mußte denn Aengstlichkeit und Furcht vor Gott erzeugen, abgerechnet die traurigen Beispiele, von denen wir bey der Annäherung an die Bundeslade — in den Büchern des A. B. lesen.

Das jüdische Gesetz häuft aber auch so viele Vorschriften sowohl über Zeit, Ort, Umstände der Gottesverehrung, als auch bey allen möglichen Lagen, Verhältnissen und Unternehmungen im gemeinen Leben, beym Essen, Trinken, Krankheiten u. s. w. Dies alles muß pünktlich befolgt werden, sonst wird das Gesetz übertreten,



und das ist strafbar. — Es treten auch plötzliche äußerliche schreckliche Strafen ein. Diese sind Folgen der Sünde.

Das Christenthum (Evangelium) giebt seinen Bekennern Freyheit; es hebt zwar nicht diese Furcht vor Gott auf, denn es hebt ja nicht die Wahrheiten auf, daß Gott heilig und gerecht sey, das Böse misbillige und mit schädlichen Folgen belege, folglich wird auch nicht Furcht vor Gott, d. i. traurige Erwartung schädlicher Folgen der wirklichen Sünde dadurch aufgehoben. Spricht das Christenthum nicht ausdrücklich von gerechter Verfolgung des Bösen, und prägt das als Motiv zur Besserung ein? Das ist auch nicht wahr, da läugnete ja das Christenthum Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, die traurigen Folgen der Sünde, begünstigte ja die Sünde, und macht seine Bekenner elend.

Aber eingeschränkt ist diese Furcht vor Gott, vermindert. Einmal: Christen verbinden mit dem Gedanken an Gott den heiligen und Gerechten auch den, er ist ein gütiger Vater, verzeiht, unter der Bedingung der Besserung; dieses müssen Christen zuerst denken, daß der Gedanke überwiegend wird, und so wird die Furcht, bey der Beharrlichkeit im Guten, — sogar verdrängt. Das ist der Friede, von dem Paulus (Röm. 5.) spricht. Man vergleiche Ioh. 1, 12. wo es heist, denen die ihn aufnahmen, (seine Lehre und Verheissung annahmen,) gab

er Macht (das Recht) Gottes Kinder zu heißen, (Gott als Vater zu denken.) — Vergleiche Röm. 8, 15. wo vom kindlichen Geiste die Rede ist.

Eingeschränkt ist diese Furcht zweitens, indem das Christenthum an die Stelle der Furcht Gottes setzt Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen Gott bey unsern Handlungen. Ein weit edlerer Antrieb zum Guten, wenn ich beständige Rücksicht nehme auf Gott als Wohlthäter, (Dankbarkeit) und als den heiligen und gerechten Vergelter des Bösen, dem ich ähnlich werden soll, (Ehrerbietung) und mich dadurch vor vorsätzlicher Sünde bewahre. Vergl. Röm. 8, 15. und Ebr. 12, 29. (wo Gott mit einem verzehrenden Feuer verglichen wird), d. i. das Böse, das er misbilliget, belegt er mit schädlichen Folgen. —

Eingeschränkt ist drittens diese Furcht, weil jene obenerwähnte Furcht vor dem jüdischen Gesetze völlig aufgehoben ist. Denn das Christenthum schenkt uns freyen beständigen Zutritt zu Gott. Es hat uns vom Ioch des Mosaischen Gesezzes befreyt, wir haben nicht mehr die Strafe bey Vernachlässigung der Pünktlichkeit der Erfüllung jener oft unbedeutenden Vorschriften, die höchst lästig sind, (Apostelgesch. 15, 10. f.) zu fürchten. (Galat. 3. und 4.)

Vergehung zieht nicht die plötzlichen und fürchterlichen äusserlichen Strafen nach sich, äusserliches Elend ist nicht immer die Folge der Sünde. (Joh. 9. Luc. 13. Ebr. 12.) Das Christenthum setzt an die Stelle dieser ängstlichen äusserlichen Gottesverehrung, die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, (Johann. 4.) d. i. wie sich gebührt, mit einem aufrichtigen Herzen, durch wahrhaftig gute Gesinnungen und Handlungen. Viertens hat das Christenthum uns von der abergläubischen Furcht vor Gott befreyt, die bey sovielen Veranlassungen in der Natur — — bewirkt wird. Das alles ist durch die Lehre aufgehoben, dass eine allwaltende Vorsehung über uns wacht, dass ohne sie uns nichts begegnen kann, nichts schadet; wir als Kinder des Vaters im Himmel dürfen ihm nur fest vertrauen. Dies alles zusammengekommen, erzeugt den kindlichen Sinn, und den giebt uns das Christenthum.

Da dies alles bestimmt und entwickelt, durch Stellen des A. und N. T. erläutert, aus der Kirchengeschichte und unsern Symbolischen Büchern erklärt war, bat er mich zuletzt, ihm zu zeigen, wie ich diese Materie dem Volke vortragen würde. —

Seine Nachsicht, sein herablassender freundschaftlicher Ton, in dem er sprach, die Erleich-

terung die er schafte, die sichtbare Freude und Zufriedenheit, die er nicht verbergen konnte, wenn man gut antwortete, das alles machte mir die zwey oder drey Stunden zum größten Vergnügen.

Da ich als Conrektor von ihm examiniert wurde, war der Plan seiner Prüfung ohngefähr folgender. Was fordert man von einem Manne, dem der öffentliche Unterricht der Jugend anvertraut wird? Erstlich in Rücksicht auf seinen Verstand. Einmal Er muß selbst Einsichten und Kenntnisse haben, um die ihm anvertrauten Jünglinge unterrichten zu können. — — Zweytens Er muß die Fähigkeit besitzen, das, was er selbst weiß, auch andern vorzutragen. Ich will bey dem zweyten stehen bleiben. Hier wurde etwas von der Methode des Unterrichts — gesprochen. Dafs Sie das nun auch können, zeigen sie mir an ein Paar Beyspielen. Das erste wollen wir aus dem Gebiet der Theologie, das zweyte aus dem Gebiete der Philologie nehmen.

I. Er bat mich die Stelle II. Corinth. 13, 13. aufzuschlagen, und zu zeigen, wie ich sie meinen Jünglingen erklären würde. Bey der Anwendung wählte ich viele Wahrheiten, nur die nicht, die zunächst lag, von der Dreyeinigkeit. Allein er wollte nur diese jetzt wissen, und nun fragte er mich, wie ich diese vortragen würde. Ich suchte die leichteste

Art aus, sie mit Weglassung aller Subtilitäten der Schule und praktisch vorzutragen. Und er schien damit zufrieden zu seyn.

II. Nun gab er mir Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, (die Ernestische Ausgabe) in die Hand, wo ich denn nach einer kleinen Pause, die er mir erlaubte, das vorgelegte Pensum durchzulesen, den Inhalt desselben bestimmen, die schwersten Stellen übersezen, und Ausdrücke und Sachen erklären mußte. z. B. was Dialektik bey den Alten war, von Sokrates Methode, von den verschiedenen Regierungsformen u. s. w.

Nach zwey Stunden entliefs er mich so freundschaftlich und liebevoll, dafs ich noch mit Thränen an ihn zurückdenke, und, weil er merken mochte, mit welchem Herzen, und dafs ich nicht aus Neigung und Lust, sondern blos und allein aus Folgsamkeit gegen meine Vorgesetzten, gegen deren ausnehmende Gewogenheit ich nicht undankbar seyn, und die ich nicht beleidigen wollte — — — in's Schulamt einstweilen gieng, entliefs er mich noch mit einem kräftigen Trost, der mich bisher unter der ungewohnten Last meines Amts immer noch aufgerichtet hat. —

Morus war auch das Muster der Bescheidenheit und Klugheit als Lehrer, und in andern Verhältnissen. Er wollte nie glänzen,

lies es andre nie fühlen, daß er der groſſe Gelehrte war, der er war.

Nie gab er dem, was er vortrug, das Anſehn, als ob es wahr, allein wahr und richtig, alles andre minder wahr, falſch und abgeſchmakt ſey. Nie tadelte er bitter, was andre behaupteten, wenn's auch ſeinen Grundſätzen noch ſo ſehr entgegen war. Nur dann wenn er ſah, daß es offenbar der Religion ſchadete, erinnerte er manches, wenn es Zeit und Ort von ihm forderten, widerlegte es, abez alles ſo ruhig, ſo nachſichtig, daß man ihn immer mehr ſchätzen lernte. Und überall brauchte er in ſolchen Fällen gelinde glimpfliche Ausdrücke. Seine Beſcheidenheit bewieſs er auch bey öffentlichen Disputationen. Er dachte ſo beſcheiden von ſeinen Kräften und Einſichten, daß er bey dem herzlichſten Wunſch ſich verſorgt zu ſehen, in den frühern Jahren ſeines Lebens, ängſtlich beſorgte, einem Würdigern zu nahe zu treten, und, da er ſeine Wünſche, die er kaum zu ahnden wagte, erfüllt ſah, und nachher von einer Ehrenſtelle zur andern aufstieg, dies alles keinesweges als Belohnung ſeiner gegründeten und allgemein anerkannten Verdienſte anſahe, ſondern alles auf Gott zurückführte, der ihm unverdient dies Glück zu Theil werden ließ. Wieviel ſolche Lehrer, als Morus war, denken ſo?

Eben ſo lobenswürdig war ſeine ausnehmende Vorſicht und Klugheit. Alle ſeine

Ausdrücke, seine Bestimmungen, die er auf dem Lehrstuhl ertheilte, waren so gewählt, daß ihn niemand eines Irrthums oder Uebereilung beschuldigen konnte. Wenn sich nichts entscheiden und bestimmen liefs, wenn's immer noch dunkel und ungewiß blieb, da sagte er's offenherzig. Er führte zwar manche Hypothesen an, allein er erwies keine als ausgemacht. Das kann seyn, sagte er, das ist möglich, aus den und den Gründen, es ist viel wahrscheinlich, — aber es ist nur Hypothese. —

Diese Klugheit bewies er nun auch in allen seinen übrigen oft kritischen Verhältnissen, in welche ein akademischer Lehrer nicht selten kömmt. Er beleidigte nie, und es war ihm überaus bange, wenn er dachte, daß er wider den einen oder andern verstossen könnte. So behutsam war er auch im Umgange mit andern Menschen, wenn diese ihn um etwas befragten, oder was von ihm baten, oder mit denen er sonst etwa zu thun hatte.

Hier wird der Ort seyn, ein Wort wider die zu sprechen, die ihn beynahe des Jesuitismus beschuldigten, an seiner Aufrichtigkeit zweifelten, und behaupteten, daß er überall versteckt und zurückhaltend sey, daß er namentlich auf dem Lehrstuhle und in seinen Schriften seine wahre Ueberzeugung aus der ihm eigenen ängstlichen Furcht verberge. Ich weiß, daß dies manche seiner Verehrer und Freunde mir sagten, und mehr-

mals erinnerten, daß er in frühern Jahren weit freyer gesprochen hätte. Ich will einmal annehmen, Morus hätte wirklich in manchen Stücken anders gedacht, als er vortrug, hätte nicht überall seine wahre Meinung bekannt gemacht, ist ihm das so sehr zu verargen? Als Doctor der Theologie hat er Pflichten auf sich, die er unverbrüchlich halten muß, und treulos würde er gegen den Staat handeln, wenn er das, wozu er sich eidlich verbindlich gemacht hat, bricht. Mein Landesherr, meine Vorgesetzten zwingen mich nicht mit Gewalt das Amt zu nehmen; ich weiß, was ich für Pflichten auf mir habe, ehe ich das Amt erhalte, da hängt's ja lediglich von mir ab ob ich die Bedingungen, unter denen ich's erhalte, erfüllen kann und will. Kann und will ich nicht, so überlasse ich's einem andern.

Vors zweyte, sahe Morus der Mann vielleicht ein, daß die Ueberzeugung, die er in frühern Jahren gehabt hatte, nicht die allein wahre und richtige sey, und änderte sie. Wachsen wir nicht mit jedem Tage in Kenntnissen, ändert sich nicht stündlich unsre Ueberzeugung, und die Form unserer Vorstellung, je mehr wir forschen? Und wer will denn beweisen, daß Morus seine Ueberzeugung nicht im geringsten geändert habe?

Drittens, Morus sahe, daß eine solche offenherzige und freymüthige Aeusserung mehr nachtheilig als nützlich sey, und von so vielen ver-

schiedentlich gemisbraucht werde. Hatte man ihn nicht einmal als einen Cryptocalvinisten, Socinianer, und Gott weiß, als was alles ausgeschrien, so daß manche bigotte Väter so orthodox waren, (das sind ächte Jünger des höchsten Menschenfreundes Jesu!!!) daß sie sogar ihren Söhnen verboten, Vorlesungen bey Morus zu hören! Sieht man nicht täglich, wie vorwizzige Jünglinge oft das Neue, was sie gehört haben, auskramen, und dem gemeinen Manne Störung in seinem Glauben verursachen? Ich weiß selbst Beyspiele, daß so manche Wahrheiten, die der Verewigte bisweilen vorrug, gemisbraucht wurden! Und nichts war dem Verewigten theurer, als das Kleinod der Religion, die sichere einzige Stütze unserer Tugend und Ruhe. Der sanfte und gesezte Morus wollte vielleicht nicht auf einmal alles wirken. Der selige Semmler in Halle sagte einmal zu mir, da ich ihn besuchte: Man muß fein behutsam zu Werke gehen, und nicht stürmen, die Fortschritte der Aufklärung gehn langsam von statten, unsre Zeitgenossen haben noch schwache Augen, sie können das Licht auf einmal nicht ertragen. Und hat Morus nicht genug für sein Zeitalter gethan? Hat er nicht treflich das von seinem grossen Lehrer Ernesti zurückgelassene Werk fortgesetzt? Ich weiß es aus meiner eigenen und andrer Erfahrung, wie viel es schadet, wenn Auf-

klärer alles niederreißen, alles verwerfen, ändern, bessern wollen. Meine Ruhe schwand einmal völlig hin, ich glaubte beynahe gar nichts mehr, ich bezweifelte fast alles; und wenn ich in dem Zustande geblieben wäre, würde es seit ein Paar Jahren traurig um mich ausgesehen haben. Gott führte mich in solche Geschäfte, wo ich für meine eigne und andrer Menschen Ueberzeugung wirken mußte; ich ward fester in meinem Glauben; und Heil mir, daß ich diesen Weg betrat, auf dem ich recht froh und zufrieden bin. Möchte ich doch bald wieder in solche Verhältnisse geführt werden!! Diese theologische Klugheit und Bescheidenheit ist eins der wesenslichsten Erfordernisse eines christlichen Lehrers, der immer auf die Fähigkeiten und Fassungskraft seiner Zeitgenossen, und die individuelle Lage, in der er sich befindet, Rücksicht nimmt, und sich bey Mittheilung der Wahrheit auf verschiedene Art herabläßt. Jesus, unser Herr, ist selbst das größte Muster einer solchen Klugheit, bey Mittheilung der Wahrheit. *) Man vergleiche, was über diesen Gegenstand unser Herr Oberhofprediger Reinhard in seinem System der Moral B. 2. S. 243 ff. (nach

*) Sagte er nicht selbst zu seinen Jüngern: Seyd klug wie die Schlangen u. s. w. Man vergleiche oben Morussens Gedanken über die Tugend der Aufrichtigkeit.

der zweyten Ausgabe) geschrieben hat. Da heisst es unter andern: Die weise oder christliche Herablassung könne sich z. B. äussern dadurch, dass man andern eine Zeitlang Vorurtheile läst, die vermöge der Umstände noch nicht ausgerottet werden können, und indessen die bessern Begriffe an dieselben anknüpft; ferner dadurch, dass man zur Ausrottung des Irrthums, und zur Bestätigung der Wahrheit, so lange mit zugestandenen Sätzen, sie mögen an sich betrachtet, wahr oder falsch seyn, streitet, bis die wahren Beweise mit Nuzzen gebraucht werden können; dadurch, dass man sich über Dinge, die nach den vorhandenen Umständen leicht gemissbraucht werden können, mit Ausdrücken erklärt, die mehr als einen Sinn geben, und es vor der Hand noch unbestimmt läst, wie sie zu nehmen seyn, dadurch, dass man vorhandene Vorurtheile schonet, und eine Zeitlang unterhält, weil die Sittlichkeit, sonderlich des gemeinen Haufens, dabey leiden würde, wenn man sie sogleich ausrotten wollte. *) Ich für meine Person glaube aber, dass das, was Morus von den Hauptwahrheiten des Christenthums vortrug, jetzt wenigstens seine völlige Ueberzeugung war, und dass er blos in Rücksicht

*) Man vergleiche die neuerlich geschriebene treffliche Abhandlung des Herrn D. Keils Von der rechten Nachahmung des Beyspiels Christi. S. 32. f.

auf Nebendinge etwa seine eigene Meynung hatte, die er aber nicht geradezu (denn er gab doch manche Winke, wer nur Kopf hatte, sie zu verstehen), sondern vorsichtig vortrug. Er war aber auch überhaupt zu ängstlich; er, der die meisten Ansprüche auf Kenntnisse machte, glaubte doch gern, daß er irren könne, und Irrthum wollte er nicht vortragen. Rechnet man nun noch seine Bedenklichkeit dazu, daß etwa der eine oder andre unter seinen Zuhörern das, was er sagte, misbrauchen könnte, wie schon bisweilen wirklich geschehen war, so wird man sich seine bisweilen zu sichtbare Zurückhaltung erklären können. Er war zwar nicht dafür, daß man dem Volke alles raube, was für seine Sinnlichkeit gehört, weil es sich an die abstrakten Wahrheiten, die die neuen Aufklärer überall unterlegen, nicht halten kann. Noch weniger darf das nun auf einmal mit Gewalt geschehen. Dazu gehört Zeit, da muß an unserer künftigen Generation in ihrem ersten Keim gearbeitet, und diese darauf vorbereitet werden, das muß nach und nach mit Behutsamkeit geschehen. Demolungeachtet hielt er die Verbesserungen für nützlich und gut, und war nicht etwa fürs Alte eingenommen.

Eine treffliche Stelle, wie Morus in diesem Falle dachte, fand ich in seiner letzten Schrift von ihm über Ephes. 4, 11 — 17. Da sagte er (S. 6.) unter andern folgendes; welches auch zugleich von seinen Friede- und Eintracht liebenden Ge-

sinnungen zeugen kann, welches gewiß auf manche damals vorgefallene Umstände seine Beziehung haben mag: „Lehrer, die dahin arbeiten, „dafs die Christen zu mehrerer Erkenntnis in „göttlichen Dingen kommen, und eine feste Ueberzeugung von denselben erlangen, und durch „ihre Kräfte andern liebevoll dienen lernen, die „tragen zur Vollkommenheit ihrer Zuhörer bey, „in dem Sinne, wie Christus es verlangt; sie mögen nun Lehrer seyn, was sie für welche wollen, mögen Würden bekleiden, was für welche es seyn mögen. Wenn mehrere Lehrer das mit vereinten Kräften suchen, wenn sie sich von Liebe gegen andre, und von der Absicht, ihr gemeinschaftliches Wohl zu befördern, leiten lassen, sich nicht unter einander verachten, sondern jeden nach dem Maasse seiner Kräfte wirken lassen, wenn das nur die Zuhörer zufrieden sind, wenn sie nur Nuzzen daraus schöpfen wollen, — wenn sie nicht darüber aufgebracht sind, dafs sie Zuhörer haben, nicht unwillig, dafs andre mehr verstehn als sie; wenn sie den Lehrern kein Hinderniß in den Weg legen, die etwa nützlichere Bücher empfehlen, zur bessern, der Absicht unserer gottesdienstlichen Verehrung angemessenern Liturgie rathen, die da ermahnen, dafs man nicht das Alte bloß deswegen beybehalte, weil es alt ist, — wenn sie alle das thun; dann geschiehet, was eigentlich geschehen soll, es wird die Vervollkommnung der Chri-

„sten (καταπραΐσις τῶν ἀγίων) befördert. So
 „wird die Pflicht des gegenseitigen Wohlwollens
 „im Lehren und Lernen ausgeübt; so werden sie
 „sich herablassend, sanftmüthig, nachsichtsvoll
 „gegen einander betragen, so wird Uebereinstim-
 „mung und Eintracht blühen. (Dazu vergleiche
 man, was ich unten von seiner Gedult im Leiden
 erzählt habe)

Eine andre Stelle zu diesem Behuf findet
 man in der Fortsezzung jenes Programms, das,
 wie schon erinnert worden, vom verewigten Mo-
 rus vollendet unter seinen Pappieren gefunden
 worden ist. Dieses Programm wie das erstere
 ist mit sichtbarem Fleisse gearbeitet, und enthält
 noch vorzüglich treffliche Erinnerungen, die der
 scheidende Lehrer seinen Schülern als ein herrli-
 ches Vermächtniß hinterläßt, und die recht sehr
 von allen künftigen Lehrern der Religion beher-
 zigt zu werden verdienen. Nachdem er 9 Sei-
 ten über das Wort *κυβεῖα* gesprochen hat, be-
 stimmt er aus dieser erklärten Stelle (S. 11.) die
 Pflichten des Lehrers. Er muß 1. seine Zuhö-
 rer immer weiter bringen, damit sie noch meh-
 rere Kenntnisse erlangen, und das, was sie schon
 wissen, noch deutlicher einsehen. Hier wünscht
 Morus gar sehr, daß sich künftige Religionsleh-
 rer besonders Geschicklichkeit im Examiniren ver-
 schaffen, weil durch diese wirklich *schwerere*
 Methode, andre zu unterrichten, als man gewöhn-
 lich denkt, oft mehr Nuzzen als durch ordent-

liche Vorträge gestiftet werde. Er fordert sie auf, daß sie darauf sehen, daß auch Erwachsene wenigstens als Zuhörer bey solchen Prüfungen der Kinder gegenwärtig sind. Aber auch durch den ordentlichen Kanzelvortrag wird er nützen, wenn er a) nicht allgemeine Wahrheiten vorträgt, sondern sich Fertigkeit verschafft, bestimmt, von einer bestimmten Zeit, von einem bestimmten Orte, von bestimmten Menschen zu reden, nicht z. B. von den Vortheilen des Vertrauens auf Gott, von dem Werthe der Liebe gegen andre, von der Nothwendigkeit, mit seinem Glauben auch gute Werke zu verbinden, denn das ist schon hundertmal gesagt, — sondern z. B. was ist Vertrauen auf Gott dann, wenn unerwartet uns Leiden treffen; welche Gründe und Uebungsmittel finden dann vorzüglich statt, wenn man ein beschwerliches Leben führen muß; wie muß man sich dann stärken, wenn unsre Wünsche fehlschlagen; wie muß man seine Liebe gegen Unterdrückte, Muthlose, Irrende an den Tag legen; wie erzeugt die Hoffnung, die man durch die Verheissung der Zukunft erlangt hat, Ausharren in der Arbeit, u. s. w. b) Der Lehrer muß aber auch auf Deutlichkeit im Vortrage sehen, muß daher die Wahrheit selbst deutlich einsehn, und dann auch die Methode, sie vorzutragen, verstehen. In dieser Hinsicht muß er auf die Methode guter Lehrer aufmerken, Gelegenheit ergreifen, wo er es er-

fahren kann, ob er die Sache deutlich einsieht, besonders immer auf seine eigne Seele Achtung geben, und aus seiner eigenen Erfahrung ablernen, wie er die Dunkelheit verhindern kann, wie er selbst einst das, was ihm dunkel war, und wodurch — einsehn gelernt hat, welche Hindernisse der Deutlichkeit da waren, u. s. w. Dann muß der Lehrer sorgfältig bemerken, c) welche Lehre, welche Pflichten in der Gemeine, bey welcher er angestellt ist, oder von allen, wenig oder falsch verstanden, oder vernachlässigt werden, u. s. w. d) Auch muß er durch Beyspiele und Thatsachen vorzüglich belehren. 2) Er muß seine Zuhörer immer fester in ihrer Ueberzeugung zu machen suchen, durch Gründe, die aus der heil. Schrift, oder der Natur der Sache, oder der eigenen Erfahrung hergenommen sind. Er muß daher aufmerksam auf die Stellen der Schrift seyn, wo entweder Gründe zur Ermahnung (Röm. 1. 2. 3. 4. Röm. 14, Pf. 73.) umständlich vorgetragen, oder auch nur mit den Worten — es ist Wille Gottes — ganz kurz erwähnt werden; in den letztern Beweisstellen muß er denn selbst nachforschen, was eigentlich in einem solchen Beweggrund enthalten sey, und welche Kraft er zur Bestätigung der Wahrheit habe. Doch muß ein sorgfältiger Unterschied gemacht werden bey den Gründen, die aus der heil. Schrift, und denen, die aus der

Philosophie oder Erfahrung hergenommen sind. Denn z. B. bey gewissen Wahrheiten, von der Zukunft, von der Absicht Gottes, uns durch Christum glücklich zu machen, reichen andre sichere Beweise nicht zu, als der: Gott hat's gesagt, hat uns so belehrt, hat's verheissen; wenn man da noch andre Beweise annimmt, z. B. von unserm künftigen Zustand jenseit des Grabes, so hat das nur etwas Wahrscheinliches. Dabey muß der Lehrer immer stehen bleiben, was ausdrückliche Belehrung Gottes ist, und früh seine Zuhörer daran gewöhnen, eine Wahrheit deswegen anzunehmen, weil sie Gott gelehrt hat; denn sonst findet nicht Glaube statt, den man bescheiden der göttlichen Lehre schenken muß. Damit aber die Zuhörer diese Belehrung Gottes desto williger annehmen, muß er im Anfange besonders dahin arbeiten, daß sie vorzüglich durch historische Beweise das Werk Gottes bey jener Lehre einsehen; es einsehen, wie ganz vorzüglich er dafür gesorgt hat, daß er sie den Menschen ertheilte, erhielt, fortpflanzte, immer mehr aufhellte; einsehen die sichtbaren Merkmale der Gottheit bey der Erfüllung der Weissagungen, und der Uebereinstimmung des A. und N. B.; bis sie dahin kommen, daß sie durch Erfahrung der Vortheile dieser Lehre, und durch den Gebrauch selbst merken, daß sie Gott unsere Religion verdanken. Immer muß er seine Zuhörer lehren, daß sie von der Zukunft

keine sichere Kenntniß haben als von Gott; daß sie es fühlen, daß sie Gott eben so sehr zur Kenntniß und Erlangung wahrer ewiger Glückseligkeit brauchen, als sie seiner zur Fortdauer und Erhaltung ihres Lebens bedürfen. So werden sie gern deswegen glauben lernen, weil Gott uns belehrt. — Schwerer, aber sehr wichtig zur Erfüllung der Pflicht ist das Geschäft, für alle und jede Zuhörer, für ihre Ueberzeugung und Befestigung zu sorgen, daß keiner versäumt, alle bedacht werden. Verschieden sind die Lehrarten, wo man Anfänger oder Einsichtsvollere vor sich hat; verschieden sind die Gelegenheiten zur Belehrung, die sich darbieten; und je zahlreicher die Gemeinde ist, desto schwerer wird dieses Geschäft. — — —

Alles was Lehrer thun, müssen sie auch mit Liebe thun; Liebe muß sie zur Erfüllung ihrer Pflicht leiten; Liebe muß sich dabey äußern und mit ihren Handlungen verbinden. Zu dieser christlichen Liebe fordern uns nicht nur mehrere ausdrückliche Stellen der Schrift, sondern auch das Beyspiel unsers liebevollen Lehrers Jesu auf.

Endlich — das möchte doch ja auch vorzüglich in unsern Tagen beherzigt werden — müssen Lehrer in ihrem Vortrage alles auf Christum zurückführen, um seinen willen, und auf ihn gestützt ihre Pflicht als Lehrer erfüllen. Damit sie das thun, müssen sie nur er-

wägen, was das sagen wolle, daß sie ihm ihr eignes Glück verdanken, daß sie durch ihn ruhig sterben, und einst auf immer selig seyn werden, wenn dieses so große Gut, das sich in die Ewigkeit hinaus erstreckt, ihr Herz antreibt, auch diesen Theil ihres Lebens, den sie durch's Lehren zubringen, ihm zu widmen, und so sich dankbar gegen ihn zu bezeigen. Sie mögen nur bedenken, von welchem Amt sie ihren Namen haben, wessen Lehre sie vortragen sollen, und daß der, dessen Lehre sie vortragen, nicht nur Stifter einer gewissen Sekte sey, dessen Lehrsätze sie vortragen müssen, sondern Herr in dem Umfange, wie die heilige Schrift ihn bestimmt. Sie mögen erwägen, daß das, was eigenthümliche Lehre der heil. Schrift ist, schlechterdings bey keinem Vortrage wegbleiben darf, und daß sie, wenn das wegbleibt, oder sie es nur beyläufig erwähnen, ihr Amt auf keine Weise auf Christum zurückführen. Sie mögen sich an jene Stelle des Apostels Paulus (Galat. 2, 20.) erinnern, wo es heißt: Christus lebt in mir; Christi Lehre, Wille, Ruhm, Wohlthat ist mir gleichsam Quelle des Lebens, das, was mich beseelt, zu thun und zu wünschen, was ich thue und wünsche: und kurz drauf, ich lebe im Glauben, ich lebe in der Religion Christi, ich beschäftige mich ganz mit ihr. Sie mögen bedenken, — — daß sie öffentlich sich dem Geschäfte unterzogen haben, Christi Lehre

vorzutragen, und nach dieser den Glauben und das Leben der Zuhörer zu bilden, daß sie deshalb mit der Gemeinde einen Vertrag gemacht haben, daß sie also schon durch die Natur eines solchen Vertrags verpflichtet sind, demselben treu zu bleiben. Sie mögen nur erwägen, wie traurig es für die Zuhörer ist, wenn sie denken etwas von Christi Lehre zu hören, und nun wenig oder nichts, ja sogar das Gegentheil von ihr hören, daß sie nicht wissen, wie sie das mit den Stellen der heiligen Bücher, die sie von Kindheit an gelernt haben, vereinigen können. —

So endete der entschlafne Morus seine letzte schriftliche Arbeit; und auch sie ist der stärkste Beweis von dem, was ich, ehe ich dieses Programm erhalten konnte, behauptet hatte*)

Vorsichtig war Morus freylich auch in seinem Betragen, doch nur zurückhaltend gegen den, den er nicht genau kannte; wer aber einmal sein Vertrauen hatte, dem schenkte er es ganz. Wollte man das Falschheit nennen?? **)

Er war gefällig und liebevoll gegen jeden, zuvorkommend höflich, gegen Höhere und Niedre. Konnte er jemand einen Dienst erwei-

*) Etwas von seinem Leben und Schriften findet man noch in Beyers Magazin für Prediger im sechsten Band im zweyten Stück, am Ende.

**) Man sehe oben die Vorlesung über die Aufrichtigkeit.

sen, er that's von Herzen gerne. Wenn er aber nichts versprach, wo er vielleicht versprechen konnte, so that er das ebenfalls aus Klugheit, weil ein solcher Mann oft von andern Umständen abhängt, in Verlegenheit ist, und gefesselt wird, daß er nicht immer das thun kann, was er will. Er wollte nicht gern widersprechen, oder das hindern, was seine Amtsgenossen vorschlugen; er war überhaupt nachgebend und friedliebend, und suchte die kleinste Gelegenheit zur Uneinigkeit zu vermeiden. Wurde er beleidigt, er vergab und vergafs willig und gern, und es schien einer seiner vorzüglichsten Grundsätze zu seyn, lieber zweymal mehr dulden, lieber zehnmal vergeben, als einmal sich rächen, beleidigen, und Unrecht thun. (Matth. 5, 39. ff.) — Auch hier muß ich ein Wort für Morussens Herz reden, dem man bisweilen eine etwas zu große Sparsamkeit vorzuwerfen wagte; wenn manche noch wirklich so denken sollten, thun sie dem Manne Unrecht. Seine Sparsamkeit war lobenswürdig. Ohne alles eigne Vermögen, war alles, was er hatte, sein Verdienst; er sahe, daß er seine Gattin nicht überleben, daß er ihren Umgang nicht lange geniessen würde; er sorgte also, als ein kluger und zärtlicher Gatte, im voraus für seine treffliche Gattin. Er machte nicht zuviel Aufwand, und verdient das nicht Lob? Sein sanfter gesetzter Geist fand in solchem blendenden Schimmer, der nur den Tho-

ren, nie den Weisen täuscht, in dem Geräusche der Welt, wo Verstand und Herz leer bleibt, durchaus kein Vergnügen. Ein heitrer Tag im ofnen Schoosse der Natur an der Seite seiner lebenswürdigen Gattin, oder die stille häußliche Freude, die er in ihrem Umgange genoß, die Theilnahme am Konzert, oder bisweilen an dem gesellschaftlichen Kreise seiner Amtsgenossen oder vertrauten Freunde, besonders aber das unermüdete Forschen nach Wahrheit, waren sein höchstes einziges Vergnügen; auf das übrige that er gern Verzicht, weil er daran keinen Geschmack fand, und das auch die Schwächlichkeit seines Körpers verbot. Stille Verdienste sind gröfser als äufserer Glanz; aber Morus versagte sich nie, was Wohlstand und Bedürfnis von ihm forderten. Eine andre Ursache, woraus man die Sparsamkeit des Verewigten schliessen wollte, ist die, daß er seinen Zuhörern es bisweilen erschwerte, wenn sie das Kollegium frey haben wollten, und vielleicht nicht jedem, der ihn um eine Wohlthat ansprach, dieselbe ertheilte. Aber auch da geschieht dem würdigen Manne Unrecht. Es ist traurig, wenn ein akademischer Lehrer umsonst lesen soll. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth: und ein solcher Arbeiter, der so viele, oft weit gröfsre Vorthelle aufopfert, dem seine Arbeit weit mehr Mühe, Zeit, Anstrengung erfordert, als tausend andern, der soll keinen Lohn erwarten? soll wohl gar noch oben-

drein die erforderlichen Kosten aus seinem eignen Beutel bezahlen? Auf der andern Seite ist denn doch wahr, daß manche Studirende sich als arm oder ärmer stellen, als sie wirklich sind, und den Lehrer, dem's so sauer wird, hintergehen. Morus mag das auch wohl erfahren haben. Besonders verleitete ihn gerade wieder seine Menschenfreundlichkeit und Behutsamkeit dazu, daß er immer wenigstens etwas sich bedingte, damit er andern akademischen Lehrern keinen Eintrag that. Ich habe oft diese Klagen führen hören von meinen Kollegen: Wenn solche Männer das Kollegium frey geben, was dürfen wir da für unsre Arbeit, von deren Belohnung wir leben sollen, erwarten? das können jene wohl, die ohnehin ihr Brod haben, wovon sie leben können.“ Heißt das also nicht, andern dürftigen Lehrern ihr Brod entreißen? Freylich denken nicht alle so, vielen ist nur daran gelegen, eine rechte große Anzahl Zuhörer zu haben, da wird's gleich ohne Anstand geschenket, sie erhalten noch obendrein Wohlthaten. Wo es wirklich aus Mitleid gegen ganz arme Jünglinge geschieht, da ist's freylich wie jeder von selbst sieht, etwas anders, wiewohl immer eine gewisse Zurückhaltung und Strenge beobachtet werden muß. Endlich sahe Morus, was akademische Lehrer oft zu sehen Gelegenheit haben, und was ich selbst mehrmals erfahren habe, daß diejenigen, welche wenigstens etwas bezahlen mußten,

diese Vorlesungen ordentlicher, fleissiger und aufmerksamer besuchten, hingegen die, welche nichts gaben, wenn sie ohnehin bequem, träge, und nicht gewissenhaft genug waren, unordentlich die Vorlesungen besuchten, oder sie nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit anhörten. Morus gab aber wirklich das Kollegium vielen frey, wenn er nur hinlängliche Zeugnisse von bewährten Männern hatte, daß sie so arm waren. So hart, so unfreundlich war Morus nie, konnte es auch nicht seyn. Er erzeugte auch vielen ausserdem noch besondere Wohlthaten; besonders verdanken ihm das einige seiner Verwandten, und versagte, wenn er nicht etwa zu sehr überlaufen und gemißbraucht wurde, oder merkte, daß er einen Menschen vor sich hatte, der's nicht so nöthig brauchte, oder es schlecht anwendete, keinem Unterstützung. Manche studirende Jünglinge wollten ihn auch des Eigensinns beschuldigen. Das kam daher, weil manche nicht so freundlich, als sie wünschten, von Morus aufgenommen, und bald entlassen wurden. Es ist möglich, daß dies bisweilen geschehen ist; aber man bedenke, wie sehr oft ein solcher Mann überlaufen, und wenn er einmal merken läßt, daß er jedem zu dienen bereit ist, gemißbraucht wird. Man bedenke, wie oft um kleiner unbedeutender Ursachen willen ein solcher Mann manchen zu sich lassen und hören muß, ein Mann, dem die Zeit so theuer, der von Ge-

schäften überhäuft, der bey allen seinen Arbeiten so gewissenhaft ist; man bedenke endlich seine Kränklichkeit, die heftigen Schmerzen des Haupts, die ihn selten verliessen, die ihm oft fast das Bewustseyn raubten! Und aus diesem letztern Umstande erkläre man sich auch den Unwillen, den er zuweilen äusserte, wenn ein Geräusch in seinen Vorlesungen entstand, wenn er mitten im angefangenen Vortrage, in seiner Untersuchung, in die sein forschender Geist versenkt war, durch das Spätekommen eines seiner Zuhörer unterbrochen wurde, wenn er das noch einmal, weil man ihn nicht verstanden hatte, wiederholen mußte.

Morus war mässig im Glück, und getrost im Leiden. Seine ausserordentliche Mässigkeit, die genaueste pünktlichste Befolgung der Forderung des erfahrensten und geschicktesten aber strengen Arztes, des Herrn D. Kadelbachs, erhielt ihm sein Leben länger. Ausschweifend war er nie gewesen, aber das will man allgemein behaupten, daß sein frühes allzuvielles Studiren, ihm an seiner Gesundheit geschadet, und ihn früher in's Grab gebracht hat. Dieselbe Ursache giebt man auch von dem frühen Hinscheiden des verewigten D. Schotts an, der einer der grösten, erfahrensten, einsichtsvollsten und geschmackvollsten Juristen in Leipzig, und den studirenden Rechtsgelehrten das, was Morus den studirenden Gottesgelehrten, war. Aber wer kann dem Stre-

ben nach Wahrheit, dem anhaltenden Fleisse Einhalt thun, wenn man auch noch so sehr von den Folgen davon überzeugt ist!! Morus entschuldigte sich immer gegen diesen stillen Vorwurf seines Arztes und seiner Freunde mit den Worten Jesu: „Man muß wirken, weil es Tag ist, eh die „Nacht kömmt, wo niemand wirken kann.“ Er ertrug aber alles gelassen, blieb bey seiner äussersten Nervenschwäche, und dem heftigsten Hauptweh immer ruhig und seiner Pflicht getreu. Man hat bey der Zergliederung seines Körpers gefunden, daß ihm die kleinste Arbeit überaus viel Beschwerde verursacht haben muß, so wie das starke Reden. Demohingeachtet verargte man ihm bisweilen, daß er nicht lauter sprach. Allein wer sich an ihn gewöhnt hatte, konnte ihn recht gut verstehen, so leise er auch sprach; das letztre galt vorzüglich im Anfange des Vortrags, denn nachher erhob er allmählich seine Stimme, besonders wenn er den Vortrag noch einmal wiederholte, oder eine wichtige Stelle vorkam, sodann sprach er doch überaus deutlich und langsam; wer also nur recht aufmerken wollte, konnte ihn gewiß, bey der allgemeinen ausserordentlichen Stille, verstehen.

Die Ehrerbietung, das Hinsehen auf Gott, das Vertrauen auf den, der alles ordnet, unter dem alles geschieht, was geschieht, die er seinen Zuhörern so oft und nachdrücklich einschärfte, bewies er selbst unter den traurigsten Umständen

seines Lebens, und auch in den letzten Augenblikken desselben, und versiegelte so die Wahrheit, die er vortrug. Daher ging er immer ruhig seinen Weg fort, ohne sich an das, was etwa seine stillen Neider dachten, sagten oder thaten, zu kehren, ohne ängstlich besorgt zu seyn, wie er sein vorgeseztes Ziel erreichen würde. Deswegen bediente er sich nie heimlicher und niederträchtiger Kunstgriffe, die in solchen Fällen nicht ganz ungewöhnlich sind, verrieth nie Falschheit, verläumdete nie, weil er es verabscheute, auf den Trümmern anderer sich einen Thron zu bauen. Als mir einst ein gewisser Mann — wehe that, und ich um die Zeit ihn eben besuchte, fing er davon an zu sprechen, und entließ mich mit der Versicherung, die er mit voller Ueberzeugung gab: „Gehn Sie ihren Weg immer grade fort, „bleiben Sie immer ferner ihrer Pflicht getreu, „kümmern Sie sich nicht um das, was um und „neben ihnen — — geschieht; auf dem graden „Wege der Pflicht gelangt man auch, und weit „besser zu seinem Ziel; die Vorsehung leitet alles, „und wird Ihnen, trotz diesen — Unannehmlichkeiten, das doch zu Theil werden lassen, „was Ihnen zu Theil werden soll. Das muß uns „nicht niederschlagen und muthlos machen.“ Ich habe seinen Rath befolgt und werde ihn ferner befolgen, und ich befinde mich wohl dabey. —

Wer unter seinen Leiden, Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten, wird es glauben,

dafs das, was er vortrug, seine völlige Ueberzeugung war, gesetzt auch, dafs er in unbedeutenden Nebendingen, in Vorstellungen von gewissen Wahrheiten, für sich etwas abwich, in der Hauptsache blieb er doch seinem Glauben treu. — So ruft er noch seinen Lesern in seiner letzten Schrift, die er elf Tage vor seinem Tode hatte drucken lassen, (S. 17.) recht mit voller Ueberzeugung zu: „Befestiget in euern Herzen jene „Ehrfurcht (gegen die heilige Schrift und ihre „Verfasser), die theurer ist als Gold, welche euch „bewahren wird, dafs ihr nicht im Wahne der „Freyheit von den heiligen Büchern abweicht, „und eure Gedanken willkührlich der christlichen „Lehre unterleget. Bittet Gott, dafs er die wahren Güter der Religion uns und unsern Vorfahren erhalte, und dieses sein heilsames Werk öffentlich und im Stillen recht vielen wahrhaftig heilsam seyn lasse.“ Der Mann, wie wir ihn kennen, unter allen Umständen und Lagen des Lebens kennen, der so oft mit der grössten Theilnahme, mit thränendem Auge sprach, der diese göttlichen Wahrheiten immer im Munde führte, sich und andre durch sie tröstete, der sollte eine andre Ueberzeugung gehabt haben, als die, die er vortrug???

Wenn der Mensch sich auch noch so sehr verbirgt, unter den Leiden und Thränen kann er sich nicht verbergen, noch weniger in den letzten Augenblicken, wo aller Schein schwindet, wo

die Verstellung aufhört. So lange Morus sich seiner selbst noch bewusst war, so lange bezeugte er stille Ergebung in den Willen Gottes, und mit dem Gedanken an Gott gieng er aus der Welt, die an ihm so viel verliert.

So sehr alle überzeugt waren, daß er einen schwächlichen, kränklichen Körper hatte, und so sehr man ängstlich besorgte, daß er wohl seine Lebenstage nicht hoch bringen möchte, so unerwartet und schrecklich war doch für alle jetzt sein Tod. Schon im Jahre 1785, gerade zu der Zeit, wo er das Rektorat verwaltete, war er so krank, daß man sicher befürchtete, daß er ein Raub der Nervenkrankheit werden möchte; die Seufzer und Thränen seiner Verehrer aber erbaten ihn von Gott der Welt noch länger; ausser ihm verdankten wir es der gewissenhaftesten Sorgfalt und Geschicklichkeit des Menschenfreundes Kadelbachs, (durch den auch ich die Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit Gott schuldig bin), daß Morus noch sieben volle Jahre seinen Zeitgenossen nützte. Gewiss beteten auch jetzt Tausende mit mir um Morus Leben zu dem Weltregierer, der für die Beförderung des Reichs der Wahrheit und Tugend väterlich sorgt; gewiss wendete der grosse Kadelbach alle seine Geschicklichkeit an, den Mann zu retten; aber umsonst. Der Herr über Leben und Tod winkte, und Morus ging heim, verließ seine trauernde Gattin, verließ seine treuen Amtsgenossen, ver-

liefs seine trostlosen Schüler und Verehrer, verließ den Schauplatz, wo er seine Rolle so würdig spielte.

Schon geraume Zeit fühlte Morus mehr als sonst die Kränklichkeit seines Körpers, wenn er gleich dieselbe Heiterkeit des Geistes sowohl als sonst, ja sogar noch mehr als sonst zeigte. Aber dem Arzt, der genau mit Morussens Umständen bekannt war, war um sein Leben bange. Am dritten November hielt er seine Vorlesungen über die Exegese und Moral; in jenen bestimmte er den Begriff der Erhöhung und Erniedrigung Christi, und in der letzten schilderte er den Charakter des Eitels trefflich, wie allemal. Den Sonntag, als den vierten November, ging er, ohnerachtet der zunehmenden Kopfschmerzen, mit seiner Gattin spaziren, den fünften mußte er wegen Schwächlichkeit seine Vorlesungen aussetzen, den sechsten rührte ihn gegen Mittag der Schlag, Abends schwand sein Bewußtseyn, das er bis dahin noch behalten hatte. Seit dem Dienstage schlief er beynahe beständig, und seit dem Donnerstage Abends ahndeten die Seinigen aus seinem Röcheln seinen baldigen Abschied von der Welt, den schon sein Arzt seit dem Dienstag vermuthet hatte. Am Sonntage den achten November, an welchem er auf dem heiligen Lehrstuhle auftreten wollte, entschlummerte er sanft in Gott. Vielleicht erhörte Gott sein Gebet, das er einst am ersten Osterfeyertage zum Schluß seiner Betrach-

tung betete, dieser Gedanke (Gott versöhnt durch Christum,) sey mir Trost einst in meiner letzten Stunde.

Wie wenn am Horizont eine schwangre Gewitterwolke, die alles verdunkelt, aufzieht, plötzlich ein fürchterlicher Donnerschlag ertönt, und ein Blitzstrahl in die Stadt schlägt: so war die Empfindung in den Herzen aller, die die traurige Nachricht erhielten: Morus ist nicht mehr, euer Lehrer, euer Freund ist nicht mehr.

Sein verblichner Körper, die zerbrechliche Hütte des großen Geistes, ward seinem Willen gemäß, den er schon lange vorher geäußert hatte, am Donnerstag früh den zwölften November in aller Stille zu seiner Ruhestätte gebracht, und nicht weit von Gellert's, Clodiussens, Reiske's und Reizens Gräbern eingesenkt. Still und geräuschlos war sein Leben, und so sollte auch sein Ausgang aus der menschlichen Gesellschaft seyn. Dennoch konnte der Ausdruck inniger Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit der Schüler des Verewigten nicht gehindert werden. Einige hundert begleiteten ihn zu seinem Grabe, wohin schon dieselbe Liebe, Dankbarkeit und Hochschätzung eine Menge Jünglinge versammelt hatte. Die Theologen trauerten vierzehn Tage um ihren Lehrer auch

äusserlich. Sein Grab ward mit Blumen bestreut und mit Thränen geschmückt, jene welken und diese vertrocknen, aber ihre Liebe, Dank, Hochachtung, die sich durch jene Kennzeichen äussern, werden nie in ihrer Brust sterben.

Sein Symbol war Hoffnung, durch die er so manchen Leidenden, und auch mich aufzurichten suchte. Hier auf Erden hat er manches Ziel erreicht, das er nie zu erreichen gedachte. Er stieg von einer Stufe der Ehre zur andern auf, und in kurzer Zeit;*) er freute

*) Zweymal verwaltete er das Rektorat, nemlich von 1774 - 1775. und das zweytemal 1784 - 1785. Zweymal war er Decan der philosophischen Fakultät, und zweymal Prokanzler, nemlich 1778 - 1779. und 1781 - 1782. Viermal war er Decan bey der theologischen Fakultät, nemlich 1783. und 1784. 1786. 1789. und 1792. und bey derselben auch einmal Prokanzler 1787. 1782. erlangte er die höchste theologische Würde, und rückte als ordentlicher Professor der Theologie in die theologische Facultät ein. 1780. ward er, nach meines mir ewig unvergeßlichen Böhmens Tode, Ephorus der churfürstlichen Stipendiaten, 1786. nach Schwarzens Hinscheiden, Beysizzer im Consistorium, und 1787. auch Decemuir der Akademie Leipzig, und Domherr des Stifts Meissen. Von seinen übrigen Würden, als ausserordentlicher, und nachher als ordentlicher Professor, als Mitglied des grossen Fürstencollegium's, ist schon oben erzählt worden.

sich des grossen Nuzzens, den er in allen seinen verschiedenen Wirkungskreisen so weit und breit stiftete, freute sich des lauten Beyfalls der Welt, und vorzüglich meiner geliebten Vaterstadt, wo er lebte und lehrte; er empfand das unschätzbare Glück einer ruhigen und zufriedenen Ehe mit einer vortreflichen Gattin, die ihm die frohesten Tage machte, und deren Besitz der Verewigte als die grösste ihm von Gott erzeugte Wohlthat verehrte und schätzte.

Nur noch eine Hofnung blieb ihm noch übrig, die grösste und schönste, die ihm auf Erden nicht erfüllt werden konnte, — — — — —
— — — — —
und die — hast du nun auch errungen, Mann Gottes, die letzte und schönste, die der Mensch vom Staube haben kann. Nun ruhest Du von Deines Lebens Arbeit aus, und was Du auf Erden thatst, folgt Dir nach. Deine Hülle starb nur, Dein Ich lebt ewig. Dein Name stirbt nie, Dein Ruhm verlischt nie unter Deinen dankbaren Verehrern, der Dank, den wir Dir schuldig sind, verlischt nimmer. Dich wird die Nachwelt mit tiefster Ehrfurcht nennen, Deiner werden sich Generationen freuen, unter denen Deine Zöglinge den von Dir anvertrauten Saamen ausstreuen. So lange Religionslehrer Religion, und geschmackvolle Kritiker die Alten

studiren, werden sie Dich dankbar lesen und nützen. Leipzig und ganz Deutschland, selbst das Ausland wird den Namen M o r u s in der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts stolz in den Jahrbüchern der Menschheit nennen. — Wenn ich die Thränen zählen wolite, die in diesem Monden und am Rande des bald scheidenden Jahres von den Augen so vieler stillen und öffentlichen Verehrer D e i n e r Verdienste fließen, sie würden unzählbar seyn.

Tag und Nacht schwebt mir D e i n Bild vor meiner Seele, seitdem ich die schreckliche Nachricht vernahm, daß Du unsern Erdball verlassen habest, daß ich Dich nicht, wie ich dachte und wünschte, bald wieder sehn und sprechen würde. Mein Herz wird traurig, mein Auge weint, wenn ich daran denke, daß Du nicht mehr bist. Mit Thränen der Wehmuth schaue ich die Jünglinge an, die ich in einigen Monden Dir aus meiner Schule senden wollte, die ich oft mit Dir, mit D e i n e n trefflichen Grundsätzen im voraus schon bekannt machte, und denen ich so gern, als ich das Leben habe, D e i n e n Unterricht gegönnt und erbeten hätte, weil ich's weiß, mit jedem Augenblick immer mehr einsehe, was ich Dir verdanke. Mit Thränen blick' ich hin nach Leipzig's Müssensöhnen, und iammre, daß sie einen ihrer

größten Lehrer verlohren haben. Doch — ich will schweigen. — Der droben, der alles leitet, ieden unsrer Tage zählt, seit Jahrtausenden so herrlich für die Beförderung und Ausbreitung des Reich's der Wahrheit und Tugend sorgte, und bis an's Ende der Tage sorgen wird, der, dessen Güte unbegrenzt, dessen Rath unerforschlich ist, rief Dich — von uns; sein Plan kann für Dich und die Deinen, die Du trostlos zurückliesest, kann für alle, nicht anders als der beste seyn. Dein Geist ruht noch auf Deinen Zöglingen, die in Leipzigs Mauern, und hie und da, in und ausser unserm geliebten Vaterlande, auf Akademien, in Kirchen, und Schulen, Dein angefangenes Werk vollenden, und muthig auf der Bahn fortwandeln, die Du betratst.

Heil Dir Verklärter, mir unvergeßlicher Lehrer! Du genießest jezt den Lohn der Unsterblichkeit, überschaust jezt mit unnennbarer Wonne das tausendfache Gute, das Du auf unserer Welt stiftetest. Froh, und ohne Reue, übersiehst Du das große Feld in der Schöpfung Gottes, das Dir der Weltregierer anvertraute, siehst den herrlichen Saamen keimen, und die schönsten Früchte tragen, den Du zurückliesest. Jezt genießest Du den herrlichen Lohn eines treuen Haushalters, den Dir die Erde nicht gab,

nicht geben konnte. Jezt siehst Du, was Du längst, aber vergeblich wünschtest, die Wahrheit in ihrem hellen Lichte, die Dein sterbliches Auge nicht durchschauen konnte. Jezt schwinden Deine Zweifel wie Nebel vor der Sonne; jezt kannst Du vollkommne Tugend üben, die der Mensch, so lange er noch im Staube wallt, nicht üben kann; jezt reicht Dir der gütige Vergelter die Palme für Deine Standhaftigkeit, für Dein unerschüttertes festes Vertrauen und stille Ergebenheit, mit der Du Deine vielen und schweren Leiden duldest; jezt gelangst Du zu dem Ziele, zu welchem Jesus Christus auch durch Thränen und Leiden eingieng, und fühlst schon den Vorschmack der Seligkeit, für die die menschliche Sprache keinen Namen hat.

Wir, die wir noch im Staube wohnen, blicken sehnsuchtsvoll hinauf zu Dir, ungewiß, ob viele oder wenige Tage uns zu Theil werden, bis wir auch den Weg gehen, den Du giengst. Bis dahin — wollen wir Dein herrliches Beyspiel nachahmen, können wir auch nicht das Maas Deiner Einsichten und Kenntnisse erreichen; Deine Tugend soll uns immer vor-schweben, Deine Menschenliebe, Dein unverdrossener ausharrender Eifer und Treue in Deinem Beruf; Deine Bescheidenheit soll

unser Muster, Deine Vorsicht unsre Leiterin seyn. Sind endlich unsre Tage ruhmvoll und nützlich verströmt, wie die Deinen: dann sehn wir Dich wieder; heisser und würdiger wird dann unser Dank seyn, als wir ihn Dir hienieden bringen konnten. Einst führt Gott auch uns aus dem Elend in's Lichtreich; was dem Dulder Labyrinth hier war, — wird dort — ewiges Heil. —

Du droben — Weltregierer — trockne bald die Thränen der verlassnen trauernden Gattin des Verklärten, trockne die Thränen seiner Verehrer, schenke ihr, und den würdigen akademischen Lehrern meiner Vaterstadt, die Jahre die du dem Entschlafenen nahmst; Sorge ferner gnädig für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend wie bisher, und gieb Leipzig noch ferner solche Lehrer, denen die Lehre deines Sohnes über alles theuer, und die Ueberzeugung, Tugend und Ruhe ihrer Brüder heilig ist, und die Deine Wahrheit nicht nur verkündigen, sondern auch durch ihren Wandel versiegeln! —

Da ich diesen Aufsatz vollendet hatte, erhielt ich die traurige Nachricht, die meinen

Schmerz über Morussens Verlust überaus vermehrte: daß der verdienstvolle Döderlein in Jena, gewiß zu früh nach dem allgemeinen Urtheile seiner ihn ehrenden Zeitgenossen, aber nicht zu früh nach dem Urtheile Gottes, aus unserer Welt gegangen sey. Er war zwar durch seine (bisweilen zu große) Freymüthigkeit in seinen theologischen Schriften nicht jedem so schätzbar als er es verdiente; aber gewiß beweint der größte Theil unserer Zeitgenossen das noch zu frühe Hinscheiden dieses in aller Hinsicht großen Mannes, der gewiß auch, so wenig als Morus, nie der Religion, der Ueberzeugung, Tugend und Ruhe seiner Zuhörer und Leser geschadet, sondern sie nach allen Kräften erhalten, befördert, und vermehrt hat. Er war gewiß für Jena das, was Morus für Leipzig war. Aber er wich in seinen Grundsätzen oft sehr von Morussen ab, und dachte und schrieb weit freyer als er. Groß sind seine Verdienste um Exegese, Dogmatik, und Moral, nicht nur als Lehrer, sondern auch als Schriftsteller. Das beweist vorzüglich seine unübertreffbare Erklärung des Jesaias, und der Sprüche Salomo's, — sein classisches Werk, *Institutio Theologiae Christianae*, welche die fünfte Auflage erlebte, und sein Religionsunterricht, — endlich auch sein schöner kurzer Entwurf der Moral, wovon wir ein größeres Werk hoffen sollten.

Auch ist entschieden, was er für Nuzzen durch seine Opuscula Theologica und durch seine treffliche Bibliothek gestiftet hat, an deren Stelle er vor kurzem das theologische Journal setzte. In dem kurzen Entwurf der Moral hat er es gewagt einige Sätze des Kantischen Systems anzugreifen, aber wohl, wenn ich urtheilen dürfte, einigen Mißverstand dieser Philosophie verrathen. — Ueber sein Leben und Schriften lese man das Beyerische Magazin für Prediger. So hätten wir binnen ein Paar Jahren die trefflichsten Exegeten, Kenner der Geschichte der Kirche, Moralisten und Dogmatiker verloren: Als Exegeten des N. B. Koppe, Morus, Semmler, als Exegeten des A. T. Michaelis, Dathé, und Döderlein, als Kenner der Geschichte der Kirche vorzüglich Semmler, als Dogmatiker und Moralisten, diesen, Morus, und Döderlein.

Heilig sey uns ihr Andenken, unvergesslich ihre Verdienste, und ihr Streben nach Wahrheit, das große Maas ihrer Einsichten, und der große weit ausgebreitete Nuzzen, den sie für ihre Zeitgenossen und die Nachwelt stifteten, aber auch das ihrer Erkenntniß gemäße Verhalten Muster für uns. Dankbar wollen wir ihre Verdienste erkennen und ehren, nicht lieblos sie beurtheilen, da wo sie fehlten und sich von der Wahrheit entfernten, sie schonend tragen und,

nachsehn, wo wir's besser sehn, verbessern, wo
sie den rechten Weg wählten, nachfolgen, und auf
den von ihnen gelegten Grund immer weiter fort-
bauen, damit das Reich der Wahrheit, Tugend
und Ruhe, damit Glückseligkeit hier und jenseit
des Grabes immer fester gegründet, erhalten,
und vermehrt werde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X

VI. 88

Höpfner, Johann Georg Christian,

Ueber das Leben und die Verdienste des verewigten Sam. Fried. Nath. Morus

Leipzig 1793

Biogr. 820

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065313-0

VD18 11517360